



EPIPHANIA · EGREGIA

Herausgegeben von
Barbara Hallensleben, Guido Vergauwen, Klaus Wyrwoll
in Zusammenarbeit mit dem
Institut für Ökumenische Studien der Universität Freiburg Schweiz
und dem Ostkirchlichen Institut Regensburg

Wilm Sanders

Epiphanie

Eine Wiederentdeckung
in 40 Aspekten

Mit einer Meditation von Uwe Wolff.

Herausgegeben von

Barbara Hallensleben und Nikolaus Wyrwoll.

Institut für Ökumenische Studien
der Universität Freiburg Schweiz

2010

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Druckvorlagen der Textseiten
wurden vom Institut für Ökumenische Studien
als PDF-Dateien zur Verfügung gestellt.

© 2010 Institut für Ökumenische Studien
der Universität Freiburg Schweiz

ISBN 978-2-9700643-6-7



GABRIEL – ENGEL DES ERWACHENS EINE BILDMEDITATION

Zu den berühmtesten und zugleich geheimnisvollsten Darstellungen der Epiphanie gehört ein romanisches Kapitell. Es befindet sich in der Kathedrale von Autun im Burgund. Gislebertus hat es zwischen 1120 und 1146 aus Stein gemeißelt. Zu sehen sind der Engel Gabriel und die Heiligen Drei Könige. Über ihnen schwebt der Stern von Bethlehem. Mit dem ausgestreckten Zeigefinger der linken Hand weist der Engel auf den Stern, mit dem Zeigefinger der rechten Hand berührt er den Ringfinger des obersten Königs. Damit wird der Dienst der Engel ins Bild gesetzt: Engel berühren uns. Ihre Botschaft lautet: Wach auf, gehe ins Licht!

Engel sind Kinder des Lichtes. Der Stern, auf den sie weisen, ist das Licht der Liebe, der Hoffnung, des Glaubens. Ohne diese Tugenden blieben wir Kinder der Dunkelheit. Das Wort *Engel* bedeutet *Bote* oder *Mittler*. Der Bildhauer hat das Wesen des Vermittlers durch die Armbeziehung des Engels wunderbar ins Bild gesetzt: Das Licht des Himmels geht durch den Engel hindurch auf den Menschen. Engel sind ein Urbild des Dienstes für andere. Sie fragen nicht nach ihrem eigenen Vorteil. Sie schauen nicht auf die Uhr und zählen nicht die Stunden. Engel sind die barmherzigen Samariter des Himmels. Sie sind frei von aller Sorge um sich selbst und deshalb offen für den Dienst. Ihre Botschaft lautet: Lass dich vom Licht durchströmen! Halte es nicht fest. Verschenke das Licht der Hoffnung, der Liebe und des Glaubens! Wir haben Angst uns zu verschenken, weil wir fürchten, anschließend mit leeren Händen darzustehen. Der Engel verschenkt das Licht. Doch indem er sich nicht an den Besitz klammert, wird er selbst zu Lichtträger. Das ist der Sinn der Symbolik des Heiligenscheines. Das Licht des Himmels leuchtet aus ihm wie aus den Augen der Kinder. Auch die Flügel sind

Symbol. Kein Engel braucht sie zum Fliegen. Schneller als jede moderne Nachrichtentechnik durchdringen die warmen Liebesstrahlen des Engels die Welt. Die Flügel sind Ausdruck der Geborgenheit, die der Dienst des Engels schenkt.

Land des Lichtes, Nuristan, so nennen die Menschen im Nordosten Afghanistans ihre Heimat. Die Heiligen drei Könige stammen aus diesem Kulturraum. Er erstreckt sich von Nuristan über Masar-i-sharif, der Geburtsstadt Zathustras, bis nach Persien. Welcher Religion die Weisen aus dem Morgenland angehörten, wissen wir nicht. Die Beobachtung der Sterne spielte jedenfalls eine zentrale Rolle. Welchen Namen auch immer ihre Götter trugen, auf welche Weise sie ihnen im Kult Ehre erwiesen, sie hatten keine Berührungsängste mit dem Licht einer neuen Religion. Als der Stern von Bethlehem am Himmel erscheint, machen sie sich auf den Weg.

Das Kapitell wird in der kunstgeschichtlichen Literatur unter dem Titel *Der Traum der Könige* zitiert. Sein Thema ist aber nicht der Traum, sondern das Erwachen aus der Dunkelheit und der Aufbruch ins Licht. Die drei Könige liegen unter einer Decke. Ihr Faltenwurf erinnert wie die Falten auf dem Gewand des Engels an Wellen. Wenn ein Stein ins Wasser fällt, verursacht er Wellen. Aus den tiefsten Tiefen des Universums erreichen uns Lichtwellen. Radio, Fernsehen, Internet, Telefon, Handy: Wellen sind Nachrichtenübermittler. Das Licht des Himmels durchflutet die Lagerstatt der Könige. Drei unter einer Decke: Das ist ein Symbol der Vertrautheit, ja der Einheit. Der Betrachter soll sich selbst im Spiegel der drei erkennen. Sie sind drei und doch eins. Im Spiegel der drei Weisen aus dem Morgenland leuchtet unser eigenes Wesen hervor. Wir sind *dreieinig*. Wir bestehen aus Körper, Geist und Seele. Der unterste König symbolisiert unseren Körper und die Welt der Sinne. Der mittlere König steht für den Geist, die Vernunft und Rationalität. So ist es kein Zufall, dass beide Könige die Augen geschlossen haben. Sie schlafen. Bildhaft gesprochen: Die Welt der Sinne und der Ra-

tionalität sind *blind* für die Berührung des Engels. Unsere Sinne können den Boten des Lichtes nicht erfassen, unsere Vernunft vermag seine Existenz nicht zu beweisen. Allein der obere König hat die Augen geöffnet. Sein auf der Decke liegender Arm wird vom Engel berührt. Dieser König steht für die Seele. Sie ist die Eintrittspforte für das himmlische Licht.

Über die Zeiten hinweg wird auch unsere Seele vom ausgestreckten Finger des Engels berührt. Die Ohren des Herzens hören seine Stimme: Wach auf, steh auf, wende dich dem Licht zu! Lass dir an meiner Gnade genug sein!

Domkapitular Wilm Sanders ist vom Engel berührt und wach gerufen. Anlässlich des 50. Jahrestages seiner Priesterweihe am 10. Oktober 2009 übergibt er uns seine Einführung in das lichtvolle Geheimnis der Epiphanie Gottes in unserer Welt.

Uwe Wolff



INHALT

Ein Wort zuvor	1
Ankündigung der beweglichen Fest	3
EPIPHANIE	5
1. Drei Wunder heiligen diesen Tag	5
2. Hochzeitsfeier der Kirche	8
3. Christ ist erschienen	11
4. Triumph des Kyrios Christus	14
5. Bileam	17
6. Kirche aus den Heidenvölkern	20
7. Stella duce – Geführt vom Stern	23
8. Der leuchtende Morgenstern	25
9. Morgenstern der finstern Nacht	29
10. Sternsinger	31
11. Lichterfest	36
12. Gold, Weihrauch und Myrrhe	39
13. Heilige Dreizahl	41
14. Dreikönigenschrein	45
15. Weisheit des Verschenkens	47
16. Martyrologium	49
17. Thema der Katakombenmalerei	52
18. S. Maria Maggiore	57
19. Die Kirche von Hach	61
20. Mit Annette von Droste-Hülshoff	66
21. Mit Reinhold Schneider	72
22. Mit T.S. Eliot	77
23. Das Licht soll weiterstrahlen	84
24. Das Heil kommt von den Juden	87

FEST DER TAUFTE DES HERRN	91
25. Wasserweihe	91
26. Lobpreis der Dreifaltigkeit	96
27. Philoxenia	100
28. Kirche als Fortdauer der Salbung Jesu mit dem Heiligen Geist	104
29. Vom Heiligen Geist	108
30. Eine Kurzformel für die Kirche	112
31. Während er betete	116
2. SONNTAG IM JAHRESKREIS-LESEJAHR A	119
32. Für uns	119
33. Einheit des Geistes	123
34. Beten für Morgen	126
2. SONNTAG IM JAHRESKREIS-LESEJAHR B	130
35. Andreas – Der Erstberufene	130
2. SONNTAG IM JAHRESKREIS-LESEJAHR C	134
36. Hochzeit zu Kana	134
37. Maria und die Stunde Jesu	137
38. Heilige Ehe	140
39. Was er euch sagt, das tut!	143
40. Ökumene	145



Der Brief eines Hamburger Rechtsanwaltes veranlasste mich vor einigen Jahren, den Sinn und die Bedeutung des Festes der Erscheinung des Herrn (Epiphanie) eingehender zu betrachten.

Epiphanie ist ein Christus-Fest und das zweite Hochfest im Weihnachtsfestkreis und damit nach Ostern, Pfingsten und Weihnachten das vierthöchste Fest im Kirchenjahr. In Deutschland nennen wir den 6. Januar aber weithin *Fest der heiligen drei Könige*, was durch die Wallfahrt zum Dreikönigsschrein nach Köln gefördert wurde. So entwickelte sich im Bewusstsein des katholischen Volkes aus einem Herrenfest ein Heiligenfest, das dann im Lauf der Zeit auch den staatlichen Feiertagsschutz verlor (außer Baden-Württemberg, Bayern, Sachsen und Sachsen-Anhalt). Selbst in Nordrhein-Westfalen mit dem Kölner Dom verlor der 6. Januar im Jahre 1961 seine staatliche Anerkennung.

Der Rechtsanwalt schrieb mir: *Ich werde das Gefühl nicht los, dass die Weihnachtszeit durch das Fehlen dieses Festtages, der mir mit dem 25. Dezember gleichberechtigt scheint, gewissermaßen ‚nur auf einem Bein‘ steht.*

Auch wenn die Wiedereinführung als staatlicher Feiertag nicht erreichbar scheint, müsste in unseren Gemeinden das Empfinden für die Bedeutung der Epiphanie wachsen. Die deutschen Bischöfe beschlossen im Februar 1970, dass *das Fest der Erscheinung des Herrn im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz auch dort, wo es kein staatlicher Feiertag ist, einheitlich am 6. Januar gefeiert* und nicht auf den folgenden Sonntag verlegt werden soll.

Dieser Beschluss erweist sich nachträglich als überaus glücklich; denn die Erscheinung des Herrn wird uns in drei Festgeheimnissen vorgestellt: durch den Besuch der Weisen aus dem Morgenland, durch die Taufe Jesu im Jordan und das Wunder bei der Hochzeit in Kana.

Dabei ist das Geschehen bei der Taufe des Herrn das zentrale Offenbarungszeichen, das auch die Ostkirche am 6. Januar als Theophanie-Gotteserscheinung feiert.

Eine Verlegung der liturgischen Texte vom 6. Januar auf den folgenden Sonntag, würde das Fest der Taufe des Herrn verdrängen und damit die Predigt vom Offenbarwerden der großen Macht und Herrlichkeit unseres Retters Jesus Christus nochmals ungebührlich verkürzen.

So bleibt in der Gemeindegemeinschaft vor Ort die ständige Aufgabe, dort, wo auch das kirchliche Festtagsgebot aufgehoben wurde, zur Feier des 6. Januar als eines *freiwilligen kirchlichen Feiertages* einzuladen und das Fest der Taufe des Herrn am Sonntag nach dem 6. Januar als Epiphanie-Geheimnis zu deuten und zu feiern.

Die hier vorgelegten Gedanken mögen dazu Impulse und Anregungen geben.

Wilm Sanders



ANKÜNDIGUNG DER BEWEGLICHEN FESTE

Die Bedeutung und der hohe Rang des Epiphanie-Festes werden auch durch die Ankündigung der beweglichen Feste für das neue Jahr unterstrichen. Bei Fernseh-Übertragungen aus Rom kann man erleben, wie der Diakon diesen Text in feierlicher Weise singt.

Im Direktorium für die Kirchenprovinz Hamburg steht alljährlich folgende deutsche Fassung:

Nach altem römischem Brauch erfolgt schon seit dem 4. Jahrhundert am heutigen Festtag nach dem Evangelium die Ankündigung der beweglichen Feste im neuen Jahr:

Am heutigen Tag, liebe Brüder und Schwestern, ist die Herrlichkeit Christi erschienen. Sie wohnt unter uns, bis er wiederkommt, und erleuchtet unser Leben. Nach dem Fest seiner Geburt und seiner Erscheinung schauen wir aus nach der höchsten Feier des Jahres, den drei Tagen seiner Kreuzigung, seiner Grabesruhe und seiner Auferstehung von den Toten. Darum künde ich euch vor allem an das Fest aller Feste, den heiligen Ostertag am dieses Jahres, an dem wir der Auferstehung des Herrn in höchster Freude gedenken.

Damit auch wir mit ihm auferstehen, begehen wir vor Ostern die vierzig Tage der Buße; sie beginnen am, am Aschermittwoch.

Nach dem Fest der Erlösung schenkt uns der Herr die fünfzig Tage der Osterzeit, am das Fest seiner Aufnahme in den Himmel und am das hohe Pfingstfest, an dem der Heilige Geist herabkam in die Herzen der Jünger.

Die Kirche erwartet die glorreiche Wiederkunft Christi und beginnt am den Advent zur Bereitung auf sein Kommen. Ihm gebührt alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Die Gemeinde kann als Antwort singen: GL 138, 8

*Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron,
der uns schenkt seinen eingen Sohn.
Des freuet sich der Engel Schar
und singet uns solch neues Jahr.*



ZU EPIPHANIE

1. DREI WUNDER HEILIGEN DIESEN TAG

*Drei Wunder heiligen diesen Tag:
Heute führte der Stern die Weisen zum Kind in der Krippe.
Heute wurde Wasser zu Wein bei der Hochzeit.
Heute wurde Christus im Jordan getauft, uns zum Heil.
Halleluja.*

So singt die Kirche heute im Stundengebet als Antiphon zum Magnificat. Hier wird die Erinnerung wach gehalten, dass in alter Zeit am Fest der Erscheinung des Herrn drei Evangeliumslesungen verkündet wurden: Nämlich der Besuch der Weisen, unser heutiges Festtagevangelium, aber auch der Bericht von der Taufe Jesu im Jordan und von der Hochzeit zu Kana. Als später die liturgische Feier verkürzt wurde, verlegte man die Taufe Jesu auf den Sonntag nach dem 6. Januar (ursprünglich auf den Oktavtag, 13. Januar) und die Hochzeit zu Kana auf den Sonntag danach (heute nur noch im Lesejahr C).

Aber alle drei Geheimnisse gehören zusammen und bezeichnen den Rang dieses Festes als Christusfest. Durch den alleinigen Bezug auf den Besuch der Weisen ist im Bewusstsein vieler Christen dieser Tag ein Heiligengedenken geworden: das Fest der heiligen drei Könige. Das wurde im Mittelalter auch dadurch gefördert, dass Köln mit seinem Dreikönigenschrein ein bedeutender europäischer Wallfahrtsort war. Aber es ging der Blick für das zweite Hauptfest im Weihnachtsfestkreis verloren.

Das Fest heißt: *Erscheinung des Herrn – Epiphanie*, und jedes der drei Festgeheimnisse beschreibt dieses Offenbarwerden der Macht und Größe unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus:

- Auf wunderbare Weise werden die Weisen durch die Führung des Sterns zur Krippe geleitet. Sie finden das

Kind mit Maria, seiner Mutter. Sie fallen nieder, beten ihn an und bringen ihre Gaben. Die Zweifel und Umwege ihres mühsamen Weges sind vergessen: Der Herr offenbart sich ihnen als der neugeborene König der Welt: Erscheinung des Herrn.

- Die Taufe Jesu im Jordan ist im Grunde ein Dreifaltigkeitsfest, eine Selbstoffenbarung des dreifaltigen Gottes. Der Herr Jesus Christus steht in den Fluten des Jordan. Die Stimme des Vaters spricht aus der Wolke. Der Heilige Geist erscheint in Gestalt einer Taufe: Erscheinung des Herrn.
- Und bei der Hochzeit zu Kana steht es ausdrücklich im Johannes-Evangelium: *So tat Jesus sein erstes Zeichen, in Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn* (Joh 2,11): Erscheinung des Herrn.

Im Hamburger Eigenteil des *Gotteslob* findet sich ein Lied, das die drei Festgeheimnisse besingt (Nr. 856, als Verfasser ist angegeben: W. Hauser, Chur 1953):

*Drei Weise ziehen fromm zum Herrn,
geführt vom wunderbaren Stern.
Sie neigen ihr gekröntes Haupt,
und selig sind, die fest geglaubt.
Sie bieten die Geschenke dar:
Gott selbst wird ihnen offenbar.*

*Der Täufer streut mit starker Hand
die Botschaft in das weite Land
vom Lamm, das alle Sünden trägt,
vom Richter, der die Sünden wägt.
Vom Himmel zeugt die Stimme klar,
und Gottes Sohn wird offenbar.*

*Zum Hochzeitsfest tritt Jesus ein,
Maria auch, die Mutter sein.
Sie schaut die stille Not und fleht;
Der Sohn erfüllt ihr Bittgebet.
Und gläubig steht der Jünger Schar:
Gott selbst wird ihnen offenbar.*

Auch im Evangelischen Gesangsbuch findet sich ein Lied, das die drei Festgeheimnisse besingt (EG 547). Der Text stammt von Martin Luther (1543 nach dem lateinischen Hymnus *Hostis Herodes impie* des Caelius Sedulius um 430):

*Was fürchtest du, Feind Herodes, sehr,
dass uns geboren kommt Christ, der Herr?
Er sucht kein sterblich Königreich,
der zu uns bringt sein Himmelreich.*

*Dem Stern die Weisen folgen nach,
solch Licht zum rechten Licht sie bracht.
Sie zeigen mit den Gaben drei,
dies Kind Gott, Mensch und König sei.*

*Die Tauf im Jordan an sich nahm
das himmelische Gotteslamm,
dadurch, der nie kein Sünde tat,
von Sünden uns gewaschen hat.*

*Ein Wunderwerk da neu geschah:
Sechs steinern Krüge man da sah
voll Wassers, das verlor sein Art,
roter Wein durch sein Wort draus ward.*

*Lob, Ehr und Dank sei dir gesagt,
Christe, geboren von reiner Magd,
mit Vater und dem Heiligen Geist
von nun an bis zur Ewigkeit.*

Erscheinung des Herrn – Offenbarwerden der Macht und Größe unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus:

Drei Wunder heiligen diesen Tag:

Heute führte der Stern die Weisen zum Kind in der Krippe.

Heute wurde Wasser zu Wein bei der Hochzeit.

Heute wurde Christus im Jordan getauft, uns zum Heil.

Halleluja.



2. HOCHZEITSFEIER DER KIRCHE

Am heutigen Fest der Erscheinung des Herrn, Epiphanie, feiert die Kirche das Offenbarwerden der großen Macht und Herrlichkeit unseres Herrn und Gottes Jesus Christus. Was aber bedeutet das für uns und für die Kirche?

Zwei Antiphonen aus dem kirchlichen Stundengebet können uns zur Antwort helfen. Die Magnificat-Antiphon der Vesper singt:

*Tribus miraculis ornatum diem colimus:
hodie stella Magos duxit ad praeseptum:
hodie vinum ex aqua factum est ad nuptias:
hodie in Jordane a Joanne Christus baptizari voluit,
ut salvaret nos, alleluja.*

*Drei Wunder heiligen diesen Tag:
Heute führte der Stern die Weisen zum Kind in der Krippe.
Heute wurde Wasser zu Wein bei der Hochzeit.
Heute wurde Christus im Jordan getauft,
uns zum Heil. Halleluja.*

Hier kann uns schon die Reihenfolge stutzig machen. Müsste nicht in der Chronologie die Taufe Jesu vor der Hochzeit zu Kana genannt werden? Ist die Reihenfolge der Festgeheimnisse zur Erschließung von Epiphanie vielleicht nebensächlich? Aber jedenfalls geht es um unser Heil: *ut salvaret nos* – dass er uns errette!, nicht um einen historischen Rückblick.

Wenn wir dann auf die Benedictus-Antiphon aus dem Morgenlob der Laudes schauen, wird es noch verwunderlicher. Diese Antiphon lautet:

*Hodie caelesti Sponso juncta est ecclesia,
quoniam in Jordane lavit Christus eius crimina,
currunt cum muneribus Magi ad regales nuptias,
et ex aqua facto vino laetantur convives, alleluja!*

Heute wurde die Kirche dem himmlischen Bräutigam vermählt:

Im Jordan wusch Christus sie rein von ihren Sünden.

Die Weisen eilen mit königlichen Geschenken zur Hochzeit.

*Wasser wird in Wein gewandelt und erfreut die Gäste.
Halleluja.*

Hier fängt es mit der Taufe Jesu im Jordan an. Dann wird gar ausgesagt, dass die Weisen aus dem Morgenland zur Hochzeit kommen, wo das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein geschieht. Leider fehlt in der deutschen Fassung ein Wort in der Übersetzung, das *quoniam*: Heute ist die Kirche ihrem himmlischen Bräutigam vermählt worden; *denn* im Jordan wusch Christus ihre Schulden ab.

Dadurch erschließt sich uns ein neuer, vertiefter Sinn von Epiphanie, von Erscheinung des Herrn: Nicht mehr nur eine fromme Erinnerung an die Hochzeit zu Kana feiern wir, sondern die Hochzeit der Kirche mit Jesus Christus. Er ist der Bräutigam für die ganze erlöste Menschheit. Deshalb kann Johannes der Täufer am Jordan rufen: *Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt*, (Joh 1, 29) – auf sich nimmt, trägt, wegnimmt, die Sünde der ganzen Welt. So wird die Braut von Christus gereinigt. Kirche ist hier nicht die Institution, die Organisation mit ihren Dienstämtern, sondern wirklich die ganze erlöste Menschheit durch alle Zeiten.

Zu dieser Hochzeitsfeier eilen die Weisen aus dem Morgenland; sie stehen hier als die ersten Vertreter der Kirche aus dem Heidentum. Der Bund Gottes mit der Menschheit ist nicht mehr nur ein Bund mit seinem auserwählten Volk. Was schon im Noach-Bund als Menschheitsbund angekündigt wurde, was dann im Bundesschluss mit Abraham und mit Mose am Sinai dem Volk Israel zugesagt wurde, ist durch das Erlösungshandeln Christi als ewiger Bund auf die ganze Menschheit ausgedehnt:

Denn Er ist unser Friede. Er vereinigte die beiden Teile (Juden und Heiden) und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder (Eph 2, 14).

Darum sagt die kirchliche Tradition mit Recht, dass die Teilnahme Jesu an der Hochzeitsfeier zu Kana ein deutliches Zeichen dafür ist, dass Jesus die Ehe zur Würde eines Sakramentes erhob, weil sie ein Abbild des Bundes Christi mit der Kirche sein soll.

Das Offenbarwerden der großen Macht und Herrlichkeit unseres Herrn und Gottes Jesus Christus bedeutet also in den drei Festgeheimnissen, dass wir in diese Herrlichkeit hineingenommen, mit gleicher Herrlichkeit beschenkt werden.

Christus erniedrigt sich vor Johannes dem Täufer und zeigt, wie Er *die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie im Wasser und durch das Wort rein und heilig zu machen (Eph 5, 25).*

Die Weisen bringen die Gaben der ganzen Menschheit; die Gäste bei der Hochzeit freuen sich, weil Wasser in Wein gewandelt wird. Das aber ist ein Vorzeichen für jene andere, viel größere Wandlung, die bei jeder Eucharistiefeier geschieht: Wein wird gewandelt in das Erlösungsblut Christi. Und unter der Gestalt des Weines dürfen wir von diesem Blut trinken.

Deshalb ist jede Messfeier eine Feier der Epiphanie, Erscheinung des Herrn. Unter den Gestalten von Brot und Wein offenbart der Herr den Glaubenden seine große Macht und Herrlichkeit. Wir feiern die Bundestreue Gottes und nehmen teil an der Hochzeit des Lammes: *Selig, die zum Hochzeitsmahl des Lammes geladen sind* (fakultativer Einladungssatz vor der Austeilung der hl. Kommunion).

Jede heilige Messe und jede hl. Kommunion sind ein Unterpfand für die Teilnahme am himmlischen Hochzeitsmahl.



3. CHRIST IST ERSCHIENEN

Epiphanie – das bedeutet das Offenbarwerden der großen Macht und Herrlichkeit unseres Herrn und Gottes Jesus Christus. Im Deutschen sagen wir: *Erscheinung des Herrn* und vergessen zu leicht, dass dieses Fest das viert-höchste im Kirchenjahr ist – nach Ostern, Weihnachten und Pfingsten.

Jede Marien-Erscheinung kann nur als Hinweis auf die Epiphanie Jesu Christi gedeutet werden, auf seine Erscheinung unter den Menschen. So haben wir es schon am Fest der Geburt Christi gehört. In der Nachtmesse von Weihnachten heißt es in der zweiten Lesung aus dem Brief des Apostels Paulus an Titus: *Die Gnade Gottes ist erschienen, um alle Menschen zu retten* (2, 11).

Paulus blickt aber zugleich in die Endzeit voraus; denn während wir wissen dürfen, dass die Gnade Gottes erschienen ist, damit wir *besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt leben* (Tit 2, 12), leben wir doch in der Hoffnung, auf seine Wiederkunft, *warten wir auf die selige Erfüllung unserer Hoffnung, auf das Erscheinen der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Retters Christus Jesus* (2, 13).

Und ebenso heißt es in der Hirtenmesse, in der Messfeier am Weihnachtsmorgen: *Als die Güte und Menschenliebe Gottes, unseres Retters erschien, hat er uns gerettet [...] aufgrund seines Erbarmens* (Tit 3, 4–5).

Vielleicht hören wir den Namen unseres Festes *Erscheinung des Herrn* nicht immer gleich mit, wenn unsere Schriftlesungen, Gebete und Lieder uns sagen, dass Christus *erschienen* ist. Aber es lohnt sich, nur einmal auf die Lieder in unserem Gesangbuch zu schauen, um uns die Bedeutung des Festgeheimnisses bewusst zu machen:

Gleich unser bekanntes Weihnachtslied *O du fröhliche* ruft uns in der zweiten Strophe zur Freude auf, denn *Christ ist erschienen, uns zu versüßnen*. Im Kyrie-Ruf (GL 129) haben wir gesungen: *Licht, das uns erschien*. Und im

Antwortgesang des Stundengebetes heißt es: *Christus ist geboren – In ihm ist Gott erschienen.* (GL 155)

Im Lied *Singen wir mit Fröhlichkeit* (GL 135) jubeln wir in allen Strophen:

*Heut, ja heut erschienen ist,
erschieden ist der Christenheit
Gottes Sohn, den loben wir
in Ewigkeit.*

Darum: *Nun freut euch, ihr Christen, singet Jubellieder:*

*Der Abglanz des Vaters, Herr der Herren alle,
ist heute erschienen in unserm Fleisch* (GL 143, Str. 3).

So die freie Übersetzung der lateinischen Zeilen:

*Aeterni Parentis splendorem aeternum
velatum sub carne videbimus.*

Marie Luise Thurmair beschreibt das Licht, das durch den Aufgang des Sterns erstrahlt, und endet jede Strophe mit dem Ruf *Christus ist erschienen* (GL 147):

*Sieh, dein Licht will kommen,
stehe auf, du Stadt des Herrn;
über dir erstrahlt der Stern,
ist der Tag erglommen.
Werde Licht Jerusalem,
Christus ist erschienen.*

*Christus ist gekommen
er, der Herrscher, er, der Herr,
der das Reich, die Macht und Ehr
in die Hand genommen.
Freue dich, Jerusalem,
Christus ist erschienen.*

*Christus ist erschienen.
Seht, die Zeit des Heils begann;
alle Völker beten an,
alles wird ihm dienen.
Bete an, Jerusalem,
Christus ist erschienen.*

Wenn wir sagen, Erscheinung des Herrn meint das Offenbarwerden seiner Herrlichkeit, dann ist das ausdrücklich gesagt im Lied *Ein Kind ist uns geboren heut* (GL 136) nach dem lateinischen *Natus est nobis hodie* aus dem 15. Jahrhundert. Die zweite Strophe lautet:

*Heut tut sich auf des Himmels Tor,
es bricht ein Glanz hervor –
Gott wird offenbar.*

Singen wir also unsere alten Lieder, stimmen wir ein in den Jubel der Generationen, preisen wir die Erscheinung unseres Retters Jesus Christus.

Feiern wir Epiphanie!



Vorschlag für die Messgestaltung (Nr. aus dem Gotteslob):

Eingangslied:	147 Sieh, dein Licht will kommen
Kyrie:	129 Licht, das uns erschein
Gloria:	135, 2+3 Freu dich, Jerusalem
Antwortgesang:	155 Christus ist geboren
Gabenbereitung:	136 Ein Kind ist uns geboren heut
Danklied:	143, 3+4 Der Abglanz des Vaters
Schlusslied:	O du fröhliche; 2. Strophe (Christ ist erschienen)

4. TRIUMPH DES KYRIOS CHRISTUS

Im ersten Buch der Makkabäer lesen wir (1, 7–10):

Zwölf Jahre hatte Alexander regiert, als er starb. Seine Offiziere übernahmen die Regierung, jeder in seinem Bereich. Nach seinem Tod setzten sich alle die Königskrone auf, ebenso hielten es ihre Nachkommen lange Zeit hindurch. Sie brachten großes Unglück über die Erde. Aus ihnen ging ein besonders gottloser Spross hervor, Antiochus Epiphanes, der Sohn des Königs Antiochus. Er war als Geisel in Rom gewesen und trat im Jahre 137 der griechischen Herrschaft die Regierung an.

Antiochus IV. von Syrien (regierte 187–175 v. Chr.) hatte den Beinamen *Epiphanes*. Diesen Namen hatte er sich – wie andere Könige und Kaiser der Antike – selber gegeben. Der Name bedeutet: *Der sichtbar gewordene Gott*.

Im Buch der Makkabäer wird der Kampf beschrieben, der durch Antiochus Epiphanes ausgelöst wurde. Er hatte eine griechische Gemeinde in Jerusalem gegründet und die jüdische Oberschicht zur Übernahme griechischer Bräuche verleitet. Im Tempel verbot er den jüdischen Kult, errichtete dort einen Altar zu Ehren des olympischen Zeus – den *Gräuel der Verwüstung*, wie es in den Makkabäerbüchern heißt – und forderte die Ausübung des Herrscherkultes.

Dieser Kult geht schon auf Alexander den Großen zurück, der es auf seinem Feldzug nach Indien duldete, dass man ihn als *Gott und Herr* ehrte. Dabei wird die Bezeichnung *Kyrios-Herr* vor allem im römischen Kaiserreich – etwa von Kaiser Domitian (81–96) an – zu einem Titel des personifizierten Gottes. Ihm ist im Rahmen des Kaiserkultes Weihrauch zu opfern. Ihn rief man an *Kyrie eleison – Herr, erbarme dich!*

So wie Antiochus Epiphanes ließen sich viele Herrscher der Antike als Gott verehren. Ihr Auftreten bei festlichen Anlässen, ihr Einzug in eine Stadt, ihre Siegesfeier erst recht bei einem Triumphzug werden *Epiphanie* genannt:

Erscheinung/Sichtbarwerdung des Erhabenen, Verehrungswürdigen, Göttlichen. Die Reaktionen der Menschen sind Staunen, Schrecken, Anbetung, Freude. Man huldigt dem Herrscher durch kurze jubelnde Akklamationen, durch Zurufe und Bittrufe, wie z.B. *Kyrie Eleison*. Bei besonderen Anlässen gab es beauftragte Personen, die dem Kyrios jubelnd zuriefen: Wir loben dich! Wir preisen dich! Wir beten dich an! o.ä.

Erst auf diesem Hintergrund verstehen wir, was es bedeutet, wenn die junge Kirche Christus als *Kyrios* bezeichnet. Sie lehnt mit dem Götterkult auch den Kaiserkult, die kultische Verehrung des lebenden Herrschers, ab. Ja, die Christen sind bereit, dafür als Staatsfeinde angesehen und hingerichtet zu werden.

In dieser dramatischen Zeit entsteht das Fest Epiphanie. Die Kirche stellt den Triumph des als Gott verehrten Kaisers die Erscheinung Jesu Christi entgegen. Er ist in Wahrheit der sichtbar erschienene Gott. Ihm allein gelten unsere Huldigungsrufe. Das erleben wir noch heute bei jeder Messfeier; denn der Beginn der heiligen Messe ist wie ein Triumphzug für den Herrn Jesus Christus gestaltet. Seine Gegenwart mitten unter uns – *wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen* (Mt 18, 20) – feiern wir im Huldigungsruf *Kyrie eleison*. Mit diesem Ruf vergewissert sich die anwesende Gemeinde der Gegenwart des Herrn. Wie viele Akklamationen das Erscheinen des Kaisers oder eines hohen Beamten begleiteten, so kann man das ganze Gloria als eine Abfolge von kurzen Huldigungsrufen verstehen. Das würde noch deutlicher, wenn wir die Rufe wirklich einzeln aussprechen und nicht wie in den meisten Vertonungen als Gruppen zusammenfassen würden.

Auf dem ausliegenden Zettel finden sie den Versuch einer solchen Übersetzung. Zur Feier der Epiphanie, der Erscheinung unseres Herrn und Gottes Jesus Christus als unseres Helfer und Erlöser wollen wir jetzt das Gloria einmal in dieser Aufteilung beten:

- V: *Ehre sei Gott in der Höhe!*
A: *Ehre sei Gott in der Höhe!*
V: *Und Friede auf Erden!*
A: *Und Friede auf Erden!*
V: *Den Menschen seiner Gnade!*
A: *Den Menschen seiner Gnade!*
V: *Wir loben dich!*
A: *Wir preisen dich!*
V: *Wir beten dich an!*
A: *Wir rühmen dich*
V: *und danken dir;*
A: *denn groß ist deine Herrlichkeit!*
V: *Herr*
A: *und Gott!*
V: *König des Himmels!*
A: *Gott*
V: *und Vater!*
A: *Herrscher über das All!*
V: *Herr!*
A: *Eingeborener!*
V: *Sohn!*
A: *Jesus Christus!*
V: *Herr*
A: *und Gott!*
V: *Lamm Gottes!*
A: *Sohn des Vaters!*
V: *Du nimmst hinweg die Sünde der Welt!*
A: *Erbarme dich unser!*
V: *Du nimmst hinweg die Sünde der Welt!*
A: *Nimm an unser Gebet!*
V: *Du sitztest zur Rechten des Vaters!*
A: *Erbarme dich unser!*
V: *Denn du allein bist der Heilige!*
A: *Du allein der Herr!*
V: *Du allein der Höchste!*
A: *Jesus Christus!*
V: *Mit dem Heiligen Geist*
A: *zur Ehre Gottes des Vaters!*



In der Priscilla-Katakombe an der Via Salaria in Rom befindet sich auf einem Wandfresko die älteste erhaltene Mariendarstellung der Christenheit, die wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts stammt. Maria sitzt auf einem Lehnstuhl, einer Kathedra, und hat das Kind auf dem Schoß: Sie schaut den Betrachter frontal an. Die untere Hälfte der Gestalt ist leider weggebrochen. Links neben ihr steht ein Mann im griechisch-römischen Philosophengewand, ein Prophet. Er zeigt mit der rechten Hand auf einen Stern über dem Kopf der Madonna.

Damit erweist er sich als der Prophet Bileam aus dem Buch Numeri (Kap. 22–24). Dort im 4. Buch Mose lesen wir über den Einzug der Israeliten in das versprochene Land. Die Amoriter waren schon besiegt. Nun steht das Volk an den Grenzen von Moab. Der König der Moabiter, Balak, denkt sich etwas ganz Besonderes aus. Er läßt von weitem den Propheten Bileam kommen, damit er das Volk Israel verfluche. Zweimal muss er Hofleute aussenden, um ihn einzuladen. Das erste Mal hört Bileam deutlich die Stimme Gottes: *Geh nicht mit!* (22, 12) Beim zweiten Mal darf er mitgehen, aber nur mit der Auflage: *Du darfst nur das tun, was ich dir sage* (22, 20).

Und dann kommt die Geschichte von Bileams Eselin (22, 22–35). Ein Engel des Herrn mit gezücktem Schwert steht auf dem Weg. Dreimal rettet der Esel den Propheten vor dem Verderben, dreimal wird er dafür geschlagen, und dann öffnet der Herr dem Esel den Mund, so dass er sprechen kann: *Was habe ich dir getan, dass du mich jetzt schon zum dritten Mal schlägst?* (22, 28). Da sieht auch Bileam den Engel und erkennt die Warnung, dass er nur das sagen darf, was Gott ihm eingibt. So kommt es zu dem viermaligen Versuch des Balak, den Propheten Bileam dazu zu bringen, das Volk Israel zu verfluchen. Aber jedes Mal spricht er einen Segen. Und im vierten dieser gewalti-

gen Segenssprüche steht das Wort vom Stern, das uns hilft, dieses Bild in der Priscilla-Katakombe zu deuten:

Spruch dessen, der Gottesworte hört, der die Gedanken des Höchsten kennt, der eine Vision des Allmächtigen sieht, der daliegt mit entschleierte Augen: Ich sehe ihn, aber nicht jetzt, ich erblicke ihn, aber nicht in der Nähe. Ein Stern geht in Jakob auf, ein Szepter erhebt sich in Israel (24, 16–17).

Der Engel Gabriel wird bei der Verkündigung des Herrn diese Worte aufnehmen, wenn er zu Maria sagt: *Er wird über das Haus Jakob in Ewigkeit herrschen, und seine Herrschaft wird kein Ende haben* (Lk 1, 33).

Aber hier schauen wir zunächst auf den Stern und verwundern uns nicht, dass die christliche Tradition ihn in Verbindung bringt mit dem Stern, der die Weisen zur Krippe führte.

Eine Ordensfrau aus der Kongregation der Klemenschwestern in Münster hat 1962 ein Gedicht als Betrachtung des Freskos in der Priscilla-Katakombe verfasst, das ich zum Abschluss vorlese:

Die Madonna mit Prophet
von Sr. Helena M. Derksen (1885–1973)
Über das älteste christliche Marienbild aus der Priscilla-Katakombe in Rom Anfang 2. Jahrhundert

*Dies Madonnenbild der ersten Christenheit
Schauen wir mit froher Andacht heut,
Schauen freudig die Madonna mit Prophet,
Die in Romas ält'ster Katakombe steht.
Prophezeiung und Erfüllung wir erblicken
Hier vereint in diesem Bilde. Welch Beglücken!*

*Auf dem Schemel die Madonna wird erkannt,
Die sich eine kleine, kleine Magd genannt.
Und sein Stil so klassisch pompejanisch ist,
Dass man eine Zeitangabe nicht vermisst. –
Da erfüllt die Zeit, da steht der Jungfrau reiner Schoß
Für den Herrn bereitet als geheimnisvolle Ros',*

*Trägt des ewgen großen Gottes einzgen Sohn
Als ihr Kind auf ihrem Jungfrau-Mutter-Thron.
Über ihm und über der Monstranz des Herrn
Strahlet hell des ewgen Heiles Morgenstern. –
Der Prophet ist Bileam, im Bild zur Linken
Zeigend auf den Jakobstern und in sein Blinken.*

*Seine Rechte zeigt auf den Erlöser hin;
Auf Emanuel im Schoß der Königin.
Vor dem Bilde falten sich die Hände,
Strahlet auf der Stern der Zeitenwende,
Wenn wir in Priscillas Katakombe gehen,
Das Madonnenbild der ersten Christen sehen.*

*Diese Malerei, Jahrtausende verehrt,
– Obgleich lange Zeitendrangsäl sie versehrt –
Sie verblieb in ihrer echten Leuchtemacht
Auch in tiefer, dunkler Katakombennacht.
Vor dem Bild der ersten Christen kann man beten,
Kann zum König Christus und zur Mutter treten.*

*Wenn der Nachtglanz neuen Heidentums versinkt,
Zeigt uns wieder der Prophet den Stern, der blinkt,
Zeigt uns den Erlöser auf der Jungfrau Schoß,
Tochter Israels, geheimnisvolle Ros'.
Vor dem Bild der ersten Christen kann man beten,
Kann an Mutterhand zum König Christus treten.*



6. KIRCHE AUS DEN HEIDENVÖLKERN

Das Matthäus-Evangelium berichtet von den Sterndeutern, die den neugeborenen König der Juden suchen, weil sie seinen Stern *im Aufgang* gesehen haben. Von daher könnte es sich um persische oder (weniger wahrscheinlich) babylonische Astrologen handeln.

Das Fest der Erscheinung des Herrn hatte in der jungen römischen Kirche einen besonderen Rang. Mit den Weisen aus dem Morgenland waren die ersten Vertreter aus der Völkerwelt gekommen, dem Messias König Jesus Christus zu huldigen. Die Hirten von den Hirtenfeldern in Betlehem wurden früh als die Vertreter des auserwählten Volkes Israel betrachtet: *ecclesia ex circumcissione* – die Kirche aus der Beschneidung. Nun kommt aber durch die Führung des Sternes die *ecclesia ex gentibus* – die Kirche aus den Heidenvölkern. Dazu gehörten die allermeisten Christen im römischen Weltreich, das damals schon ein Vielvölkerstaat war. Deshalb war die Darstellung der Weisen ein beliebtes Thema der christlichen Kunst in den Katakomben. Wegen der Dreizahl der Gaben von Gold, Weihrauch und Myrrhe sind meistens drei Männer mit typisch phrygischen Mützen dargestellt, wie sie dem Kind auf dem Schoß der Mutter huldigen. Über die Zahl der Magier steht ja nichts im Evangelium. Dort lesen wir nur: *Es kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem* (Mt 2, 1).

So finden wir in der Katakombenkunst mehrfach Darstellungen, wo nur zwei Weise dargestellt sind, in der Domitilla-Katakombe auch ein Bild mit vier Weisen.

Eine besonders bemerkenswerte Darstellung ist eine Grabtafel im Museum Pauls VI. im Vatikan, dem früheren Lateran-Museum, die Grabtafel der Severa. Sie stammt aus dem 3. Jahrhundert. Dort sitzt die Gottesmutter auf einem Thron und hält Christus auf ihrem Schoß. Von links kommen drei Magier fast im Laufschrift, mit wehenden Kränzen, und bringen ihre Gaben. Auf der rechten Bildseite steht hinter Maria der Prophet Bileam und zeigt auf den

Stern der Magier. Die Weissagung des Propheten: *Ein Stern geht auf in Jakob, ein Szepter erhebt sich in Israel* (Num 24, 17) wird auf die Huldigung der Magier bezogen, die dem Stern folgten.

Die römische Kirche erkennt sich aber in diesem Bild auf doppelte Weise wieder: Der heidnische Prophet und die heidnischen Sterndeuter bezeugen, was Papst Leo der Große (440–461) in einer Predigt formulierte (Sermo 3, 1):

Die Weisen, wie sie Christus anbeten, sind die Erstlinge unserer Berufung und unseres Glaubens [...] Es sollen anbeten in den drei Weisen alle Völker des Weltalls den Schöpfer.

Das ist auch eine wichtige Botschaft für die Kirche von heute: *In der Kirche gibt es keine Ausländer*, wie der frühere Bischof von Osnabrück Dr. Helmut Hermann († 1987) gern formulierte. Mitglied der Kirche wird man durch die Taufe. Und alle Glaubenden und Getauften bilden den einen Leib Christi:

Denn Er ist unser Friede. Er vereinigte Juden und Heiden und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder (Eph 2, 14).

Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau, denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus (Gal 3, 28) –

wie der Apostel Paulus sagt.

Im Mittelalter glaubte man, die Welt bestehe aus drei Kontinenten: Europa, Asien und Afrika. Daher verbreitete sich die Anschauung, die drei Sterndeuter symbolisierten die drei Kontinente. Deshalb findet sich seither auf den Darstellungen jeweils ein König mit schwarzer Hautfarbe als Vertreter für Afrika.

Diese Universalität, die wahre Katholizität ist schon in den Berichten über das Leben Jesu angelegt. Deshalb beten wir:

Herr Jesus Christus: Du wurdest von einer jüdischen Mutter geboren, Hirten aus Israel haben dich als erste angebetet, die Weisen aus dem Morgenland haben dir

gehuldigt als die Vertreter der Völker. Voll Freude warst du über den Glauben einer syrischen Frau und eines römischen Soldaten. Du hast die Griechen, die dich suchten, freundlich aufgenommen, und du hast zugelassen, dass ein Afrikaner dein Kreuz trug: Hilf uns, den Menschen aller Völker und Rassen die Herrlichkeit deines Reiches zu verkünden. Dir sei die Ehre in Ewigkeit. Amen.



Die Sterndeuter kamen nach Jerusalem und fragten: *Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen* (Mt 2, 2).

Viele Bücher sind schon geschrieben worden, um den Aufgang dieses Sternes zu erklären. War es ein Stern oder ein Sternbild? War es ein Komet, vielleicht der Halleysche Komet? Oder war es die große Konjunktion zwischen Jupiter und Saturn im Sternbild Fische im Jahre 7 v. Chr.?

Jedenfalls führte sie der Stern, den sie auf ihrem Weg nach Jerusalem nicht mehr gesehen hatten, hin zu ihrem ersehnten Ziel. So heißt es in der Magnificat-Antiphon zur 1. Vesper vom Fest der Erscheinung des Herrn.

*Die Weisen sahen den Stern und sprachen zueinander:
Das ist das Zeichen des großen Königs.
Kommt, lasst uns hingehen, ihm zu huldigen.*

Und der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her bis zu dem Ort, wo das Kind war; dort blieb er stehen (Mt 2,9). Sie folgten dem Stern und fanden zu Jesus. *Als sie den Stern sahen, wurden sie von sehr großer Freude erfüllt* (Mt 2, 10). In dieser Freude finden sie das Kind und Maria, seine Mutter.

Daraus ergibt sich für uns unmittelbar die Frage: Welchem Stern folgen wir? Der Sowjetstern, der vielerorts auf den öffentlichen Gebäuden jenseits des Eisernen Vorhangs angebracht war, ist überall hinabgestürzt. Der Sowjetstern als Symbol des Kommunismus oder des Dialektischen Materialismus hat seine Faszination verloren.

Aber auch im Westen – in den Ländern des praktischen Materialismus – glänzen viele Sterne, die nicht halten, was sie versprechen. Schön ist es, wenn man sein Leben nach einem Ideal oder Vorbild ausrichten kann. Aber die Stars der Manege, die Film-Stars, die Stars der Schönheitswett-

bewerbe, des Sportes oder des Bodybuildings – sie versprechen oft mehr als sie halten.

Wenn uns die Kirche die Heiligen als Vorbilder vor Augen stellt, Menschen aus alter und neuer Zeit, die zur vollkommenen Freude gefunden haben, dann waren sie durch den Glauben geleitet. So soll auch für uns der Glaube gleichsam der Stern sein, der uns immer näher zu Jesus Christus führt, damit auch wir von der sehr großen Freude erfüllt werden.

Deshalb beten wir im Tagesgebet von Erscheinung des Herrn:

*Allerschender Gott,
durch den Stern, dem die Weisen gefolgt sind,
hast du am heutigen Tag
den Heidenvölkern deinen Sohn geoffenbart.
Auch wir haben dich schon im Glauben erkannt.
Führe uns vom Glauben
zur unverhüllten Anschauung deiner Herrlichkeit
durch Christus, unsern Herrn.*



8. DER LEUCHTENDE MORGENSTERN

Im *Evangelischen Gesangbuch* finden sich die schönen Lieder vom Morgenstern unter der Überschrift *Epiphanias*. Natürlich kann man diese Lieder als Christus-Lieder das ganze Jahr hindurch singen, aber es wäre auch für uns eine Bereicherung, wenn wir sie besonders zum Fest der Erscheinung des Herrn verwenden würden.

Wer ist der Morgenstern?

Es handelt sich nicht um Morgenlieder. Der Morgenstern ist Jesus Christus selber, wie es in der Geheimen Offenbarung heißt: *Ich bin die Wurzel und der Stamm Davids, der strahlende Morgenstern* (Offb 22, 16). Später wurde der Morgenstern im engeren Sinn als Stern von Betlehem gedeutet, der die Weisen aus dem Morgenland zum Kind in der Krippe führt. Im weiteren Sinn ist aber das Aufscheinen der Herrlichkeit Christi in dieser Welt gemeint. Unter den Liedern vom Morgenstern (vgl. auch EG 69 *Der Morgenstern ist aufgegangen*; EG 74 *Du Morgenstern, du Licht vom Licht*) ist wohl das schönste und bekannteste das Lied von Philipp Nicolai *Wie schön leuchtet der Morgenstern* (EG 70, GL 554). Philipp Nicolai ist auch der Schöpfer des Liedes *Wachet auf, ruft uns die Stimme* (EG 147, GL 110). Man hat diese beiden Lieder als *den König und die Königin* unserer Kirchenlieder bezeichnet. *Man muss nur wissen um den Hintergrund dieser Lieder, um die Welt des Entsetzens und Grauens, aus der sie geboren wurden, um die gesamte Wucht und Fülle dieser grandiosen Bilder, die in diesen Liedern vor unsere Seele treten, zu erfassen und sich selber aufzurichten an der Überwindungs- und Siegeskraft lebendiger Christuszuversicht, aus der dem Dichter solche Lieder aus voller Seele strömten* (Bergmann, Werkbuch, Freiburg 1953).

Zur Zeit der großen Pest gab Dr. Philipp Nicolai, damals Pfarrer zu Unna in Westfalen, im Jahre 1599 die Schrift heraus *Freudenspiegel des ewigen Lebens*. In einem

Anhang fügte er die beiden genannten Lieder bei. In der Vorrede zum *Freudenspiegel* schreibt Nicolai:

In solchem Jammer und Elend, als es hier in Unna in allen Gassen rumorte und oftmals etliche Tage aneinander über die zwanzig und bis in die dreißig Toten nicht weit von meiner Wohnung auf dem Kirchhof unter die Erde verscharret worden, hab ich mit Todesgedanken mich immer schlagen müssen. [...] Es überfiel die Pest mit ihrem Sturm und Wüten die Stadt, ließ bald kein Haus unbeschädigt, brach endlich auch zu meiner Wohnung herein und gingen die Leute meistens mit verzagtem Gemüt und erschrockenem Herzen als erstarret und halbtot daher. [...] Da war mir nichts Lieberes und Angenehmeres, als die Betrachtung des edlen, hohen (Glaubens-)Artikels vom ewigen Lebens, durch Christi Blut erworben. Ließ denselben tags und nachts in meinem Herzen wallen, durchforschte die Schrift, was sie hiervon zeugte und befand mich, Gottlob! dabei sehr wohl, von Herzen getrost, fröhlich im Geist und wohl zufrieden und gab meinem Scripto den Namen und Titel eines Freudenspiegels und nahm für denselben, da mich Gott von dieser Welt abfordern würde, als ein Zeugnis eines friedlichen, fröhlichen, christseligen Abschieds zu hinterlassen, oder aber anderen Notleidenden, welchen er auch die Pest ins Haus senden würde, damit fröhlich zu dienen.

Er legt dann seine Gedanken dar vom ewigen Leben, dass alle Betrübten, so ihrer nahen Freundschaft während der Pest beraubt worden, sich hierzu ergötzen, den seligen, freudenreichen Zustand aller Auserwählten bei unserem lieben Gott in seinem Reich des Schauens daraus vernehmen, sich dessen getrösten und daher auch alle ihre Gedanken von dieser Welt ab zu Gott im Himmel und nach dem ewigen Vaterland hinwenden mögen (Koch, Geschichte der Kirchenlieder, 1853).

Die Pest brach auch in das Haus von Philipp Nicolai ein. Es starben daran seine Frau und alle seine Kinder. Philipp Nicolai verließ deshalb nach dem Ende der Pestzeit

die Stadt Unna und zog nach Hamburg. Hier wurde er Hauptpastor der Hauptkirche St. Katharinen. Dort liegt er unter den Steinen des Altarraums begraben, nachdem er im Jahre 1608 gestorben war.

In beiden Liedern ist vom Morgenstern die Rede: Jesus Christus ist der Morgenstern, der die neue Zeit des Heiles und der Herrlichkeit heraufführt. Aber das Lied *Wie schön leuchtet der Morgenstern* ist vor allem ein Brautlied. Nicolai selbst gibt seinem Lied die Überschrift: *Ein geistlich Braut-Lied der gläubigen Seelen / von Jesu Christo ihrem himmlischen Bräutigam: Gestellt über den 45. Psalm des Propheten David.*

Damit wird der Gedanke der römischen Liturgie aufgenommen, wie er in der Benedictus-Antiphon des kirchlichen Morgengebets am 6. Januar zum Ausdruck gebracht wird:

Heute wurde die Kirche dem himmlischen Bräutigam vermählt: Im Jordan wusch Christus sie rein von Sünden. Die Weisen eilen mit Geschenken zur königlichen Hochzeit. Wasser wird in Wein gewandelt und erfreut die Gäste. Halleluja.

Philipp Nicolai nimmt in seinem Lied Gedanken der mittelalterlichen Mystik auf, die vor allem beim hl. Bernhard von Clairvaux einen Höhepunkt erreichte. Wenn Christus – mit Blick auf Psalm 45 – der königliche Bräutigam ist, dem die Kirche als Braut Christi zugeführt wird, dann darf jede einzelne Seele diese Bilder der bräutlichen Liebe auf sich selber beziehen. Christus ist *mein König und mein Bräutigam* (Str. 1), den wir suchen und nicht vergessen können (Str. 2), der uns freundlich anblickt und in die Arme nimmt (Str. 4), dem wir angetraut sind (Str. 5), mit dem wir in Liebe durchs Leben gehen (Str. 6), der unser ist als Anfang und Ende (Str. 7).

Wir dürfen aber heute schon einen Vorgeschmack dieser endzeitlichen Erfüllung erfahren. Die mystische Vorwegnahme wird unterstützt durch die kirchlichen Gnadenmittel, die uns schon in dieser Zeit erfrischen. Wir dürfen Christus hören und schmecken: *dein ewig Evangelium, das*

hab ich mir erkoren (ursprünglich: *dein süßes Evangelium ist lauter Milch und Honig* – Str. 2). Wir dürfen ihn in der heiligen Kommunion empfangen: *dein Leib und Blut mich innerlich erquicken* (Str. 4).

Deshalb ist jede heilige Messe die Feier von Epiphanie – Erscheinung des Herrn. Die rettende und heilende Kraft Jesu Christi wird hier offenbar, wird uns hier geschenkt. (vgl. Geistliches Wunderhorn – Große deutsche Kirchenlieder, München 2001).



9. MORGENSTERN DER FINSTERN NACHT

Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen (Mt 2, 2). Wenn wir dem Stern folgen und dem Herrn Jesus Christus, der uns in seiner Herrlichkeit als Gott und Retter erschienen ist, huldigen wollen, dann dürfen wir auch *Morgenstern der finstern Nacht* (GL 555) als ein Epiphanie-Lied singen.

Das Lied stammt von Angelus Silesius, mit bürgerlichem Namen Johann Scheffler. Wer war Angelus Silesius? Geboren wurde er 1624 in Breslau, gestorben ist er 1677 ebendort. Er wurde also nur 53 Jahre alt. Seit 1643 studierte er in Straßburg, Leiden und Padua Medizin, seit 1649 war er Leibarzt des Herzogs Silvius Nimrod von Oels in Schlesien. 1653 konvertierte er zur katholischen Kirche und wurde 1661 zum Priester geweiht. Insgesamt verfasste er 55 Schriften. Unser Lied stammt aus einer Sammlung *Heilige Seelen-Lust, oder geistliche Hirtenlieder, der in ihren Jesum verliebten Psyche, gesungen von Johann Angelo Silesio* aus dem Jahre 1657. Zum Verständnis findet sich dort zudem die wichtige Überschrift: *Die Psyche (=die gläubige Seele) will das Jesulein als den wahren Morgenstern in dem Himmel ihres Herzens haben.*

Zunächst darf man auch an den Stern von Betlehem denken, dem die Weisen von weither gefolgt sind:

*Deinem freudenreichen Strahl wird gedient überall;
schönster Stern, weit und fern.*

Dann wird schnell deutlich, dass es sich um ein Christus-Lied handelt. Christus ist der Morgenstern:

weit und fern ehrt man dich als Gott den Herrn.

Dieses Lied hat kaum seinesgleichen in der Durchsichtigkeit und Herzlichkeit, mit der es eine Aussage des Glaubens und Gebetes in ein Bild kleidet. Mit keiner Silbe verlässt der Text die Schilderung des Morgensterns und beschreibt dabei die Herrlichkeit Christi, die uns erschienen

ist. Jede Einzelheit, die am Morgenstern gerühmt wird, zeichnet und preist den Herrn. Das Anschauen des Morgensterns Christus lässt den Textdichter gar vieles erkennen und erleben. Er trägt es dem geliebten Herrn sechs Strophen hindurch in direkter Anrede vor.

Die erste Strophe nennt bündig das Thema des Liedes. Der *Morgenstern der finstern Nacht* ist Naturphänomen und Christusereignis zugleich. Beide machen die Welt voll Freuden, beide leuchten in die Herzenskammer. Die zweite Strophe ist wohl die ergreifendste Aussage im gesamten Lied: Der Himmel ist im Inneren des Beters. Eile ist geboten, dass Christus dort einkehre, sonst weicht die Frist des Morgensterns der aufgehenden Sonne. Doch der Morgenstern – so die dritte Strophe – steht in der Herrlichkeit seines Glanzes tausendfach über der Sonne. Das Christuslicht durchdringt alles, was jetzt ist und kommt und war. Erst das Dunkel lässt uns den Glanz des Lichtes erleben (Strophe 4). Der Mensch ist darauf angelegt, diesem Strahlenden zu dienen (Strophe 5), und so erfleht die Schlussstrophe wiederum, eindringlicher als zu Beginn, das Kommen des Morgensterns in das Dunkel vor Tagesanbruch.

Damit klingt am Fest der Erscheinung des Herrn schon der Osterjubel auf, wie ihn in der Osternacht der Festgesang des Exsultet zum Ausdruck bringt. Denn dieser einzigartige Lobgesang auf die Osterkerze bei der Lichtfeier der Osternacht klingt ja aus als Lobpreis auf den Auferstandenen als *Morgenstern der finstern Nacht*:

Geweihet zum Ruhm deines Namens, leuchte die Kerze fort, um in dieser Nacht das Dunkel zu vertreiben. Nimm sie an als lieblich duftendes Opfer, vermähle ihr Licht mit den Lichtern am Himmel. Sie leuchte, bis der Morgenstern erscheint, jener wahre Morgenstern, der in Ewigkeit nicht untergeht: Dein Sohn, unser Herr Jesus Christus, der von den Toten erstand, der den Menschen erstrahlt im österlichen Licht, der mit dir lebt und herrscht in Ewigkeit. Amen.



Liebe Gemeinde, liebe Sternsinger!

Da seid Ihr heute wieder in Euren prächtigen, bunten Gewändern. Und voran der Sternträger: Ihr seid in den letzten Tagen schon durch viele Straßen und Häuser gewandert, habt Euer Lied gesungen, die Wohnungen gesegnet und die Türen beschriftet. Und ihr werdet das in den nächsten Tagen noch fortsetzen. Heute seid Ihr hier in unserem Festgottesdienst, um die Buchstaben und Zahlen auch an unsere Kirchentür zu schreiben.

*Weil wir neues Leben suchen,
darum folgen wir dem Stern,
sammeln Gaben, singen Lieder
für die Menschen, für den Herrn.
Gloria in excelsis Deo.
Ehre sei Gott in der Höhe!*

Ich kann mich noch gut an meine Kindheit in Hamburg erinnern. Da gingen wir kurz nach Neujahr an den Türen der Nachbarschaft *rummeln*. Dabei hatten wir einen Blechtopf mit und einen Holzlöffel und veranstalteten damit so viel Lärm wie möglich. Und dann sangen wir:

*Rummel, rummel, rogen,
schenk mir einen Kogen (Kuchen),
Laß mich nicht so lange stehn,
denn ich muss noch weiter gehn.*

Das war sicher ein verweltlichter (säkularisierter) Überrest des alten Sternsingens. Das Rummeln ist fast gänzlich aus der Mode gekommen. Dafür wächst die Zahl der Sternsinger von Jahr zu Jahr. Es ist schön, dass dabei viele Kinder aus der Nachbarschaft mitmachen, die nicht katholisch sind. Immer aber ist Euer Weg der Weg mit dem Stern. So wie die Weisen aus dem Morgenland dem Stern folgten, um zu Jesus zu finden, wollen auch wir den Weg zu Jesus Christus gehen und anderen zeigen. Darum sammeln die Sternsinger für Kinder in den Missionsländern (hier even-

tuell Hinweis auf das konkrete Jahresprojekt). Nach der Melodie des Quempas-Liedes steht in unserem Gesangsbuch Gotteslob das Lied *Hört, es singt und klingt mit Schalle* (GL 139), das Ihr sicher kennt. Da singen wir:

*Seht, ein Stern ist aufgegangen
denen, die in Nacht gefangen.
Zu dem Kinde voll Verlangen
ziehn von fern die Könige her.
Mit den Hohen und Geringen
wolln auch wir ihm Gaben bringen,
Gloria voll Freude singen
mit der Engel großem Heer.*

Zum Abschluss eures Besuches bei den Familien schreibt Ihr die Buchstaben und die Jahreszahl an die Türen:

C + M + B

Manche Leute meinen, das sei die Abkürzung für die Namen der heiligen drei Könige: Caspar, Melchior, Balthasar. So werden ihre Namen seit dem Mittelalter überliefert (so z.B. Beda Venerabilis um 730). In der Kunst wurden sie oft als Jüngling, erwachsener Mann und Greis dargestellt. Dann war Melchior der alte Mann mit weißem Bart, Caspar der bartlose Jugendliche und Balthasar ein Mann im besten Vollalter mit schwarzem Bart. Aus den Beschreibungen solcher Darstellungen entstand dann im Laufe der Zeit die Überlieferung, er habe eine schwarze Hautfarbe gehabt. Wenn ihr diese drei Buchstaben anbringt, dann wisst ihr es besser: Die Buchstaben sind nicht die Abkürzungen der traditionellen Namen Caspar, Melchior und Balthasar, sondern sie bezeichnen die lateinischen Worte:

*Christus mansionem benedicat.
Christus segne dieses Haus/diese Wohnung.*

Vielleicht geht der Brauch des Sternsingens auch zurück auf die alten Kaland-Bruderschaften. Das waren Vereinigungen von Priestern oder Laien, die zum Monatsersten – vor allem aber zum Jahresanfang – für gute Zwecke sammelten. In den Ländern Osteuropas war und ist es der

Brauch, dass die Priester in den Tagen vor und nach dem 6. Januar mit Weihwasser zur Haussegnung kommen und dabei Naturalien oder Geld einsammeln, sog. Colende. An die Kaland-Bruderschaften erinnern in vielen Städten auch noch Straßennamen: Kalandstraße – großer Kaland – Kleiner Kaland o.ä.

Auch zogen im ausgehenden Mittelalter bedürftige Schüler durch die Straßen und sangen geistliche Lieder, um dafür Gaben zu erhalten. Die Erlaubnis für solches *Umsingen*, für die Kurrende, war Gegenleistung für bestimmte Kirchendienste. Bei diesen Knabenchören machten oft auch Lateinschüler mit, die dann gern mit ihren Lateinkenntnissen ein wenig angaben.

So entstanden unsere schönen Weihnachtslieder mit den eingeschobenen lateinischen Zeilen. Dabei können die Lieder *In dulci jubilo* und *Quem pastores laudavere* auch von der Melodie her zusammen gesungen werden. Das wollen wir jetzt zum Abschluss miteinander tun, und anschließend werden uns die Sternsinger ihr Lied singen und unsere Kirchentür beschriften.

1. In dulci jubilo	<i>In süßem Jubel</i>
nun singet und seid froh:	
Unsers Herzens Wonne	
liegt in praesepio	<i>in der Krippe</i>
und leuchtet als die Sonne,	
matris in gremio.	<i>im Schoß der Mutter</i>
Alpha es et O!	<i>Du bist das Alpha und das Omega!</i>
Alpha es et O!	

1. Quem pastores laudavere
<i>Den die Hirten lobten sehre</i>
quibus angeli dixere:
<i>und die Engel noch viel mehre:</i>
Absit vobis iam timere,
<i>Fürchtet euch fürbass nicht mehre,</i>
natus est rex gloriae,
<i>euch ist geboren ein König der Ehr'.</i>

2. O Jesu parvule, *O winziger Jesus*
 nach dir ist mir so weh.
 Tröst mir mein Gemüte,
 o puer optime, *o allerbesten Knabe*
 durch alle deine Güte,
 o princeps gloriae. *o Fürst der Herrlichkeit*
 Trahe me post te! *Zieh mich dir nach!*
 Trahe me post te!

2. Ad quem reges ambulabant,
Kön'ge kamen hergeritten,
 aurum, thus, myrrham portabant,
Weihrauch, Myrrhen, Gold inmitten,
 immolabant haec sincere
fielen nieder auf die Knieen,
 leoni victoriae,
opferten, dem Leu'n des Siegs.

3. Ubi sunt gaudia? *Wo sind die Freuden*
 Nirgend mehr denn da,
 da die Engel singen
 nova cantica, *neue Lieder*
 und die Schellen klingen
 in regis curia. *am Hof des Königs*
 Eia, qualia! *o, was für welche! [Freuden]*
 Eia, qualia!

3. Exultemus cum Maria
Freu't euch alle mit Maria
 in coelesti Hierarchia,
in des Himmels Hierarchia
 natum promat voce pia
da die Engel singen alle:
 laus, honor et gloria,
Lob und Ehr sei Gott dem Herrn!

4. Mater et filia *Mutter und Tochter*
 ist Jungfrau Maria.
 Wir waren gar verdorben
 per nostra crimina. *durch unsere Sünden*

Nun hat sie uns erworben

caelorum gaudia.

die Freuden des Himmels

O quanta gratia!

O, wieviel Gnade!

O quanta gratia!

4. Christo regi, Deo nato,

Lobt, ihr Menschen allzugleiche,

per Mariam nobis dato,

Gottes Sohn vom Himmelreiche!

merito resonat vere

Uns zum Trost ist er geboren,

dulci cum melodia,

singet ihm ein lieblich Lied!



Epiphanie – heute feiern wir das Erscheinen, das Aufstrahlen der Herrlichkeit unseres Retters Jesus Christus in seinem göttlichen Lichtglanz.

So haben wir es eben in der Lesung aus dem Buch des Propheten Jesaja gehört: *Auf werde Licht, Jerusalem; denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht leuchtend auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker, doch über dir geht leuchtend der Herr auf, seine Herrlichkeit erscheint über dir. Völker wandern zu deinem Licht und Könige zu deinem strahlenden Glanz* (Jes 60, 1–3).

So feiern wir dieses Fest gern im Schein vieler Kerzen und Lichter. Die Hauptkirche St. Michaelis in Hamburg, der so genannte Große Michel, lädt alljährlich ein zur *Epiphantias-Lichterkirche* und wirbt mit dem Slogan: *2000 Lichter brennen im Michel*. Aber auch wir haben heute sichtlich mehr Kerzen und Lichter entzündet, um die Erscheinung des Herrn zu feiern.

Alles Licht weist hin auf den Herrn Jesus Christus, der von sich sagt: *Ich bin das Licht der Welt* (Joh 8, 12). So heißt es ja schon im Prolog zum Johannes-Evangelium: *In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht leuchtet in der Finsternis* (Joh 1, 4–5). Denn er ist für alle Zeiten *das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet* (Joh 1, 6). So hat ihn schon der greise Simeon begrüßt als das Heil, das Gott vor allen Völkern bereitet hat, *ein Licht, dass die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für dein Volk Israel* (Lk 2, 31–32).

Das durften die Apostel Petrus, Jakobus und Johannes in besonderer Weise erfahren, als sie mit dem Herrn auf dem Berg der Verklärung waren. Dort durften sie den Herrn in vorösterlichem Glanz sehen: *Sein Gesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden blendend weiß wie das Licht* (Mt 17, 2).

Deshalb ist dieses heutige Fest von der Erscheinung des Herrn immer auch ein Vorgeschmack von Ostern. Die Lichter in der Kirche dürfen uns an die Feier der Osternacht erinnern, wo die Dunkelheit vom Licht der Osterkerze überwunden wird, wo wir den Auferstandenen dreimal mit dem jubelnden Ruf begrüßen: *Lumen Christi – Christus ist das Licht!* und wir im Osterlob des Exsultet den Diakon singen hören: *Lobsinge, du Erde, überstrahlt vom Glanz aus der Höhe! Licht des großen Königs umleuchtet dich. Siehe, geschwunden ist allerorten das Dunkel. Auch du freue dich, Mutter Kirche, umkleidet von Licht und herrlichem Glanze! Töne wider, heilige Halle, töne von des Volkes mächtigem Jubel.*

Das ist ja unsere Sehnsucht, das wir alle einmal ins ewige Tabor-Licht eingehen, so, wie wir für unsere Verstorbenen beten: *das ewige Licht leuchte ihnen.*

Der Herr Jesus Christus gibt uns aber schon jetzt Anteil an seinem Licht. Deutlich sagt er in der Bergpredigt: *Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf den Leuchter, dann leuchtet es allen im Haus. So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen* (Mt 5, 14–16).

Die Gabe ist und bleibt aber Aufgabe. So schreibt der heilige Johannes in seinem ersten Brief: *Wenn wir im Licht leben, wie er im Licht ist, haben wir Gemeinschaft miteinander* (1 Joh 1, 7).

Und wir hören die Mahnung: *Wer sagt, er sei im Licht, aber seinen Bruder hasst, ist noch in der Finsternis. Wer seinen Bruder liebt, bleibt im Licht; da gibt es für ihn kein Straucheln. Wer aber seinen Bruder hasst, ist in der Finsternis. Er geht in der Finsternis und weiß nicht, wohin er geht; denn die Finsternis hat seine Augen blind gemacht* (1 Joh 2, 9–11).

Darum hören wir noch einmal aus der ersten Lesung des heutigen Festes: *Auf werde Licht, Jerusalem; denn es*

kommt dein Licht (Jes 60, 1), und wir schauen voraus auf die Erfüllung im himmlischen Jerusalem. Davon heißt es in der geheimen Offenbarung: *Die Stadt braucht weder Sonne noch Mond, die ihr leuchten. Denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Die Völker werden in diesem Licht einhergehen, und [...] Nacht wird es dort nicht mehr geben* (Offb 21, 23–25).

Die Leuchte ist das Lamm, der Herr Jesus Christus, der uns im Lichtglanz erscheint. Durch ihn beten wir heute nach der heiligen Kommunion: *Erhelle unsere Wege mit dem Licht deiner Gnade!*

Amen.



12. GOLD, WEIHRAUCH UND MYRRHE

Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, dem Herrn mit Geschenken zu huldigen (Mt 2, 2). Dieser Satz des heutigen Festtagevangeliums wird in der Messliturgie gleich zweimal wiederholt: Als Halleluja-Vers und als Kommuniongesang. Wir sehen die Opferprozession der Magier. Und wir sind aufgerufen, uns dieser Opferprozession anzuschließen, wozu uns der Psalm des Antwortgesanges ermutigt:

Die Könige von Tarschisch und von den Inseln bringen Geschenke, die Könige von Saba und Seba kommen mit Gaben. Alle Könige müssen ihm huldigen, alle Völker ihm dienen (Ps 72, 10–11).

Als die Weisen den Herrn gefunden hatten, holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar (Mt 2, 11).

Wegen der Dreizahl der Geschenke hat man in der christlichen Kunst meistens drei Sterndeuter abgebildet, die dann als Vertreter der Heidenvölker in der Volksfrömmigkeit bald zu Königen wurden. Sie traten im Lauf der Zeit so sehr in den Vordergrund, dass aus dem Christusfest der Erscheinung des Herrn quasi ein Heiligenfest wurde und der alte Name Epiphanie durch den Namen Dreikönigsfest fast ganz verdrängt wurde. Dennoch lohnt es sich, die drei Geschenke näher zu betrachten.

Gold ist eine der ältesten Kostbarkeiten und schon vom Garten Eden her bekannt (Gen 2, 11). Die Menschheit schätzte dieses wertvolle Metall – manchmal zu sehr – hortete es, raubte es und schuf daraus alle erdenklichen Symbole, von goldenen Kälbern bis zu goldenen Bogen. Im alten Israel selber aber wurde niemals Gold gefunden.

Weihrauch wird aus dem Harz eines Wüstenbaumes gewonnen, der in den unfruchtbaren Teilen der arabischen Halbinsel, in Somalia und in Indien vorkommt. Der Weihrauch wird gewonnen, indem Bäume eingekerbt werden,

um dann den aromatischen Saft abzuzapfen. Weihrauch wurde auch im alten Israel im Tempelkult verwendet. Im Psalm 141 heißt es: *Wie Weihrauch steige mein Gebet vor dir auf.*

Myrrhe kommt von einer natürlichen Absonderung der Bäume. Die Flüssigkeit tropft langsam aus der Rinde, wobei sie zunächst eine dicke helle Paste bildet, die sich später erhärtet und einen rotbraunen Farbton annimmt. Die Myrrhe hat einen lieblichen Geruch, jedoch einen bitteren Geschmack. Wenn sie pulverisiert wird, kann sie Zutat sein zu Salben, Gewürzen und Flüssigkeiten. Im Altertum wurde sie als Parfum verwendet, aber auch zur Einbalsamierung von Toten.

In der Tradition der Kirche wurden diese Geschenke von früh an symbolisch ausgelegt. In einem Antwortgesang des kirchlichen Stundenbuches (am 7. Januar, 2. Responsorium, 1. Jahresreihe) heißt es:

Heute bringen die Weisen dem Herrn drei geheimnisvolle Gaben dar: Gold dem König der Herrlichkeit, Weihrauch dem ewigen Hohepriester, Myrrhe für sein Begräbnis. Sie huldigen dem Urheber unseres Heils und holen ihre Schätze hervor.

Tria sunt munera pretiosa, quae obtulerunt Magi Domino in die isto, et habent in se divina mysteria: in auro, ut ostendatur Regis potentia; in thure, Sacerdotem magnum considera; et in myrrha, Dominicam sepulturam. Salutis nostrae auctorem Magi venerati sunt in cunabulis, et de thesauris suis mysticas ei munerum species obtulerunt.

Jedenfalls sind die Geschenke der Weisen nicht Zeichen des Reichtums, sondern Zeichen seiner Armut. Sie deuten hin auf das Leiden und Sterben des Herrn, der uns in seiner Erlöserliebe erscheint. Die Ausdeutungen dürfen gern verschieden sein. So sagte man auch wohl: Gold ist das Sinnbild für den Christuskönig, Weihrauch für den Gottessohn, Myrrhe ist Hinweis auf sein Leiden.

Das Gabengebet der heutigen Festmesse nimmt im Kernsatz Bezug auf die drei Gaben, aber dann werden sie

in ihrer Gesamtheit als Sinnbild des Herrn gedeutet, wenn wir beten:

*Allmächtiger Gott,
nimm die Gaben deiner Kirche an.
Sie bringt nicht mehr Gold,
Weihrauch und Myrrhe dar,
sondern ihn, den diese Gaben bezeichnen.*

Bei der Eucharistiefeier sind kein Mensch und keine menschliche Gabe Gottes würdig, sondern nur der eingeborene Sohn Gottes selber, *der für uns geopfert und uns zur Speise gegeben wird.*

Dabei steht nicht der einzelne Gläubige im Vordergrund, sondern die Gemeinschaft der Gläubigen, die Kirche. Sie allein darf es wagen, dem Herrn Gaben darzubringen, dem Vater im Himmel das Opfer seines Sohnes vor Augen zu stellen. Wir aber, die wir den Gottesdienst der Kirche mitfeiern, wir reihen uns ein in die Opferprozession der Magier. Wir beten mit dem Priester: *Herr, wir kommen zu dir mit reumütigem Herzen und demütigem Sinn. Nimm uns an und gib, dass unsere Hingabe dir gefalle.*

Dann dürfen wir aber auch fröhlich die Strophe aus dem Dreikönigslied mitsingen (GL 855, Eigenteil des Erzbistums Hamburg):

*Durch Weihrauch stellten fromm sie dar,
dass dieses Kind Gott selber war;
die Myrrh auf seine Menschheit wies,
das Gold die Königswürde pries.
O Gott, halt uns bei dieser Lehr,
dem Irrtum und dem Abfall wehr!*



13. HEILIGE DREIZAHL

DREI WUNDER *heiligen diesen Tag* (Antiphon zum Magnificat); denn heute an Epiphanie feiern wir die Erscheinung, das Offenbarwerden, des Herrn durch den Besuch der Weisen an der Krippe, durch die Taufe Jesu im Jordan und durch das Wunder bei der Hochzeit zu Kana.

DREI GESCHENKE sind es, die die Sterndeuter dem neugeborenen König überreichen: *Sie huldigten ihm. Dann holten sie ihre Schätz hervor und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar* (Mt 2, 11).

Wegen der Dreizahl der Gaben sprach man bald auch von drei Weisen aus dem Morgenland oder später sogar von drei Königen. Die mittelalterliche Tradition versah sie zudem mit Namen. So heißen sie nun Caspar, Melchior und Balthasar. Aber in der christlichen Kunst sind sie sehr oft in voneinander verschiedenem Alter dargestellt: einer ganz jugendlich, einer im besten Mannesalter und ein Greis. DREI GENERATIONEN huldigen dem Herrn. Aber sie fanden ihn als Kind. Die drei Reifestufen des menschlichen Lebens treffen auf die vierte Altersstufe auf dem Schoß seiner Mutter. Das ist der Anruf für uns: Alle Altersschichten sollen den Herrn loben und anbeten. Das erfahren wir ja auch fröhlich bei unseren Gemeindegottesdiensten, wo Jung und Alt zusammen sind, wo wir gemeinsam das Lob Gottes singen mit alten und neuen Liedern.

So wie die drei Magier die drei Lebensalter symbolisieren, so knien sie vor dem Kind auch für die DREI DAMALS BEKANNTEN KONTINENTE, für Europa, Asien und Afrika. Sie kommen stellvertretend für alle Völker und Rassen. Vor Gott sind alle gleichberechtigt. Nicht umsonst ist seit altersher auf den Krippendarstellungen ein schwarzer König zu finden (wie auch bei den Sternsängern einer schwarz ist). Er steht für Afrika. Manchmal ist auch einer deutlich von gelber Hautfarbe für Asien. Damit wird deutlich, dass Epiphanie/Erscheinung des Herrn im kirchlichen Festkalender wichtiger ist als Weihnachten.

Weihnachten erschien der Heiland dem Volk Israel, an Epiphanie teilt er sich der restlichen Welt mit, allen, die von Gott nichts wussten oder nichts wissen wollten. Wir hören gleichsam den Missionsbefehl des Herrn mit:

Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern und tauft sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes (Mt 28, 19).

Wenn wir die Allegorien des Mittelalters auf unsere Zeit anwenden, machen sich heute die DREI KONTINENTE der Dritten Welt auf den Weg nach Betlehem. Statt Gold, Weihrauch und Myrrhe bringen sie bittere Armut, soziale Spannungen, aber auch Toleranz, Lebensfreude und Menschenwürde an die Krippe.

Und wir Menschen der Ersten Welt, sind aufgerufen, nach der Befreiung der Zweiten (sowjetisch beherrschten) Welt mit unseren Hilfswerken gegen Hunger und Krankheit in der Dritten Welt zu kämpfen.

DREI SIND DIE ZEITEN DES TAGES: Morgen, Mittag und Abend. Dreimal am Tag läutet die Angelus-Glocke und erinnert an das menschheitserlösende Ja-Wort Mariens. *Durch die Botschaft des Engels haben wir die Menschwerdung Christi, deines Sohnes, erkannt.* Darum finden die Weisen das Kind bei Maria, seiner Mutter (vgl. 2, 11). Wir gehen mit ihnen, beten den Sohn als unseren Erlöser an und ehren seine Mutter.

DREI SIND DIE DIMENSIONEN DES RAUMES: Höhe, Breite und Tiefe. Und *alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen* (Kol 1, 16). Wenn die Sterndeuter dem Kind huldigen, knien sie vor dem, von dem es im Kolosserbrief heißt:

Er ist das Ebenbild der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare (Kol 1, 15–16).

DREI SIND DIE DIMENSIONEN DER ZEIT: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Wir schauen mit dem Festtags-evangelium zurück auf die Anbetung des Kindes durch die Weisen. Wir können uns fragen, welche Bedeutung das für

die Zukunft hat. Aber wir leben im Jetzt. Heute sind wir gefragt: Knien wir nieder und beten an?

Den drei Dimensionen der Zeit darf man vielleicht DIE DREI GÖTTLICHEN TUGENDEN zuordnen: Glaube, Hoffnung und Liebe. Wir glauben an die Erlösung, die Jesus Christus durch seine Menschwerdung und sein Heilshandeln bewirkt hat. Wir hoffen auf die Erfüllung aller Heilszusagen in der Zukunft Gottes. Aber lieben kann man im Grunde immer nur jetzt. In der je gegenwärtigen Stunde sind wir gefordert, Phantasie zu entwickeln zur je größeren Gottes- und Nächstenliebe.

Drei Generationen – drei Kontinente – drei Tageszeiten – drei Dimensionen von Raum und Zeit. Damit stoßen wir schon an die Grenzen der Ewigkeit. All dies Irdische und Geschaffene ist Abbild des unendlichen Gottes, von dem der christliche Glaube sagt, dass er Drei in Einem ist. So führt uns diese Betrachtung zum GEHEIMNIS DER HEILIGSTEN DREIFALTIGKEIT. Und wir schließen dankbar mit dem Lobpreis: *Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, dem Einen Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.*



Christus, dessen Licht uns heute aufstrahlt, sei mit euch! Wir feiern Epiphanie, das Fest der Erscheinung des Herrn. Nach Ostern, Pfingsten und Weihnachten ist Epiphanie das vierthöchste Fest im Kirchenjahr.

Leider rangiert es in der Volksmeinung nicht als Christus-Fest, sondern als Heiligen-Fest – heilige drei Könige – und ist deshalb bei uns auch kein offizieller Feiertag mehr.

Im Jahre 1162 eroberte Reinhard von Dassel (geb. um 1120, 1159 Erzbischof von Köln, gestorben 1167 in Rom, Grabmal im Kölner Dom), der Kanzler (1152–1162) von Kaiser Friedrich I. Barbarossa, die Stadt Mailand und erbeutete die Gebeine der heiligen drei Könige. Noch heute wird in Mailand in der Kirche Sant' Eustorgio der Marmorsarkophag gezeigt, in dem sie ursprünglich ruhten, und ein großes gewaltsam in die Vorderwand geschlagenes Loch, durch das die Gebeine entfernt wurden. Der Legende nach hatte die heilige Kaiserin Helena die Gebeine von ihrer Pilgerfahrt aus Jerusalem zunächst nach Konstantinopel mitgebracht. Von dort überführte sie Bischof Eustorgius nach Mailand.

Im Jahre 1164 kamen die Reliquien durch Erzbischof Reinhard von Dassel nach Köln. (Dassel ist eine kleine Stadt in Niedersachsen am Fuß des Solling). In Köln wurde dann (um 1180–1230) der kostbare Dreikönigenschrein geschaffen und Köln wurde zu einem der bedeutendsten Wallfahrtsorte in Europa.

Die heiligen drei Könige wurden gleichsam als *erste christliche Pilger* angesehen, die sich aufgemacht hatten, um den neugeborenen König der Juden, Jesus Christus, anzubeten und ihm ihre Gaben darzubringen.

Schon früh richtete sich das Interesse der mittelalterlichen Herrscher auf diese Reliquien, die zum Grad von Staatsreliquien aufstiegen. Es war üblich, dass jeder deutsche König nach seiner Krönung in Aachen den Kölner

Dom besuchte und dort den Heiligen Königen seine Reverenz erwies.

Der Schrein ist wie eine dreischiffige Basilika aufgebaut. Die Form ergibt sich dadurch, dass über zwei Schreine ein dritter gestellt wurde.

An den Langseiten des Untergeschosses sind 12 Propheten des Alten Testaments dargestellt, in der Mitte die Könige David und Salomo.

Auf der Vorderseite thront die Gottesmutter mit dem Christuskind. Von links nähern sich die drei Könige mit ihren Gaben. Als vierter König gesellt sich zu ihnen Otto IV., der weltliche Gegenkönig, der das Gold für die Vorderseite des Schreins stiftete.

Das Obergeschoss zeigt auf den Langseiten die zwölf Apostel. Die Vorderseite zeigt Christus als König mit einer Krone zwischen zwei Engeln.

Außerdem gibt es zahlreiche Darstellungen mit Szenen aus dem Leben des Herrn, z.B. die Geißelung und die Kreuzigung, aber auch die Taufe Jesu, die in der Liturgie zum Fest der Erscheinung des Herrn dazugehört.

Die Verehrung der Könige und ihr kostbarer Schrein führten auch dazu, dass der Kölner Dom selber zu hoher Bedeutung kam, eine der größten Kathedralen Europas, die aber über 300 Jahre unvollendet blieb. Erst die aufblühende Romantik des 19. Jahrhunderts weckte die Begeisterung und das Verlangen, den Dom als nationales Denkmal zu vollenden und die weithin sichtbaren Türme zu bauen. Glücklicherweise konnten die Bombenschäden des zweiten Weltkrieges beseitigt werden. So stand der Dom mit seinem Schrein bereit für das Weltjugendtreffen in Köln im Jahre 2005. Jugendliche aus der ganzen Welt machten sich auf den Pilgerweg unter dem Leitwort der drei Könige: *Wir sind gekommen, ihn anzubeten.*



15. WEISHEIT DES VERSCHENKENS

In vielen Ländern findet in der Nacht zum heutigen Fest die Bescherung in den Familien statt, wie wir sie am Heiligen Abend zum Weihnachtsfest kennen. Das ist sicher begründet durch die Geschenke, mit denen die Weisen aus dem Morgenland zum Kind in der Krippe kommen: *Sie fielen nieder und huldigten ihm. Dann holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm ihre Gaben dar* (Mt 2, 11). Der Psalm 72 ist eine Mitursache dafür, dass aus den orientalischen Sternendeutern Könige wurden; denn in diesem Psalm singt der Psalmist:

Die Könige von Tarschisch und von den Inseln bringen Geschenke, die Könige von Saba und Seba kommen mit Gaben. Alle Könige müssen ihm huldigen, alle Völker ihm dienen (Ps 72, 10–11).

Jedenfalls sind sie ein biblisches neutestamentliches Vorbild, sich an den weihnachtlichen Festen zu beschenken. In Italien bringt diese Geschenke eine alte Frau mit Namen *Befana*. Dabei ist Befana eine volkstümlich abgeschliffene Form von *Epiphanie*, dem Namen des heutigen Festes: Erscheinung des Herrn.

Die alte weise Frau mit Namen Befana lebte mitten in der Wüste Juda. Und so erzählt man sich in italienischen Familien diese schöne Legende:

Wie man im Evangelium lesen kann, hatten die Weisen aus dem Morgenland den führenden Stern verloren, weil sie meinten, der neugeborene König müsse in der Hauptstadt des Judenlandes zu finden sein und weil sie deshalb nach Jerusalem gewandert waren. aber dort war der neugeborene König der Juden ja nicht. Sie wurden auf den Weg nach Betlehem geschickt. Aber noch irrten sie durch die Wüste Juda und hatten den Stern noch nicht wieder gefunden. Als es Abend und schnell dunkel wurde, kamen sie gerade beim Haus von Befana an und fragten um ein Nachtquartier, was ihnen gewährt wurde.

Nun mussten sie vom Ziel ihrer Reise erzählen. Und als Befana von dem neugeborenen König hörte, zu dem die Weisen mit ihren Geschenken unterwegs waren, da wollte sie gern mit ihnen ziehen und auch gerne Geschenke überbringen. Die müsse sie nur zuerst noch zusammenpacken. Das aber dauerte den Weisen am nächsten Morgen einfach zu lange. Nach einer geraumen Zeit brachen sie auf und, wie es auch im Evangelium steht, sie fanden den Stern wieder, der sie zu dem Kind führte. Sie konnten ihm huldigen und ihre Gaben schenken. Als aber Befana endlich mit ihren Reisevorbereitungen und dem Einpacken ihrer Geschenke fertig war, da waren die Männer aus dem Morgenland fort und Befana wusste den Weg zum Christkind nicht.

Deshalb reist sie nun jedes Jahr am Epiphanie-Fest durch die ganze Welt und beschenkt alle Kinder in der Hoffnung, dass eines Tages das wahre Christkind unter den Beschenkten sein würde.

So fängt die Weihnachtsnacht oder die Nacht zum heutigen Fest mit Geschenken an. Das ist ein einfaches Zeichen für das ganze Jahr, das wir allzu leicht übersehen. Alles was wir besitzen, alles, was wir in Händen haben ist zum Verschenken da. Der reiche Bauer erkannte das erst sehr spät, in der Stunde seines Todes. Da hört er: *Du Narr! Wem wird nun alles gehören, was du angesammelt hast?* (Lk 12, 20). Nun ist es zum Verschenken zu spät! Deine Scheune ist voll, aber nicht mehr für dich. Wir, die wir hier noch leben und feiern im Schein der vielen Kerzen und Lichter, wir sind frei zu verschenken. Und so beginnt das Neue Jahr mit der Weisheit des Verschenkens.

Jetzt üben wir uns ein, getragen von der alten Sitte, uns zu Weihnachten (oder Epiphanie) Geschenke zu machen, wie es uns die Männer aus dem Morgenland vorgemacht haben. Sie brachten das Beste was sie hatten: Gold, Weihrauch und Myrrhe.

So beginnt auch für uns ein neues Leben, wenn wir Herz und Sinne darauf richten, wie wir für andere da sein können; wenn wir an die denken, die uns nahe sind oder

fern, für die wir etwas zu verschenken haben – und wenn es auch zunächst nur unsere Zeit ist.

Das Kind in der Krippe sagt etwas sehr Seltsames: *Was ihr meinem geringsten Bruder oder meiner geringsten Schwester getan habt, das habt ihr mir getan* (Mt 25, 40). So sind wir wirklich in die Nachfolge der weisen, königlichen Männer aus dem Osten gestellt, die dem Kind ihre Geschenke bringen. Was wir anderen aus Liebe schenken, schenken wir dem göttlichen Kind.

Wie die Weisen so darf sich auch unser Herz das ganze Jahr freuen, dass wir Freude machen dürfen.

Wenn aber andere uns in solcher Freude beschenken, dann dürfen wir uns auch von Herzen über ein Geschenk freuen und sollten nicht gleich nach einer passenden Gegengabe suchen. Der verstorbene Abt Emmanuel Heufelder (1898–1982) der Benediktinerabtei Niederaltaich hat ausgedeutet: Die erste der Seligpreisungen Jesu *Selig, die arm sind vor Gott* (Mt 5,3) sollte man besser übersetzen: *Selig, die sich beschenken lassen können*.

So schauen wir auf die Geschenke der Weisen: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Und fragen: Wie werden unsere Geschenke in diesem Jahr des Herrn aussehen?



Im Jahre 2001 erschien endlich das neue *Martyrologium Romanum*, das nach den Weisungen des 2. Vatikanischen Konzils überarbeitete Heiligenverzeichnis der römischen Kirche. Unter dem heutigen Datum vom 6. Januar steht dort an erster Stelle:

Hochfest der Erscheinung des Herrn, in der die Offenbarung unseres großen Gottes und Herrn Jesus Christus dreifach gefeiert wird: in Betlehem wurde Jesus als Kind von den Sterndeutern angebetet; im Jordan von Johannes getauft, vom Heiligen Geist gesalbt und von Gott Vater als Sohn gerufen; in Kana in Galiläa offenbarte er seine Herrlichkeit, indem er bei der Hochzeit Wasser in Wein verwandelte.

Sollemnitatis Epiphaniae Domini, in qua triplex recolitur magni Dei et Domini nostri Iesu Christi manifestatio: in Bethlehem, Iesus infans a magis est adoratus; in Iordane a Ioanne baptizatus, a Spiritu Sancto unctus et a Deo Patre Filius vocatus; in Cana Galilaeae ad nuptias aquam in vinum novum mutans gloriam suam manifestavit.

Die Aufzählung der drei Festgeheimnisse im Martyrologium ist neu und unterstreicht deutlich den hohen Rang dieses heutigen Festes.

Die Anfänge dieses Festes an dem das Offenbarwerden der Macht und Herrlichkeit Christi gefeiert wird, liegen in der Kirche des Ostens. Dort feierte man am 6. Januar vor allem die Taufe Jesu im Jordan, und dort heißt dieses Fest oft auch: *Theophanie* – Gotteserscheinung.

Die erste Erwähnung dieses Festes findet sich schon beim hl. Klemens von Alexandrien (ca. 140–216). Ebenso steht es im syrischen Brevier, im Festverzeichnis des heiligen Hieronymus, im Kalender von Karthago.

Rasch kommt es vom Osten in den Westen und wird bereits im 4. Jahrhundert überall im Westen gefeiert (z.B.

feiert es Kaiser Julian im Jahre 361 in Paris mit). Der hl. Augustinus sagt in einer Predigt (Sermo 202, 2): *Das Fest stammt aus den orientalischen Kirchen.*

Erst ungefähr 150 Jahre nach dem Ursprung des Epiphanie-Fest im Osten (um 180) entstand in Rom um 336 das Weihnachtsfest, das Fest der Geburt unseres Herrn Jesus Christus. Es nimmt seinen Lauf vom Westen in den Osten. So hat die Christenheit die beiden Hauptfeste im Weihnachtsfestkreis: Weihnachten und Epiphanie.

Aufgrund der Kalenderreform von Papst Gregor XIII. im Jahre 1582 sind der alte auf Julius Cäsar zurückgehende Julianische Kalender und der Gregorianische Kalender heute 13 Tage auseinander. Deshalb stimmt es nicht, wie man immer wieder lesen kann, die Ostkirche feiere Weihnachten am 6. Januar. Sie feiert genau wie wir Weihnachten am 25. Dezember. Das ist in unserem Kalender der 7. Januar, nicht der 6. Januar. Am 6. Januar ist im Julianischen Kalender der 24. Dezember, also Heiligabend.

Das Fest der Epiphanie oder Theophanie wird auch in der Ostkirche am 6. Januar gefeiert. Im Gregorianischen Kalender sind wir dann aber bereits am 19. Januar.

Trotz der Kalenderdifferenzen bleibt der Inhalt der Feste im Osten und im Westen gleich:

- Weihnachten ist das Fest der Geburt Christi.
- Epiphanie nimmt seine Festinhalte von der Gottesoffenbarung in Jesus, im Westen mit Bezug auf die drei Festgeheimnisse, wie sie auch im neuen Martyrologium Romanum aufgeführt werden, im Osten mit dem Hauptakzent auf Taufe Christi und Wasserweihe.

Epiphanie – Erscheinung des Herrn – ist ein Fest, das unmittelbar mit Weihnachten zu tun hat, aber eben sehr viel älter ist als das Weihnachtsfest am 25. Dezember. Die Kirche feiert am 6. Januar in Ost und West – und wir stimmen als Gemeinde in diesen Jubel ein –, dass in Jesus Christus der heidnischen, gottfernen Welt der wahre König des Universums offenbart wird, der gegenwärtige Gott in dem Menschen Jesus von Nazaret.



17. THEMA DER KATAKOMBEN-MALEREI

Während meiner Studienzeit war es mir eine besondere Freude, zusammen mit meinem Studienfreund Gerhard Reichwein, heute Pfarrer in der Diözese Limburg, die römischen Katakomben zu erforschen und die Fresken an den Wänden der Gräber zu deuten. Allerdings half uns die seinerzeit vorliegende Literatur nicht sehr viel weiter. So kamen wir auf eine ganz eigene Sicht zur Frage, ob es ein übergreifendes Thema der Katakombenmalerei gäbe.

Die Katakomben – heute sind etwa 60 bekannt – entstanden in den ersten fünf christlichen Jahrhunderten. Ihr ursprünglicher Name ist *koimeterion* – *coemeterium*, d.h. Schlaf- oder Ruhestätte.

Katakombe war eigentlich nur der Eigenname des Coemeteriums bei S. Sebastiano an der Via Appia (*Ad catacumbas* – *Zur Talsenke*). Dies war die einzige Katakombe, die über das Mittelalter bis in die Neuzeit bekannt blieb. Alle anderen Katakomben waren nach der Völkerwanderung in Vergessenheit geraten. Erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hat man systematisch nach ihnen gesucht und die Eingänge wieder freigelegt.

Als dann die großartigen und überwiegend farblich gut erhaltenen Fresken bekannt wurden, versuchte man zu erklären, was die Christen der Verfolgungszeit und der ersten Zeit danach wohl mit diesen Bildern zum Ausdruck bringen wollten.

Einen ersten bedeutenden Versuch machte zu Anfang des 20. Jahrhunderts Prälat Prof. Joseph Wilpert (1857–1944), der im Jahre 1903 in zwei dicken Bänden die meisten Fresken farbig publizierte (*Die Malereien der Katakomben*, Freiburg 1903). In seiner Deutung war er oft zu allegorisch oder zu apologetisch.

Der symbolischen Auslegung Wilperts widersprach vor allem der Schweizer Theologe Prof. Dr. Paul Styger (*Die altchristliche Grabeskunst. Ein Versuch der einheitlichen Auslegung*, München 1927). Er meinte, die Christen hät-

ten einfach Freude daran gehabt, biblische Themen vorzustellen und im Bild zu erzählen. Insofern unterscheidet sich die Malerei nicht von der Ausgestaltung eines christlichen Hauses der damaligen Zeit. Das Manko dieser Hypothese ist, dass uns im Grunde keine Wandmalereien aus frühchristlichen Häusern erhalten sind.

Als wir in Rom studierten, war gerade ein Buch der Jesuitenpatres Ludwig Hertling und Engelbert Kirschbaum erschienen (Die römischen Katakomben und ihre Märtyrer, Wien 1950). P. Kirschbaum wurde bekannt als Ausgräber des Petrusgrabes und durch sein Buch *Die Gräber der Apostelfürsten* (Frankfurt a.M. 1957). Beide Verfasser meinten, eine einheitliche Auslegung der Darstellungen gebe es ebenso wenig wie bei einem Gang über den Friedhof heute. Der eine stellt ein Kreuz auf sein Grab als Zeichen der Trauer und des Schmerzes, der andere sieht im Kreuz das Symbol für Leben und Auferstehung. So habe auch in der Antike jeder mit jedem Bild andere Deutungen verbinden können.

Mein Konsesemester Gerhard Reichwein und ich waren mit dieser Erklärung nicht zufrieden. Auf jeden Fall waren ja die vielen Rettungsszenen eine Bitte zur Befreiung aus dem Tod. Diese Bilder kommen auch in der zeitgleichen sog. Cyprianischen oder Pseudocyprianischen (jedenfalls ein Autor aus dem 3. Jahrhundert) Oration vor, die heute noch zur Begleitung Sterbender als Gebet vor dem Hinscheiden verwendet werden kann.

Die Fresken erzählen Motive des Alten oder Neuen Testaments: von der Rettung des Noach aus der Arche, des Jona aus dem Bauch des Meerungeheuers, der Susanna vor der falschen Anklage, des Daniel aus der Löwengrube, der drei Männer aus dem Feuerofen, des Ijob aus dem Elend, des Isaak aus der Hand seines Vaters Abraham, des Volkes in der Wüste vor dem Dursttode, wenn Mose Wasser aus dem Felsen schlägt, auch von der Auferweckung des Lazarus, der Heilung des blinden Bartimäus im Stadtor von Jericho oder der Heilung des Gelähmten, der sein Bett nach Hause tragen kann. Auch das häufig wiederkeh-

rende Motiv vom Guten Hirten lässt sich als Rettungsszene deuten: Der Gute Hirte geht dem verlorenen Schaf nach und trägt es auf seiner Schulter zur Herde zurück.

All diese Bilder finden sich in dem alten Gebet aus dem 5. Jahrhundert:

*Befreie, Herr,
deinen Diener/deine Dienerin aus aller Drangsal,
wie du Noach aus der Flut befreit hast.
wie du Ijob aus seinen Leiden befreit hast
wie du Daniel aus der Löwengrube befreit hast
wie du die drei Männer aus dem Feuerofen befreit hast
usw.*

Vor allem die Rettung des Propheten Jona – oft dargestellt in drei aufeinander folgenden Szenen – ist ein Zeichen der Auferstehung, wie Jesus selbst sagte: *Wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des Fisches war, so wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Innern der Erde sein* (Mt 12, 40).

Eine Reihe von Bildern beugen sich diesem Thema nicht, z.B. Mahlszenen: Es handelt sich nicht um Darstellungen vom Letzten Abendmahl. Immer sitzen sieben Personen am Tisch, Männer und Frauen. Sieben ist eine heilige Zahl, die Zahl der Vollkommenheit. Darum handelt es sich offenkundig um das eucharistische Mahl der Kirche.

Weiter finden sich die Darstellung der Magier vor Maria mit dem Kind, die Taufe Jesu im Jordan, das Weinwunder auf der Hochzeit zu Kana, die wunderbare Brotvermehrung.

Eines Tages standen wir wieder einmal in der Capella Greca in der Priscilla-Katakombe. Dies war ursprünglich die Grabanlage einer einzelnen Familie, die man über verschiedene Treppen aus der darüberliegenden Villa erreichen konnte. Es handelt sich um eine Doppelgrabkammer mit einer abschließenden kleinen Apsis. Darauf steht eine griechische Gedächtnis-Inschrift. Sie gab der Familiengruft den Namen: Capella Greca.

Der Raum ist in zwei Hälften geteilt durch einen aus dem Tuffstein geschlagenen vorspringenden Gewölbe-

bogen. Auf diesem Bogen – vergleichbar einem Triumphbogen der späteren römischen Kirchen – ist das Fresko von der Anbetung der Weisen zu sehen, auf der Apsiswand dagegen eine Mahlszene (*fractio panis*) mit sieben Menschen. Auf dem Tisch liegt deutlich erkennbar ein Fisch, das geheime Erkennungszeichen für Christus in der Verfolgungszeit.

Diese beiden Bilder, die der Besucher beim Betreten zuerst und in einer Linie sieht, sagen etwas zur Gesamtthematik der Capella Greca und damit auch zur Auslegung der Katakomben-Malerei überhaupt; denn die Capella Greca ist rundum gefüllt mit Wandmalereien. Fast alle bekannten Motive der Katakombenkunst sind versammelt.

Im mittleren Bogen aber steht das Bild von der Anbetung der Weisen, das erste Festsgeheimnis von Epiphanie, von Erscheinung des Herrn. Dieses Fest wurde in Rom und von allen Christen aus dem Heidentum mit besonderer Freude gefeiert. In den Sterndeutern aus dem Orient erkannte sich die Kirche aus dem Heidentum wieder: mit den Magiern hatten ja die ersten Vertreter der Heidenvölker zu Christus gefunden.

So kamen wir also in der Capella Greca zu der Überzeugung: Das Thema der Katakomben-Malerei ist: Epiphanie – das Offenbarwerden der großen Macht und Herrlichkeit unseres Herrn und Gottes Jesus Christus. Das erklärt die drei Bilder, die seit alters zu diesem Fest gehören:

Drei Wunder heiligen diesen Tag: Heute führte der Stern die Weisen zum Kind in der Krippe. Heute wurde Wasser zu Wein bei der Hochzeit. Heute wurde Christus im Jordan getauft, uns zum Heil. Halleluja (Magnificat-Antiphon am 6. Januar).

Auch alle Rettungsszenen sind letztlich Bilder vom Offenbarwerden der Kraft Christi. Von der Rettung des Volkes in der Wüste vor dem Dursttode ist das eigens vom hl. Paulus gesagt:

Ihr sollt wissen, dass unsere Väter alle unter der Wolke waren, alle durch das Meer zogen und alle auf Mose

getauft wurden in der Wolke und im Meer. Alle aßen auch die gleiche gottgeschenkte Speise und alle tranken den gleichen gottgeschenkten Trank; denn sie tranken aus dem lebensspendenden Felsen, der mit ihnen zog. Und dieser Fels war Christus (1 Kor 10, 1–4).

Ebenso dürfen wir in christlicher Deutung sagen, dass Noach aus der Arche, die Männer aus dem Feuerofen oder Daniel aus der Löwengrube durch das rettende Heilshandeln Christi befreit wurden; *denn er ist vor aller Schöpfung, in ihm hat alles Bestand* (Kol 1, 17). Alle Rettungsszenen beugen sich dem Festgeheimnis von Erscheinung des Herrn.

In der Capella Greca wird der Blick vom mittleren Bogen mit der Anbetung der Weisen auf die Stirnwand gelenkt. Dort ist im pompejanischen Rot eine Mahlszene dargestellt, die wohl schönste der römischen Katakomben-Malerei.

Die Fachleute streiten darüber, ob die Capella Greca wirklich eine Kapelle war, in der die Familie auch zur Feier der Eucharistie im Gedenken an die Entschlafenen zusammenkam. Heute ist sie jedenfalls ein beliebter Ort für eine Messfeier in den Katakomben. Das Fresko der Stirnwand kündigt uns, dass Erscheinung des Herrn immer geschieht, wenn wir zur Feier der Brotbrechung zusammenkommen, wenn er mitten unter uns ist durch das Wunder der Wandlung, wenn wir ihn empfangen dürfen unter den Gestalten von Brot und Wein. So ist jede Messfeier Feier der Epiphanie *unseres großen Gottes und Retters Jesus Christus* (Tit 2, 13). Die Bilder von der wunderbaren Brotvermehrung dürfen dann als Hinweis auf diese wunderbare Speisung in der Eucharistie gedeutet werden.

Deshalb wünsche ich uns an diesem Fest, dass wir alle dieses Offenbarwerden unseres Herrn bei der heutigen Festmesse und immer wieder bei jeder Messfeier dankbar erleben.



Auf dem römischen Esquilin-Hügel steht die Kirche S. Maria Maggiore – Groß-St. Marien. Sie wurde im Jahre 352 durch Papst Liberius (352–366) dort gegründet und hat deshalb auch den Namen Basilica Liberiana. Die Gründungslegende erzählt von dem Traum, der Bau einer Kirche zu Ehren der Gottesmutter solle dort erfolgen, wo am 5. August in Rom Schnee läge, der dann auf dem Esquilin gefunden wurde. Deshalb wird der Gedenktag der Kirchweihe alljährlich am 5. August begangen und dieses Fest heißt auch wohl *Maria Schnee*.

Die ursprüngliche innere Ausgestaltung verdankt die Kirche dem Papst Sixtus (oder Xystus) III. (432–440). Das steht deutlich auf dem mit Mosaiken geschmückten Triumphbogen, der ursprünglichen Apsiswand. (Der Triumphbogen entstand erst, als ein gotisches Querschiff angebaut und die Apsis entsprechend verschoben wurde.) Allerdings kann diese Widmungsschrift in Erstaunen versetzen. Dort steht: XYSTUS EPISCOPUS PLEBI DEI. Man würde erwarten, es müsse heißen: Sixtus, Bischof des Volkes Gottes (Plebis Dei). Aber dort steht: *Plebi Dei – dem Volke Gottes*. Sixtus III. will dem Volke Gottes etwas mitteilen, eine Predigt oder Katechese in Bildern halten. Sixtus begann seinen Dienst als Bischof von Rom ein Jahr nach dem Konzil von Ephesus (431). Dort war als Glaubenssatz verkündet worden, dass Maria *Theotokos – Gottesgebälerin* genannt werden dürfe. Dies war damals aber weniger ein Mariendogma, sondern vor allem eine Aussage über Jesus Christus selber: er ist von Anfang an wahrer Gott und wahrer Mensch. Und das ist auch die Bildbotschaft, die Sixtus III. in seinem Mosaik dem christlichen Volke sagen will: Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch.

Das wird deutlich bei der Verkündung des Herrn an Maria durch den Erzengel Gabriel, durch die Darstellung Jesu im Tempel bei der Begegnung mit Simeon und Hanna, aber vor allem bei der Epiphanie des Herrn durch den

Besuch der Sterndeuter aus dem Morgenland. Diesem Thema sind unter sechs Feldern drei gewidmet: Die Weisen vor Herodes, der Kindermord in Betlehem und in ungewöhnlicher Darstellungsweise die Anbetung der Weisen. Hier sitzt der Jesusknabe nicht wie üblich auf den Knien seiner Mutter, sondern ganz alleine auf einem großen Thron, hinter dem vier weiß gekleidete Engel Wache halten. Von der rechten Bildseite kommen zwei Magier mit phrygischen Mützen und Geschenken in den Händen.

Am äußersten linken Bildrand steht der hl. Josef, neben ihm eine weitere Gestalt, die meistens als dritter Magier gedeutet wird, die aber auch den Propheten Bileam darstellen könnte, denn er zeigt mit seiner rechten Hand auf den strahlenden Stern mitten zwischen den vier Engeln, genau über dem Haupt des Jesusknaben und erinnert damit an die Weissagung dieses heidnischen Propheten im Buche Numeri:

*Ein Stern geht in Jakob auf,
ein Szepter erhebt sich in Israel (Num 23, 17).*

Die Weisen aus dem Morgenland, später sogar gedeutet als Könige, sind ja die ersten Vertreter der Heidenwelt, die dem Christuskönig huldigen. Deshalb hatte das Fest der Erscheinung des Herrn eine Vorrangstellung in der griechischen und römischen Kirche. Dieser Christuskönig thront in einzigartiger Weise auf seinem Herrschersitz – wahrer Mensch und wahrer Gott. Das hat die Kirche vor der Welt zu bezeugen.

Das Mosaik in S. Maria Maggiore kündigt das auf seine Weise: denn rechts und links von dem breiten Thron des Jesuskindes sitzen je eine Frau, ebenfalls auf einer Kathedra, auf einem Ehrensessel. Vielleicht kann man eine der Frauen als Maria, die Mutter Jesu, deuten. Aber weiter hilft ein Blick in die Kirche S. Sabina auf dem Aventin, wo zwei Frauengestalten dargestellt und beschriftet sind als *Ecclesia ex circumcissione* und *Ecclesia ex gentibus*. So dürfen wir auch hier – wie übrigens auch im Apsismosaik der Kirche S. Pudentiana – die beiden Gestalten als Bild der Kirche verstehen, die als *Kirche aus der Beschneidung/aus*

dem Judentum und Kirche aus den Heidenvölkern verschiedene Aufgaben haben und Traditionen entwickeln, aber doch zusammen gehören.

Jedenfalls ist diese ganze Szene eine Bekräftigung der Konzilaussage von Ephesus: Der Knabe Jesus zeigt sich auf seinem Thron bereits in seiner Eigenschaft als Sohn Gottes und gehört damit einer anderen Welt an als seine Mutter, womit, in logischer Schlussfolgerung, die Ansicht verneint wird, Jesus habe seine Gotteskindschaft erst durch die Taufe im Jordan erlangt.

Bei diesem unserem geistigen Besuch in der Basilika S. Maria Maggiore in Rom sei abschließend erwähnt, dass diese Kirche die Überreste einer Krippenkapelle aus dem 13. Jahrhundert birgt mit Skulpturen von Arnolfo di Cambio, die im 16. Jahrhundert durch den Architekten Domenico Fontana in die Kapelle von Papst Sixtus V. verlegt wurde und leider nicht mehr vollständig erhalten ist.

Eindrucksvoll aber sind die Figuren der drei Könige, die gleichzeitig drei Generationen versinnbildeln. Der König im besten Mannesalter kniet ehrfürchtig vor der Madonna mit dem Kind. Der alte König mit Bart und wallendem Haar schaut den Betrachter an und hält das Gefäß mit Myrrhe in der Hand. Der jugendliche König wendet uns den Rücken zu. Die Fotografie kann deutlich machen, dass er verzückt zum Jesuskind schaut. Er trägt ein Gefäß mit Goldstücken in den Händen.

Auch wir, die wir zur Kirche aus den Heidenvölkern und je nach unserem Alter zu einer bestimmten Generation gehören, stimmen am heutigen Fest ein in den Lobpreis des Christus-König, der in seiner Macht und Herrlichkeit aufstrahlt, und wir huldigen ihm als wahren Gott und wahren Menschen, als dem Gottmenschen, in Dankbarkeit.

Papst Leo d. Große (440–461) sagte in einer Predigt zum Fest der Erscheinung des Herrn:

Huldvoll gedachte die Vorsehung Gottes, der untergehenden Welt in der Endzeit zu Hilfe zu kommen, und bestimmte in Christus das Heil für alle Völker vorher; denn

aus allen Völkern hatte Gott dem Patriarchen Abraham Nachkommenschaft ohne Zahl versprochen, die nicht aus leiblicher Zeugung, sondern aus der Fruchtbarkeit des Glaubens stammen sollte (Sermo 3, 1).



Eine besondere Tradition von den Weisen aus dem Morgenland kennen die syrisch-orthodoxen Christen in der heutigen Osttürkei.

Die syrisch-orthodoxen Christen halten nicht nur ihre Gottesdienste auf aramäisch, also in der Sprache Jesu; in der Form eines besonderen Dialektes ist dies auch heute noch ihre Umgangssprache (Turojo). Sie gehören zu den sogenannten Altorientalischen Christen, die man früher als Monophysiten bezeichnete. Intensive Dialoggespräche haben in den letzten Jahrzehnten ergeben, dass es kirchentrennende Glaubensunterschiede im Grunde nie gab. Die Spaltung zwischen Orthodoxen und Monophysiten erfolgte nach dem 4. allgemeinen Konzil in Chalkedon im Jahre 451 aus eher politischen Gründen, weil die Christen außerhalb des römischen Weltreiches die Herrschaftsansprüche des Kaisers in Byzanz/Konstantinopel abwehren wollten.

Heute gibt es eine weitgehende Übereinstimmung zwischen den syrischen Christen und der katholischen Kirche. Bereits im Jahre 1984 unterzeichneten Papst Johannes Paul II. und der syrisch-orthodoxe Patriarch von Antiochien, Mar Ignatus Zakka I., ein Dokument, das eine weitgehende, wenn auch noch nicht vollkommene Kirchengemeinschaft zum Ausdruck bringt. Papst und Patriarch bekräftigen darin nicht nur eine Übereinstimmung hinsichtlich des christologischen Bekenntnisses, sondern erkennen auch ausdrücklich die Gültigkeit aller Sakramente an, die in beiden Kirchen gespendet werden. In diesem Dokument heißt es wörtlich: *Es ist unserem Gläubigen oft aus materiellen und moralischen Gründen unmöglich, Zugang zu einem Priester ihrer eigenen Kirche zu finden. Bemüht, ihren Bedürfnissen entgegen zu kommen, und in der Sorge um ihr geistliches Wohl, ermächtigen wir sie, in solchen Fällen rechtmäßige Priester unserer beiden Schwester-*

kirchen um die Sakramente der Buße, der Eucharistie und der Krankensalbung zu bitten, wenn sie sie brauchen.

Das Hauptwohngebiet der syrisch-orthodoxen Christen war über Jahrhunderte das heute in der Osttürkei gelegene Gebiet mit dem Namen *Tur-Abdin – Berg der Gottesknechte*. Seit dem 4. Jahrhundert entstanden dort zahlreiche Klöster. Auch der Patriarch der Kirche (heute in Damaskus) hatte bis zur Verfolgung der armenischen und aramäischen Christen in der Türkei seinen Sitz im Kloster Deir-el-Zafaran. Heute ist das Kloster Mar-Gabriel das Zentrum des Tur-Abdin, wo aber leider nur noch sehr wenige Christen leben. Die meisten sind aufgrund von Schikanen, Diskriminierung und der Bedrohung für Leib und Leben nach Westeuropa, Kanada und Australien ausgewandert.

Gut 20 Kilometer nördlich der Stadt Midyat liegt das Dorf Hach. Mitten im Dorf steht die Marienkirche (*Al Adhra*), die von Kunsthistorikern als Juwel syrischer Baukunst bezeichnet wird. Die Kirche ist in der Form eines Oktogons mit quadratischem Grundriss erbaut. Über der Zentralkuppel erhebt sich ein quadratischer Tambur, der mit roten Dachziegeln bedeckt ist. Rundum läuft ein Fries aus Halbsäulen und Nischen mit Reliefs von Adlern, Vögeln und Kreuzen.

Nach der Überlieferung der syrischen Christen steht die Gründung dieser Kirche in unmittelbarem Zusammenhang mit dem biblischen Bericht der Weisen aus dem Morgenland. Nachdem nämlich die Weisen das Kind mit Maria seiner Mutter in Betlehem gefunden, ihm dort mit ihren Gaben gehuldigt hatten und sich dann auf einem anderen Weg zurück in ihr Land begaben, machten sie die Rückreise gemeinsam, bis sie in das Dorf Hach im Tur-Abdin kamen. Hier mussten sich ihre Wege trennen, damit jeder in sein Land zurückreisen konnte. Aber vor dieser Trennung gründeten sie an dieser Stelle die Kirche zu Ehren der Mutter Gottes (Yoldath Aloho), die auch häufig mit dem arabischen Namen *Al Adhra* (die Jungfrau) bezeichnet wird und die im Lauf der Jahrhunderte vielfach erneuert und erweitert wurde.* Deshalb werden die Weisen aus

dem Morgenland von den syrisch-orthodoxen Christen besonders verehrt. Ein großer Hymnendichter und Lehrer der syrischen Kirche ist der heilige Ephräm (Ephraim) der Syrer (* 306 in Nisibis, † 9. Juni 373 in Edessa), der den ehrenvollen Beinamen *Harfe des Heiligen Geistes* trägt. Papst Benedikt XV. verlieh ihm im Jahre 1920 den Titel eines Kirchenlehrers.

Der heilige Ephräm dichtete:

*Ein Wunder hat Gott unter den Erdbewohnern gewirkt:
Der den Himmel mit seiner Spanne misst,
liegt in der Krippe – nur eine Spanne groß.
Der das Meer mit seiner hohlen Hand fasst,
dessen Geburt erfolgte in einer Höhle.
Der Himmel ist voll deiner Herrlichkeit,
und die Krippe ist voll deines Glanzes.
Mose wünschte die Herrlichkeit Gottes zu sehen,
vermochte ihn aber nicht so zu sehen, wie er wünschte.
Er mag heute kommen und ihn sehen;
denn er liegt in einer Krippe in Windeln.
Damals wagte es kein Mensch zu hoffen,
er könne Gott sehen und am Leben bleiben;
Heute sind alle, die ihn gesehen haben,
vom zweiten Tod zum Leben erstanden.
Mose bildete das Geheimnis vor,
da er das Feuer im Dornenstrauch sah;
die Magier brachten das Geheimnis zur Erfüllung,
da sie das Licht in den Windeln sahen.
Gott rief im Dornstrauch mit lauter Stimme Mose zu,
seine Schuhe von den Füßen zu lösen,
der Stern lud die Magier schweigend ein,
zu dem heiligen Ort zu kommen.
Mose konnte Gott nicht sehen;
die Magier jedoch traten ein
und sahen den mensch-gewordenen Gott.
Des Mose Antlitz leuchtete,
weil Gott mit ihm geredet hatte,
und ein Schleier verhüllte sein Gesicht,
weil das Volk ihn sonst nicht anschauen konnte;*

*ebenso hat unser Herr
sich im Mutterleib mit dem Schleier des Fleisches umhüllt
und ist dann hervorgetreten und hat sich gezeigt,
und die Magier sahen ihn
und brachten ihre Geschenke dar.
Groß ist das Wunder, das auf unserer Erde geschah:
dass der Herr des Alls auf sie herabstieg,
Gott Mensch ward,
der Alte ein Kind ward [...]
Glaube das ohne Grübeln und sei überzeugt,
dass es sich in Wahrheit so verhält!*

(Hymnus auf die Geburt Christi, in: Texte der Kirchenväter, Bd II, München 1963, 169).

Heute leben in Hach noch zwanzig christliche Familien, im Jahre 1980 waren es noch sechzig. Sie versuchen, die alten christlichen Traditionen des Tur-Abdin aufrecht zu erhalten. Wie der Bischof im Kloster Mar Gabriel und die wenigen Mönche in den noch bewohnten Klöstern hoffen sie darauf, dass sich syrisch-orthodoxe Christen, die nach Europa ausgewandert sind, zur Rückkehr in die alte Heimat entschließen. Als Christen im Westen sind wir aufgerufen, diese Schwestern und Brüder im Glauben in unser fürbittendes Gebet hineinzunehmen.

Schließen wir mit einem Weihnachtshymnus des hl. Ephräm des Syrers auf den Herrn Jesus Christus:

*Siehe, dein Bild ist geformt
mit dem Blut der Trauben –
auf dem Brot,
und geformt auf dem Herzen
vom Finger der Liebe
mit den Farben des Glaubens!
Gesegnet sei, der vergehen ließ
die Bilder aus Stein
durch sein wahres Bild!*

* Eine noch reichere Überlieferung aus dem Legenden-schatz erzählt:

Es waren 12 Könige, die sich auf den Weg machten, dem Stern folgend, den sie als Zeichen des neugeborenen Königs im Lande deuteten. Sie trafen sich bei König Hanna in Hach und schickten von hier aus nur drei von ihnen nach Jerusalem. Diese fanden das Kind und beschenkten es. Sie erhielten als Andenken eine Windel des Kindes, die sie, nach Hach zurückgekehrt, nicht zerteilen wollten. Sie verbrannten sie, um dann die Asche zu teilen. Doch im Feuer verwandelte sich das Tuch in 12 Goldmedaillen. Als sie dieses Wunder sahen, beschlossen sie, ein Denkmal zu Ehren der Mutter Gottes zu bauen, das bis zum Ende der Welt bestehen sollte.

Literatur:

Helga Anschutz, Die syrischen Christen vom Tur-Abdin, Würzburg 1984.

Hans Hollerweger, Lebendiges Kulturerbe – Tur Abdin, Linz 1999.



Annette von Droste-Hülshoff – manche halten sie für Deutschlands bedeutendste Dichterin – schrieb nicht nur die bekannte Erzählung *Die Judenbuche* oder das Gedicht vom *Knaben im Moor*; denn *schaurig ist's übers Moor zu gehen*, sondern auch einen ganzen Zyklus von religiösen Gedichten unter dem Titel *Das Geistliche Jahr*.

Annette wurde im Jahre 1797 auf dem Wasserschloss Hülshoff bei Münster geboren. Gern lebte und dichtete sie in ihrem lieben Wohnsitz Rüschaus im Münsterland. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie auf der Meersburg am Bodensee, wo sie im Jahre 1848 im Alter von 51 Jahren starb.

Die Sammlung der Lieder und Hymnen im *Geistlichen Jahr* enthält Gedichte zu allen Sonntagen und Festen des Kirchenjahres. Sie entstanden zum größten Teil in den Jahren 1818 bis 1820.

Die Gedichte stehen sämtlich in der Spannung von Subjektivität und Objektivität. Kirche und Kirchenjahr sind Voraussetzung und Rahmen für persönliche religiöse Auseinandersetzung. Ästhetische Wahrnehmung wird zur religiösen Erfahrung, Dichtung zum Mittel, sich christlichen Glauben anzueignen. Nicht um Glaubensinhalte geht es ihr dabei, sondern um Glaubensvollzug.

Im Januar 1820 schreibt Annette an ihre Tante Ludowine, sie *habe für die drei vorhergehenden Feste in diesem Jahr, Neujahr, heilige drei Könige und süßen Namen Jesu, auch für jeden Tag ein Lied gemacht*. Das Gedicht zum 6. Januar hat den Titel: *Am Feste der heiligen drei Könige*.

Dabei vergleicht sie den mühsamen Weg der Weisen aus dem Morgenland bis zu ihrem Ziel, dass sie den starken und weisen König finden, mit dem Pilgerweg des Christenlebens, mit dem Weg der christlichen Seele hin zu Jesus Christus.

Obwohl der 6. Januar im Bewusstsein des christlichen Volkes von dem Christusfest der Erscheinung des Herrn

längst zu einem Heiligenfest geworden ist und sie den üblichen Namen *Heilige drei Könige* auch in der Überschrift verwendet, spricht sie in ihrem Gedicht nicht von Königen. Die Sterndeuter sind *drei Wanderer*, die durch die Nacht ziehen. Sie kommen auf langer Reise durch die Wüste, tiefgebräunte Gestalten aus dem Morgenland, allerdings auch begleitet von einer Schar von Dienern, mit ihren Dromedaren und den Düften des Orients.

*Durch die Nacht drei Wanderer ziehn,
Um die Stirnen Purpurbinden,
Tiefgebräunt von heißen Winden
Und der langen Reise Mühn.
Durch der Palmen säuselnd Grün
Folgt der Diener Schar von weiten;
Von der Dromedare Seiten
Goldene Kleinode glühn,
Wie sie klirrend vorwärts schreiten,
Süße Wohlgerüche fliehn.*

Gefährlich ist dieser Weg, durch schwarze und dichte Finsternis, durch drohende Räubergestalten, die jeden Wanderer fürchten machen, durch Schlangen auf dem Weg oder Angriffslust von Tigern, durch den Glutwind mit der Gefahr des Verdurstens, wenn Staublawinen, nämlich Sandstürme, Drachen oder Löwen sie bedrohen. Sie wurden in der Sprache der Romantik gern als *Blüten der Wüste* bezeichnet.

Aber da ist der Stern, dem die Weisen folgen.

*Siegreich durch das zarte Graue
sieh ein funkelnd Sternlein bricht.
langsam wallt es durch das Blaue,
Und der Zug folgt seinem Licht.*

Dieses Licht des Sternes leuchtet so hell wie die Sonne und wird deshalb *Sonnenstern* genannt. Er ist ihnen von höherer Macht gewiesen und leitet sie sicher auf ihrem Weg. Sie folgen ihm, obwohl sie den Gott der Bibel nicht kennen, sondern *in der Finsternis geboren sind*. Aber sie folgen dem strahlenden Stern *fromm und treu*.

*O ihr hohen heil'gen Drei!
In der Finsternis geboren
Hat euch kaum ein Strahl erkoren,
und ihr folgt so fromm und treu.*

Das alles wird nun auf den Weg der Seele bezogen. *Du meine Seele* bist doch durch die Taufe an das Ufer der Freiheit gelangt, bist beschenkt mit der heiligmachenden Gnade, kannst schwelgen in der Gnade Wogen, bist durch die rettende Kraft Christi ans Licht gezogen, warum sündigst du doch immer wieder, suchst die Finsternis?

*Und du meine Seele, frei
Schwelgend in der Gnade Wogen,
Mit Gewalt ans Licht gezogen,
Suchst die Finsternis auf's neu!*

Der Weg des Menschen durch das irdische Leben ist eine Wüstenwanderung bis zum Berg der Anschauung Gottes. Die Gefahren und Versuchungen auf dieser Pilgerfahrt sind mit dem Wort Finsternis beschrieben, aber zugleich mit all den Bildern, die den Weg der Sterndeuter bedrohten: Räubergestalten, Schlangen, Glutwind und Sandstürme, Tiger und Löwen; darum:

Seid nüchtern und wachsam! Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen kann. Leistet ihm Widerstand in der Kraft des Glaubens (1 Petr 5, 8).

Wenn du aber der Versuchung nachgegeben und in Sünde gefallen bist, wenn du – wie die drei Magier nicht mehr dem Stern gefolgt bist und den Weg verloren hast – dann bleibt immer die Möglichkeit der Reue und Umkehr.

*O wie hast du dich betrogen;
Tränen blieben dir und Reu'!
Dennoch, Seele, fasse Mut!
Magst du nimmer gleich ergründen,
Wie du kannst Vergebung finden:
Gott ist über alles gut!*

So rettet uns die Reue, die vielleicht wie Feuer im Innern brennt, und schenkt neues Leben, weil Christus für uns sein Blut vergossen hat. Immer wieder kann es geschehen, dass ich allzu Irdisches, ja Törichtes in meinem Gebet erbitte. In solcher tief empfundenen Reue kann Annette beten: *kein Gebet sei mir erhört*, wenn es mich von Gott wegführt, wenn das Nichterhören mich zu Gott hinführt. Darum: *Kann es nur zu dir mich führen.*

Mit den Weisen wollen wir dem Herrn Jesus Christus als Kind mit Maria, seiner Mutter, huldigen, ihm unsre Gaben (der Tränen und Reue) bringen und einstimmen in das Bekenntnis der Dichterin: *Gott ist über alles gut!*

*Am Feste der heiligen drei Könige
Durch die Nacht drei Wanderer ziehn,
Um die Stirnen Purpurbinden,
Tiefgebräunt von heißen Winden
Und der langen Reise Mühn.
Durch der Palmen säuselnd Grün
Folgt der Diener Schar von weiten;
Von der Dromedare Seiten
Goldene Kleinode glühn,
Wie sie klirrend vorwärts schreiten,
Süße Wohlgerüche fliehn.
Finsternis hüllt schwarz und dicht,
Was die Gegend mag enthalten;
Riesig drohen die Gestalten:
Wanderer fürchtet ihr euch nicht?
Doch ob tausend Schleier flicht
Los' und leicht die Wolkenau:
Siegreich durch das zarte Graue
Sich ein funkelnd Sternlein bricht.
Langsam wallt es durch das Blaue,
Und der Zug folgt seinem Licht.
Horch, die Diener flüstern leis:
Will noch nicht die Stadt erscheinen
Mit den Tempeln und den Hainen,
Sie, der schweren Mühe Preis?*

*Ob die Wüste brannte heiß,
Ob die Nattern uns umschlangen,
Uns die Tiger nachgegangen,
Ob der Glutwind dörrt' den Schweiß:
Augen an den Gaben hangen
Für den König stark und weis.*

*Sonder Sorge, sonder Acht,
Wie drei stille Monde ziehen
Um des Sonnensternes Glühen,
Ziehn die Dreie durch die Nacht.
Wenn die Staublawine kracht,
Wenn mit grausig schönen Flecken
Sich der Wüste Blumen strecken,
Schaun sie still auf jene Macht,
Die sie sicher wird bedecken,
Die den Stern hat angefacht.*

*O ihr hohen heil'gen Drei!
In der Finsternis geboren
Hat euch kaum ein Strahl erkoren,
Und ihr folgt so fromm und treu!
Und du meine Seele, frei
Schwelgend in der Gnade Wogen,
Mit Gewalt ans Licht gezogen,
Suchst die Finsternis aufs neu!
O wie hast du dich betrogen;
Tränen blieben dir und Reu'!*

*Dennoch, Seele, fasse Mut!
Magst du nimmer gleich ergründen,
Wie du kannst Vergebung finden:
Gott ist über alles gut!
Hast du in der Reue Flut
Dich gerettet aus der Menge,
Ob sie dir das Mark versenge
Siedend in geheimer Glut,
Lässt dich nimmer dem Gedränge,
Der dich warb mit seinem Blut.*

*Einen Strahl bin ich nicht wert,
Nicht den kleinsten Schein von oben.
Herr, ich will dich freudig loben,
Was dein Wille mir beschert!
Sei es Gram, der mich verzehrt,
Soll mein Liebstes ich verlieren,
Soll ich keine Tröstung spüren,
Sei mir kein Gebet erhört:
Kann es nur zu dir mich führen,
Dann willkommen Flamm' und Schwert!*

Annette von Droste-Hülshoff
(1797–1848)



*Siehe zu deinen Füßen
irdischer Kronen Zier!
Der Erde Könige grüßen
ihren König in dir.*

So beginnt ein Gedicht von Reinhold Schneider *Zum Dreikönigstage*. Wer war Reinhold Schneider? Wer kennt ihn heute noch, den 1958 im Alter von 55 Jahren gestorbenen Dichter? Wer liest ihn noch?

Reinhold Schneider wurde 1903 in Baden-Baden geboren. Den Beginn des Nationalsozialismus erlebte er in Potsdam, wo er seit 1932 lebte und zu dessen entschiedenem Gegner wurde. 1938 zog er nach Freiburg und übte von dort aus den sogenannten *Geistigen Sanitätsdienst* aus. Mit seinen Traktaten, Sonetten und Erzählungen und seinen zahllosen sorgfältigen und tröstenden Antwortbriefen an Soldaten im Zweiten Weltkrieg wurde er zu einer zentralen Gestalt des christlichen Widerstandes, durch seine illegal gedruckten Broschüren und Flugschriften auch zu einer international gehörten Stimme des Gewissens in Deutschland. 1944 leitete das NS-Regime sogar einen Hochverratsprozess gegen ihn ein. Am meisten bekannt ist bis heute sein Sonett *Allein den Betern*, bereits aus dem Jahre 1936:

*Allein den Betern wird es noch gelingen,
das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten
und diese Welt den richtenden Gewalten
Durch ein geheiligt Leben abzurufen.*

*Denn Täter werden nie den Himmel zwingen:
Was sie vereinen, wird sich wieder spalten,
was sie erneuern, über Nacht veralten,
und was sie stiften, Not und Unheil bringen.*

*Jetzt ist die Zeit, da sich das Heil verbirgt,
und Menschenhochmut auf dem Markte feiert,
indes im Dom die Beter sich verhüllen,*

*Bis Gott aus unserm Opfer Segen wirkt
und in den Tiefen, die kein Aug' entschleiert.
Die trocknen Brunnen sich mit Leben füllen.*

Aus den Kriegsjahren habe ich selber noch auf einfachste Weise vervielfältigte und abgeschriebene Aufsätze und *Kostbare Worte aus seinem Schrifttum*, die eine Tante von mir meinem Vater nach Russland geschickt hat. Und ich bin dankbar für die Begegnung mit Reinhold Schneider, den ich während meiner Studienzeit in Rom bei einer Lesung im damaligen deutschen Kulturinstitut erleben durfte. In der Katholischen Akademie Hamburg haben wir in Kooperation mit der Reinhold-Schneider-Gesellschaft mehrfach Veranstaltungen zum Gedenken an den Dichter und sein Werk durchgeführt.

Nicht nur seine Gedichte waren regimekritisch, auch seine vielgelesenen historischen Romane, z.B. *Philipp der Zweite oder Religion und Macht* (1932), *Kaiser Lothars Krone* (1937) und vor allem *Las Casas vor Karl V.* (1938). Auf diesem regimekritischen Hintergrund ist auch sein Gedicht *Zum Dreikönigstage* zu lesen.

Die Menschen, die damals die Perversion der Macht erlebten, verstanden sofort, was damit gemeint war, dass die Inhaber irdischer Kronen, nämlich die Regime aller Zeiten, in der Ausübung ihrer Gewalt sich doch vor Gott verantworten, vor dem Kind in der Krippe beugen müssen. Deshalb greift das Gedicht die verbreitete Vorstellung auf, die Weisen aus dem Morgenland seien Könige gewesen. Sie stehen nun als Gegenbild gegen die gottferne Herrschaft des *größten Führers aller Zeiten*.

*Alle Mächte erliegen
[...] (der) heiligen Macht
des Kindes, das herniedergestiegen
tief in den Abgrund der Nacht.*

In seiner Menschwerdung hat Christus seine Gottheit verhüllt, die Weisen aber haben ihn erkannt unter der Führung des Sterns als *dienende Fromme*. Und das ist beispielhaft für alle Herrschaftsautorität in Zukunft:

*nimmer
soll mehr ein König bestehen,
der nicht den Sternenschimmer
verwandelter Liebe gesehn.*

*Zepter und Kronen alle
wurden dein Eigentum;
dass sie gekniet im Stalle,
ist künftig der Könige Ruhm.*

In einer der von der Kirchlichen Kriegshilfe des Caritasverbandes an die Front versandten Schriften formulierte Reinhold Schneider:

Wir stehen vor einer Verwüstung ohnegleichen. Dämonen, denen wir uns zugeneigt, die wir gerufen haben, bemächtigen sich der Menschen, der Heere und führten den vielleicht furchtbarsten Anschlag auf Gottes Schöpfung, der bisher geschehen ist. Die sichtbaren Ruinen stehen nur als Zeichen der unsichtbaren da. Mit den Städten und Landschaften wurde in unzähligen Seelen alles Heilige, alles Geformte zertrümmert: Von diesen verheerten Seelen her breitet eine Gefahr, eine neue Zerstörung sich aus, deren Gewalt wir noch nicht ermessen können.

Die Dämonen, von denen die Rede ist, sind *die Engel des Abgrunds*. Sie umdrängen schauernd das Licht der Weihnacht, den Kindesblick dessen, *der König, Erlöser und Sohn* ist, von dem allein gesagt werden kann:

Leben ist nur dein Leben!

Das aber ist im Weltgeschick bedroht. Grauen erfasst den Dichter, die Menschen, angesichts des nahenden Endes vor dem Schwert des Gerichts. Deshalb müssen wir knien und schauen.

*Du kündest das nahende Ende;
nun aber lass betend vertraun
und auf die heilige Wende
erschütterter Herzen baun!*

Damit klingt die Sprache des Sonetts auf:

*Allein den Betern wird es noch gelingen,
das Schwert ob unseren Häuptern aufzuhalten
und diese Welt den richtenden Gewalten
Durch ein geheiligt Leben abzurufen.*

Das ist vielleicht die extreme Zusammenfassung der Botschaft, die Reinhold Schneider in seinem Werk vermittelt: Wenn selbst der Glaube angesichts der Weltereignisse und der Leidenserfahrungen erschüttert wird, kann nur das Gebet noch standhalten. Das aber bleibt eine Botschaft auch für uns Heutige:

*Da Geister und Mächte sich scheiden,
errette, göttliches Kind,
die, übermächtig vom Leiden,
hilflose Kinder sind!*

Zum Dreikönigstage

*Siehe zu deinen Füßen
irdischer Kronen Zier!
Der Erde Könige grüßen
ihren König in dir.
Kind, das herniedergestiegen
tief in den Abgrund der Nacht.
Alle Mächte erliegen
einst deiner heiligen Macht.*

*Du aber wolltest nicht kommen
in deiner Gottheit Gestalt;
die ersten der dienenden Frommen
rührte des Sternes Gewalt;
er führte sie sachte, und nimmer
soll mehr ein König bestehn,
der nicht den Sternenschimmer
verwandelter Liebe gesehn.*

*Zepter und Kronen alle
wurden dein Eigentum;
daß sie gekniet im Stalle,
ist künftig der Könige Ruhm.*

*Du wolltest die Herzen erheben
zu waltender Liebe Thron;
Leben ist nur dein Leben,
König, Erlöser und Sohn!*

*Du wirst in Erwählten erscheinen,
die du zu Wächtern bestellt:
Am mächtigsten Schalten die Reinen
im trüben Dämmer der Welt.
Die Engel des Abgrunds fügen
dem Engel des Herrn sich allein;
es lächelt das Kind aus den Zügen
der Helden, die uns befreien.*

*Da wir knien und schauen,
greift uns das Weltgeschick;
furchtbarer noch als das Grauen
ist, König, dein Kindesblick.
Schaudernd umdrängen Dämonen
die sanfte Macht deines Lichts,
unsichtbar unter Kronen
ruht das Schwert des Gerichts.*

*Du kündest das nahe Ende;
uns aber laß betend vertraun
und auf die heilige Wende
erschütterter Herzen baun!
Da Geister und Mächte sich scheiden,
errette, göttliches Kind,
die, übermächtig von Leiden,
hilflose Kinder sind!*

Reinhold Schneider (1903–1958)
Aus: Hausbuch zur Advents- und Weihnachtszeit,
Freiburg 1956.



Von T.S. Eliot gibt es ein Gedicht mit der Überschrift: *Journey of the Magi – Reise der Weisen*. Thomas Stearns Eliot ist einer der bedeutendsten Dichter in englischer Sprache des vorigen Jahrhunderts. Geboren 1888 in Amerika, lebte er seit 1927 bis zu seinem Tod 1965 in London und war Mitglied der Kirche von England. Doch er nannte sich selbst gern *Anglo-Katholik* als Ausdruck seines Glaubens an Tradition und Autorität. Das spiegelt sich deutlich in seinem wohl bekanntesten Drama *Mord im Dom* über den hl. Thomas Becket. Aber er ist auch der Verfasser von *Old Possums Katzenbuch*, der Grundlage für das Musical *Cats*. Einige Dramen, die ganz Gegenwart sind, schuf er in Anlehnung an antike Dramen, z.B. *Der Familientag* (nach der *Orestie* des Aischylos, 1939), *Die Cocktail Party* (nach der *Alkestis* des Euripides, 1939), *Der Privatsekretär* (nach dem *Ion* des Euripides, 1953) und sein letztes Drama *Ein verdienter Staatsmann* (nach dem *Ödipus* des Sophokles, 1958). 1948 erhielt T.S. Eliot den Nobelpreis für Literatur und 1954 den Hansischen Goethe-Preis.

Das Gedicht *Journey of the Magi* liegt mir in einer privaten Übersetzung von Jesuitenpater Paul Bolkovac (1906–1993) vor. Während seiner Studienjahre wurde er sehr geprägt durch seine Begegnungen mit P. Alfred Delp SJ, dessen Aufzeichnungen zwischen Verhaftung und Hinrichtung als einer geistig führenden Gestalt der deutschen Widerstandsbewegung er unter dem Titel *Im Angesicht des Todes* herausgeben konnte. In den ersten Nachkriegsjahren konnte P. Bolkovac journalistische Erfahrungen in den USA sammeln, u.a. bei den bekannten Fernsehprediger Weihbischof Fulton Sheen. Seit 1947 lebte P. Bolkovac in Hamburg und war auch die letzten Jahre bis zu seinem Tod mein Beichtvater.

Die *Reise der Weisen* beschreibt zunächst den kalten Weg, just in der schlechtesten Zeit des Jahres. *Die Kamele wund, huflahm und störrisch warfen sich in den schmel-*

zenden Schnee. Da gab es Stunden, da sehnten wir uns nach den Sommerpalästen am Hang, den Terrassen und den seidenen Mädchen. Und die Kameltreiber fluchend und murrend liefen uns fort und verlangten Schnaps nur und Weiber.

Das war wirklich ein strapaziöser Weg. Schwierig war es, ein Obdach zu finden. Die Städte blieben unfreundlich. *Und die Dörfer schmutzig, forderten hohe Preise. Schließlich reisten wir lieber des Nachts.* Und immer wieder die singende Stimme in den Ohren: Dies alles ist Irrsinn.

Aber sie ziehen weiter, auch wenn sie bei ihren Nachfragen keine Antworten erhielten, *keinerlei Auskunft.* Unbeirrt ziehen sie weiter. Und so kommen sie eines Abends an, sie fanden den Ort, von dem es im Evangelium heißt, *wo das Kind war* und wo sie niederfallen vor dem Kind und seiner Mutter und ihm ihre Gaben schenken. Da heißt es nun überraschend und erstaunlich in dem Gedicht von T.S. Eliot: *it was (you may say) satisfactory*, P. Bolkovac übersetzt: *es war (man kann sagen) befriedigend.*

Das Wort *befriedigend* kennen wir als einen Begriff bei der Benotung – zwischen gut und ausreichend. Ähnlich mag das englische *satisfactory* die Bedeutung haben, dass man nicht nach den Sternen greifen, nicht zu hoch hinaus streben sollte, sondern mit dem Erreichten dankbar zufrieden. Jedenfalls hat sich die Mühe gelohnt.

So denke ich, *befriedigend* meint hier so viel wie *zufriedenstellend*. Letztlich bringt es ja keine wahre Beglückung, wenn wir meinen, wir könnten selbst etwas zu unserer Befriedigung tun. Die Zufriedenheit ist ein Geschenk von außen, letztlich von oben. Wir erkennen als Christen, dass Christus *unser Friede* ist (Eph 2,14). Dieser wahre Frieden, diese innere Zufriedenheit wird den Weisen geschenkt, *keinen Augenblick zu früh.*

Das englische Wort *satisfactory* weist allerdings noch auf eine andere Dimension hin. Dem Wort *satisfactory* liegen die beiden lateinischen Wörter *satis* und *facere* zugrunde und so ist die genau entsprechende Übersetzung *Genugtuung*.

Ja wirklich, das Kind in Betlehem, dem in den Magiern aus dem Morgenland auch die Heidenvölker huldigen, kommt, den Willen des Vaters zu erfüllen. *Denn Gott wollte mit seiner ganzen Fülle in ihm wohnen, um durch ihn alles zu versöhnen. Alles im Himmel und alles auf Erden wollte er zu Christus führen, der Frieden gestiftet hat am Kreuz durch sein Blut* (Kol 1, 19–20).

So leistet Christus dem Vater die einzig wahre und einzig wirksame Genugtuung, wie wir auch in unseren Kirchenliedern singen:

*Den aller Weltkreis nie beschloss,
der liegt in Marien Schoß;
es ist ein Kindlein worden klein,
der alle Ding erhält allein.
Kyrieleis.*

*Das hat er alles uns getan,
Sein groß Lieb zu zeigen an,
Des freu sich alle Christenheit
Und dank ihm des in Ewigkeit.
Kyrieleis (GL 130).*

Oder:

*Gelobt sei Gott im höchsten Thron
samt seinem eingebornen Sohn,
der für uns hat genug getan.
Halleluja.*

*Nun bitten wir dich, Jesu Christ,
weil du vom Tod erstanden bist,
verleihe, was uns selig ist.
Halleluja (GL 218).*

Diese göttliche Genugtuung wird uns zuteil, weil Christus sich entäußerte und die menschliche Knechtsgestalt annahm. *Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz* (Phil 2, 7–8). Diese Entäußerung, diese Erniedrigung, die mit dem Tod endete, begann schon mit der Geburt. Darum können die Weisen im Gedicht von T.S. Eliot fragen:

Führte uns all dieser Weg zu Geburt oder Tod? Und sie antworteten: Das war Geburt, ganz gewiss. Wir waren Zeugen ohne Zweifel. Und der erzählende Magier bekennt freimütig: Ich hatte schon vordem Geburt und Tod gesehen, doch geglaubt, sie seien verschieden. Nun erleben sie beim Niederknien in erleuchtender Schau: Diese Geburt war harter und bitterer Todeskampf – für uns. Mit dieser Glaubensgewissheit kehren sie zurück in ihre Heimat, der sie fortan fremd bleiben.

Doch was T.S. Eliot ihnen in seinem Gedicht zuschreibt, das haben die Martyrer der Christenheit durch alle Jahrhunderte erlitten und erlebt.

Als Papst Johannes Paul II. am 29. Mai 1982 bei seinem Besuch in England den Ökumenischen Gottesdienst in der Kathedrale von Canterbury mitfeierte, wurde die Coronakapelle dieser ehrwürdigen Kirche den Martyrern des 20. Jahrhunderts geweiht. Sieben Kerzen wurden dort unter Nennung der Namen auf einen Leuchter gestellt für Maximilian Kolbe, Dietrich Bonhoeffer, Janani Luvum (Erzbischof von Uganda), Maria Skobtsowa, Martin Luther King, Oscar Romero und für alle unbekanntenen Martyrer unserer Zeit. Der damalige Erzbischof von Canterbury Robert Runcie betete ein Gebet, das er dem Schlusschor von T.S. Eliot's *Mord im Dom* entnommen hatte:

*Herr unser Gott,
wir danken dir für deine
Gnaden des Bluts, Erlösung
durch Blut.
Denn das Blut deiner Heiligen und Märtyrer
Macht reich das Land und stiftet
die heiligen Stätten.
Wo je ein Heiliger Wohnung nahm,
ein Märtyrer je sein Blut
hingab für Christi Blut,
Ist heiliger Grund, und die
Heiligkeit wird nicht von ihm weichen [...]
Aus solchem Grund erwächst,
was die Welt all immer erneut.*

Deshalb gilt das alte Wort, das oft auf Totenzetteln zu lesen ist:

*Geburt
ist Sterbens Anfang,
der Tod
ist Lebens Aufgang:
Strahlender Beginn.*

Und in dieser Glaubenszuversicht endet das Epiphanie-Gedicht von T.S. Eliot, der den Weisen bekennen lässt, dass er in der alten Ordnung nicht mehr froh wurde; der aber sagen kann: *I shall be glad of another dead – Ich freue mich auf einen anderen Tod.*

Journey of the Magi

*A cold coming we had of it,
Just the worst time of the year
For a journey, and such a long journey:
The ways deep and the weather sharp,
The very dead of winter.
And the camels galled, sore-footed, refractory,
Lying down in the welting snow.
There were times we regretted
The summer palaces on slopes, the terraces,
And the silken girls bringing sherbet.
Then the camels men cursing and grumbling
And running away, and wanting their liquor and women,
And the night-fires going out, and the lack of shelters,
And the cities hostile and the towns unfriendly
And the villages dirty and charging high prices,
A hard time we had of it.
At the end we preferred the travel at night,
Sleeping in snatches,
With the voices singing in our ears, saying
That this was all folly.

Then at dawn we came down to a temperate valley,
Wet, below the snow-line, swelling of vegetation;
With a running stream and a water-mill beating
the darkness,*

*And three trees on low sky,
 And an old white horse galloped away in the meadow.
 Then we came to a tavern with wine-leaves over the linteln,
 Six hands at an open door dicing for pieces of silver,
 And feet kicking the empty wine-skins.
 But there was no information, and so we continued
 And arrived at evening, not a moment too soon
 Finding the place; it was (you may say) satisfactory.
 All this was a long time ago, I remember,
 And I would do it again, but set down,
 This set down
 This: Were we led all that way for
 Birth or Death? There was Birth certainly,
 We had evidence and no doubt, I had seen birth and death,
 But had thought, they were different; this Birth was
 Hard and bitter agony for us, like Death, our death.
 We returned to our places, these kingdoms,
 But no longer at ease here, in the old dispensation
 With an alien people clutching their gods.
 I shall be glad of another death.*

Reise der Weisen

*Einen kalten Weg hatten wir hin,
 Just des Jahres schlechteste Zeit
 Für eine Reise und eine so weite Reise.
 Die Wege tief und das Wetter scharf,
 Der wahrhafte Tod des Winters.
 Und die Kamele wund, huflahm und störrisch
 Warfen sich in den schmelzenden Schnee.
 Es gab Stunden, da sehnten wir uns
 Nach den Sommerpalästen am Hang, den Terrassen
 Und seidenen Mägden, Sorbet reichend.
 Dann die Kameltreiber fluchend und murrend
 Liefen uns fort und verlangten Schnaps nur und Weiber,
 Und die Nachtfeuer gingen aus, und nirgends ein Obdach,
 Und die Festen uns feind und die Städte nicht freund,
 Und die Dörfer schmutzig, forderten hohe Preise:
 Eine schwere Zeit hatten wir hin.*

*Schließlich reisten wir lieber des Nachts,
Schiefen nur Stunden,
Mit den Stimmen singend in den Ohren, sagend:
Dies alles sei Irrsinn.*

*Dann im Morgendämmern stiegen wir hinab
in ein mildes Tal,
Feucht, unter der Schneegrenze, duftend von Fruchtbarkeit,
Mit einem eilenden Strom, wo eine Wassermühle
das Dunkel schlug,
Und drei Bäumen vor dem tiefen Himmel,
Und ein alter Schimmel galoppierte davon auf der Wiese.
Dann kamen wir zu einer Schenke mit Weinranken
über den Pfosten,
Sechs Hände bei offener Tür um Silberlinge würfelnd,
und Füßen nach leeren Weinflaschen tretend.
Doch keinerlei Auskunft, und so zogen wir weiter,
Und kamen an des Abends, keinen Augenblick zu früh
Fanden wir den Ort: es war (man kann sagen) befriedigend.
All das war vor langer Zeit, ich erinnere mich wohl,
Und ich würd es wieder tun, doch schreibe auf,
Dies schreibe auf,
Dies: führte uns all dieser Weg zu
Geburt oder Tod? Das war Geburt, ganz gewiss,
Wir waren Zeugen und ohne Zweifel.
Ich hatte vordem Geburt und Tod gesehn,
Doch geglaubt, sie seien verschieden; diese Geburt
War harter und bitterer Todeskampf für uns, wie Tod;
unser Tod.
Wir kehrten zurück in unsere Heimat, die Königreiche,
Doch wurden wir nicht froh hier, in der alten Heimat,
in der alten Ordnung
Mit einem fremden Volk, seine Götter umklammernd:
Ich freue mich auf einen anderen Tod.*

T.S. Eliot (1888–1965)

Übersetzung von P. Paul Bolkovac SJ



23. DAS LICHT SOLL WEITERSTRAHLEN

Bereits am Weihnachtsfest haben wir in den liturgischen Lesungen von der Erscheinung des Herrn gehört. In der Messfeier der Heiligen Nacht war die Lesung dem Brief des Apostels Paulus an Titus (Tit 2, 11–14) entnommen, dass die Gnade Gottes erschienen ist, um alle Menschen zu retten. Zu der Morgenmesse vor Weihnachten gehört ein anderer Abschnitt aus diesem Brief (Tit 3, 4–7):

Als die Güte und Menschenliebe Gottes, unseres Retters, erschien, hat es uns gerettet – nicht weil wir Werke vollbracht hätten [...], sondern aufgrund seines Erbarmens.

Hören wir heute am Fest der Erscheinung des Herrn noch einen ähnlichen Text aus dem 2. Brief des Apostels Paulus an Timotheus (Tim 1, 9–10):

Er (Gott) hat uns gerettet, mit einem heiligen Ruf hat er uns gerufen, nicht aufgrund unserer Werke, sondern aus eigenem Entschluss und aus Gnade, die uns schon vor ewigen Zeiten in Christus Jesus geschenkt wurde; jetzt aber wurde sie durch das Erscheinen unseres Retters Jesus Christus offenbart. Er hat dem Tod die Macht genommen und uns das unvergängliche Leben gebracht durch das Evangelium.

Wenn wir singen: *Christ, der Retter, ist da!*, so geben wir – wie schon die ersten Christen – unserem Herrn Jesus Christus den Titel, der in der römischen Kaiserzeit dem Kaiser vorbehalten war. Ihn durfte man anrufen als *Soter* – *Heiland* – *Retter*. Zu ihm durfte man rufen: *Kyrie eleison – Herr, erbarme dich!* Wir müssen uns nur die umstürzlerische Provokation bewusst machen, die in den Briefen des Paulus formuliert wird: Jetzt wurde der heilige Ruf Gottes an uns offenbart, ans Licht gebracht, durch die Erscheinung unseres Retters Jesus Christus Jesus.

Die Epiphanie (Erscheinung des Herrn) ist die Offenbarung Jesu als Messias Israels, als Sohn Gottes und Erlöser

der Welt bei seiner Taufe im Jordan, bei der Hochzeit von Kana und bei der Anbetung Jesu durch die ‚Sterndeuter aus dem Osten‘ (Mt 2, 1).

In diesen ‚Weisen‘, den Vertretern der heidnischen Religionen der Umwelt, sieht das Evangelium die Erstlinge der Nationen, welche die frohe Botschaft vom Heilsereignis der Menschwerdung empfangen (Katechismus der Katholischen Kirche 528).

Auch wenn das Licht von Weihnachten in den Straßendekorationen inzwischen abgebaut und die Christbäume in den Familien weggeräumt wurden, soll dieses Licht doch weiterstrahlen. Das ist die Botschaft vom heutigen zweiten Hauptfest im Weihnachtsfestkreis, an dem wir als erste Lesung die Worte des Propheten Jesaja hörten:

Auf, werde Licht, Jerusalem, denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht leuchtend auf über dir. Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde und Dunkel die Völker, doch über dir geht leuchtend der Herr auf, seine Herrlichkeit erscheint über dir (Jes 60, 1–2).

Dieses Licht soll durch uns weiterstrahlen, nicht nach außen irgendwie besonders erscheinen, sondern von innen her leuchtend und durchglüht. Dabei immer zugleich im Wissen und Eingeständnis: Nicht aufgrund unserer Werke, sondern aus Gottes eigenem Entschluss, aus seiner Hinneigung zu uns, aus Gnade. Denn alles ist uns durch Christus Jesus geschenkt, von ihm, der dem Tod die Macht genommen und uns das unvergängliche Leben gebracht hat.

Das meint der Apostel Paulus hier mit *Erscheinung des Herrn*. Der Text bezieht sich nicht eigentlich auf das Epiphanie-Fest, sondern auf das gesamte Leben und Wirken des Heilandes unseres Retters. Darum beten wir im Tagesgebet des heutigen Festes:

concede propitius, ut qui iam te ex fide cognovimus, usque ad contemplandam speciem tuae celsitudinis perducamur. – Auch wir haben dich schon im Glauben erkannt. Führe uns vom Glauben zur unverhüllten Anschauung deiner Herrlichkeit.

Im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts wurde in der Stadt Autun in Burgund die Kirche Saint-Lazare erbaut. Sie ist berühmt wegen ihrer romanischen Kapitelle. Autun, das römische Augustodunum, liegt in der Nähe von Lyon und war schon früh ein Bischofssitz. Die Kirche St. Lazare wurde 1132 von Papst Innozenz II. eingeweiht. Sie war erbaut worden zur Aufnahme von Reliquien des hl. Lazarus, die aus Zypern (Larnaka) gekommen waren. Am plastischen Schmuck dieses grandiosen Bauwerkes arbeitete vor allem ein Bildhauer Gislebertus, einer der wenigen Künstler dieser Zeit, die uns namentlich bekannt sind.

Ein Pfeilerkapitell von ungewöhnlicher Qualität zeigt die Weisen aus dem Morgenland in ungewöhnlicher Darstellungsweise. Sie liegen mit ihren gekrönten Häuptern nebeneinander im Bett unter einer großen Decke. Über ihnen strahlt der Stern von Betlehem. Hinter dem Bett mit seiner Bettdecke erscheint ihnen der Engel, der ihnen befiehlt, nicht zu Herodes zurückzukehren, sondern die Reise heim in ihr Land auf einem anderen Weg anzutreten. Mit dem Bild dieses Kapitells schickte mir ein Bekannter zum Jahresbeginn einen Epiphanie-Wunsch. Leider sind mir der Autor oder Herkunft und Quelle unbekannt. Dennoch will ich Ihnen diesen Wunsch in das Neue Jahr gern weitergeben:

*Ich wünsche Dir,
dass Du in diesem Jahr gut schläfst,
dass Du mit den Deinen unter einer Decke steckst,
dass Du den Boten Gottes erkennst,
wenn er sich in Dein Leben einmischt,
dass Du bereit bist, andere aufzuwecken,
wenn es notwendig ist,
dass Du ja sagst,
wenn Du als Bote Gottes ausgesucht wirst,
dass der Stern von Betlehem das ganze Jahr
über Dir leuchten möge.*



24. DAS HEIL KOMMT VON DEN JUDEN

Der 1993 erschienene *Katechismus der katholischen Kirche* deutet den Besuch der Weisen aus dem Morgenland auf der Suche nach dem neugeborenen König zugleich als Hinweis auf das Verhältnis der Kirche aus dem Heidentum zu den Juden. Wörtlich heißt es in Nr. 528:

Dass die Weisen nach Jerusalem kommen, „um (dem König der Juden) zu huldigen“ (Mt 2, 2) zeigt, dass sie im messianischen Licht des „Davidsterns“ in Israel nach dem suchen, der König der Völker sein wird. Ihr Kommen bedeutet, dass die Heiden nur dann Jesus entdecken und ihn als Sohn Gottes und Heiland anbeten können, wenn sie sich an die Juden wenden und von ihnen die messianische Verheißung empfangen, wie sie im Alten Testament enthalten ist. Die Epiphanie bekundet, dass „alle Heiden in die Familie der Patriarchen eintreten“ (Leo d. Gr., serm. 23) und die „Würde Israels“ erhalten sollen.

Die *Israelitica dignitas*, die Würde Israels – darum beten wir bei der Feier der Osternacht nach der Lesung vom Durchzug durch das Rote Meer, von der Rettung aus der Knechtschaft an das Ufer der Freiheit, die als Bezug zum jüdischen Osterfest nie ausgelassen werden darf. Das Gebet lautet:

Das Rote Meer ist ein Bild für das Wasser der Taufe; das befreite Volk Israel deutet hin auf das heilige Volk des Neuen Bundes. Gib, dass alle Menschen durch den Glauben an der Würde Israels teilhaben und im Heiligen Geist die Gnade der Wiedergeburt empfangen.

In einem fakultativen Gebet ist dieser Gedanke in der deutschen Übersetzung leider nicht sofort zu erkennen, wenn von der *Würde des auserwählten Volkes* gesprochen wird.

Was wir alljährlich in der Osternacht in diesem Gebet erbitten, ist im Geheimnis der Epiphanie vorgebildet. Die

Erscheinung des Herrn ist die Offenbarung Jesu als Messias Israels, als Sohn Gottes und Erlöser der Welt bei seiner Taufe im Jordan, bei der Hochzeit zu Kana und bei der Anbetung Jesu durch die Sterndeuter aus dem Osten. In diesen Weisen, den Vertretern der heidnischen Religionen der damaligen Welt, sieht das Evangelium die Erstlinge der Nationen, welche die frohe Botschaft vom Heilsereignis der Menschwerdung empfangen. Auffallend ist die Deutung des Sternes im Katechismus, wenn er als *Davidstern* bezeichnet wird. Das entspricht den Worten Jesu im Gespräch mit der Samariterin am Jakobsbrunnen: Die samaritanische Frau fragt den Herrn:

Unsere Väter haben auf diesem Berg Gott angebetet; ihr aber sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten muss. Jesu sprach zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr betet an, was ihr nicht kennt, wir beten an, was wir kennen; denn das Heil kommt von den Juden. Aber die Stunde kommt, und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn so will der Vater angebetet werden (Joh 4, 20–23).

Das Heil kommt von den Juden. So hatte schon der französische Schriftsteller Léon Bloy im Jahre 1892 leidenschaftlich formuliert, auch wenn er zugleich in der jüdenfeindlichen Mentalität seiner Zeit gefangen blieb. Hier brachte erst das II. Vatikanische Konzil eine Wende. Als Christen müssen wir beschämt eingestehen, dass dieses geläuterte Verständnis von Kirche und Judentum erst nach dem Morden von Auschwitz formuliert wurde. In der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate* heißt es in der Nr. 4:

Bei ihrer Besinnung auf des Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode (das Konzil) des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden ist.

Dann wird verwiesen auf die grundlegende Aussage des Apostels Paulus über die Juden im Römerbrief. Die Kapitel 9 bis 11 sind gleichsam eine *Magna charta* über Kirche und Juden. Die Juden sind nach Aussage des Apostels *immer noch von Gott geliebt um der Väter willen; denn seine Gnadengaben und seine Berufung sind unwiderruflich* (Röm 11, 28–29). Wir aber sind als Kirche aus den Heidenvölkern *Zweige aus einem wilden Ölbaum, die dem edlen Ölbaum eingepfropft wurden*. Gerade weil hier die normale Weise des Okulierens umgedreht wird – normalerweise pflanzt man edle Zweige auf einen wilden Stamm –, wird die Aussage umso klarer: Wir erhalten Anteil an der Wurzel und dürfen uns nicht über die anderen Zweige erheben. Hier gilt: Nicht wir tragen die Wurzel, sondern die Wurzel trägt uns (vgl. Röm 11, 17–18).

Das wird – so unser Katechismus – erstmals offenbar beim Besuch der Weisen, als sie die messianische Verheißung von den Juden erhalten und unter der Führung des Sternes vor dem Kind niederfallen und anbeten. *Denn die Kirche glaubt, dass Christus, unser Friede, Juden und Heiden durch das Kreuz versöhnt und beide in sich vereinigt hat* (Nostra aetate 4; vgl. Eph 2, 14).

Über Jahrhunderte hin hatte man in der christlichen Verkündigung das jüdische Volk als verworfen, als von Gott verstoßen, als verflucht, ja als Gottesmörder dargestellt und gesagt, der Alte Bund sei zu Ende. Die Kirche hatte sich im allgemeinen Verständnis als das neue Israel, das neue Volk Gottes, das im Neuen Bund lebt, gleichsam an die Stelle Israels gesetzt.

Nun hätte man zwar immer schon im Römerbrief (11, 1) die Worte des Apostels Paulus nachlesen können: *Ich frage nun: Hat Gott etwa sein Volk verstoßen? Das sei fern!* Das war aber leider in das allgemeine Bewusstsein der Christen nicht eingedrungen. Zahllose Judenprogrome durch die Jahrhunderte geben davon ein bitteres und beschämendes Zeugnis. Erst die Judenerklärung des II. Vatikanischen Konzils formuliert: *Gewiss ist die Kirche das neue Volk Gottes, trotzdem darf man die Juden nicht als*

von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als wäre dies aus der Heiligen Schrift zu folgern (Nostra aetate 4).

Wenn man diese Aussage des Konzils über die Unwiderflichkeit von Gottes Gnadengaben und seiner Berufung ernst nimmt, wird man sagen müssen, dass der sogenannte Alte Bund als Heilsbund fortbesteht. Wie aber ist dann das Verhältnis von Altem zu Neuem Bund? Der Neue Bund mit seinem Volk ist ein ewiger Bund. Es hat nie einen anderen als einen ewigen Gottesbund gegeben. Gott, der das Heil aller Menschen will, hat gleichsam einen Bund mit der Menschheit geschlossen. Dieser Menschheitsbund wird erstmals im Bund Gottes mit Noach offenbar, wird im Bundesschluss mit Abraham vertieft, wird neuerlich vertieft in dem Bundesschluss, den wir den Alten Bund nennen, im Bund Gottes mit Mose am Sinai. Schließlich wird dieser Bund Gottes mit den Menschen im Blut Jesu als ein ewiger Bund in seiner unendlichen Liebeskraft bestätigt und besiegelt.

Ich bleibe gern bei den Bezeichnungen Alter und Neuer Bund. Die Vorschläge, stattdessen lieber vom Ersten und Zweiten Bund zu sprechen, unterstützen die irrige Vorstellung, es könne noch einen Dritten Bund geben.

Diesen Neuen und Ewigen Bund dürfen wir nun wieder feiern in der heiligen Eucharistie. Wie die Weisen ans dem Morgenland kommen wir, knien nieder und beten an, dankbar dafür, dass wir durch die Menschwerdung Jesu Christi und seinen Opfertod Anteil erhalten haben an der *Israelitica dignitas*, an der Würde des Volkes Israel.

Literatur:

Léon Bloy, Das Heil und die Armut, Heidelberg 1953, darin: *Das Blut der Armen* und *Das Heil durch die Juden*.
Wilm Sanders, Antisemitismus bei den Christen?, Leutesdorf am Rhein 1970.



AM FEST DER TAUFE DES HERRN

25. WASSERWEIHE

In der orthodoxen Welt wird am 6. Januar, am Fest der Erscheinung des Herrn, vor allem die Taufe Jesu im Jordan gefeiert. Denn hier offenbarte sich der dreifache Gott: Als der Sohn Gottes als das mit der Sünde der Welt belastete Lamm Gottes in den Jordan hinabsteigt, erschallt die Stimme des Vaters und der Heilige Geist erscheint in Gestalt einer Taube. Deshalb heißt dieser Tag in der Ostkirche nicht nur Epiphanie, Erscheinung des Herrn Jesus Christus als des Kyrios, sondern: Fest der Theophanie, der Gotteserscheinung.

Dieses Hinabsteigen Jesu in den Jordan wird durch eindringliches Brauchtum vor Augen gestellt. Wo immer es geht, zieht die Gemeinde an ein Wasser, einen Fluss oder einen See. Dort wird die Taufe Jesu nachgebildet, indem ein Kreuz dreimal in das Wasser geworfen wird und dreimal der Festgesang (Troparion) gesungen wird:

*Bei deiner Taufe im Jordan, o Herr,
wurde die anbetungswürdige Dreifaltigkeit geoffenbart;
denn des Vaters Stimme gab Zeugnis für dich,
da sie dich nannte den geliebten Sohn;
und der Geist in Gestalt einer Taube
bekräftigte die Gewissheit des Wortes.
Christus, Gott, der du erschienen bist
und die Welt erleuchtest,
Ehre sei dir!*

Seit mehreren Jahrzehnten haben wir in Hamburg diese Feier zu einem Ökumenischen Fest gestaltet. Die Griechische Orthodoxe Kirche lädt in Zusammenarbeit mit der *Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hamburg* (ACKH) alle Christen der Stadt an die Elbe ein. Anfangs konnten wir mit Hilfe des griechischen Hafenkapitäns auf

ein griechisches Schiff gehen und die Feier von dort aus miterleben. Weil aber die Zahl der Mitfeiernden (in den letzten Jahren immer über 2000) größer wurde, bleibt nun die Gemeinde am Hafentor stehen, nur die Liturgen und der Chor gehen auf das Schiff, die *Rickmer Rickmers*.

In Griechenland und anderen Mittelmeerländern sind immer zahlreiche Jungen in Badehose zugegen, die sich einen Sport daraus machen, nach dem Kreuz zu tauchen und es dem Geistlichen, der die Feier leitet – nach Möglichkeit ein Bischof – zurückzubringen. In Hamburg ist das angesichts der Kälte, aber auch angesichts der Qualität des Elbwassers nicht möglich. So wird am Kreuz ein Schleifenband angebracht, damit es wieder aus dem Wasser gezogen werden kann. Die Bedeutung des Ritus ist für die ostkirchliche Frömmigkeit, aber auch in der westkirchlichen katholischen Tradition sehr klar: Durch das Hinabsteigen Jesu in den Jordan wurden die Wasser der gesamten Welt geheiligt. Jedes Wasser kann nun Taufwasser werden. Dies versinnbildet die orthodoxe Liturgie durch das dreimalige Einsenken des Kreuzes in das Wasser, um die Taufe Jesu darzustellen. Jesus erweist sich in aller Öffentlichkeit als der Messias, als der mit dem Heiligen Geist Gesalbte.

Im Stundengebet unserer Kirchen beten wir am heutigen Fest der Taufe unseres Herrn:

Schöpft Wasser aus den Quellen des Heils: Im Wasser hat Christus die Schöpfung geheiligt, da seine Herrlichkeit dem Erdkreis erschien (2. Antiphon der Laudes)

und:

Christus wird getauft, und die Welt wird geheiligt. Er schenkt uns Nachlass der Sünden; wir werden gereinigt durch Wasser und Geist (Benedictus-Antiphon).

Die Kirchen aus der Reformation taten sich zuerst ein wenig schwer, diese Zeichenhandlung zur Nachbildung der Taufe Jesu mitzufeiern. Aber dann konnten die orthodoxen Christen deutlich machen, dass Wasserweihe immer zugleich auch Gebet sei für die Rein- und Gesunderhaltung der Wasser.

Angesichts der Elbverschmutzung, die damals noch viel schlimmer war als heute, erschien allen Beteiligten eine solche Bitte überaus sinnvoll. Die Feier der Wasserweihe erhält auf diese Weise eine kosmisch-ökologische Dimension. Wir bitten um die Heiligung und Reinerhaltung aller Wasser dieser Erde und tragen Bittrufe vor wie:

*dass wir zuverlässige Gärtner werden
im Garten der Schöpfung;
dass wir in den Wassern dieses Flusses
und in allen Dingen dieser Welt
den Schöpfer allen Seins suchen und preisen;
auf dass dieses Wasser geheiligt werde durch die Kraft
und das Herabkommen des Heiligen Geistes;
auf dass herabkomme auf dieses Wasser
die reinigende Kraft der Dreifaltigkeit über alles Sein;
lasset zum Herrn uns beten:
Kyrie eleison – Herr, erbarme dich.*

Wasser gehört in unserer Wohlstandsgesellschaft zu den unentbehrlichen Bequemlichkeiten des Alltags. Es steht uns immer zur Verfügung, ist automatisch da und billig. Wir brauchen nur den Hahn aufzudrehen, und da ist es. Doch vor tausenden von Jahren war Wasser ein primär religiöses Symbol, ein Symbol des Lebens und der Welt als Leben schlechthin. Ohne Essen kann man lange Zeit auskommen, aber ohne Wasser stirbt man sehr schnell, so dass wir sagen können, dass wir Menschen von Natur aus durstige Wesen sind. Ohne Wasser ist Sauberkeit unmöglich, also ist Wasser auch ein Symbol der Säuberung und Reinheit. Wasser als Leben und als Reinheit – doch auch als Schönheit, Stärke und Macht, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie es den unendlichen blauen Himmel widerspiegelt und sozusagen absorbiert.

Zugleich wird uns erschreckend bewusst, dass auch in unserer Zeit unzählige Menschen unter dem Mangel an Wasser leiden, dass die Trockenheit und Dürre ganze Landstriche bedroht, dass wir die Ressourcen des Wassers so ausbeuten, dass möglicherweise die Kriege der Zukunft um den Zugang zum Wasser geführt werden.

All solche Erwägungen gehen ein in die Feier der Epiphanie, wenn wir mit den Orthodoxen die *Große Wasserweihe* zelebrieren.

Die Freude von Epiphantias liegt in der Rückgewinnung einer kosmischen Erfahrung der Welt, in der Wiedererlangung des Glaubens, dass alles und alle jederzeit gewaschen, geläutert, erneuert, wiedergeboren werden können, und dass wir ungeachtet dessen, wie schmutzig und vor Schmutz starrend unser Leben geworden ist, immer Zugang haben zum reinigenden Strom lebendigen Wassers. Denn der Durst des Menschen nach dem Himmel, nach dem Guten, nach Vollkommenheit und Schönheit ist nicht tot und kann auch niemals sterben. Dankbar betrachten wir das Geschenk des Wassers und seine Wirkungen:

Wasser

*Mit Wasser gewaschen,
ins Wasser getaucht,
durch Wasser erfrischt,
mit Wasser gereinigt,
im Wasser gebadet,
mit Wasser getränkt,
vom Wasser gelöscht,
durch Wasser geweckt,
mit Wasser gegossen,
vom Wasser gekühlt,
aus Wasser geboren:
Köstliches Wasser,
Quell des Lebens,
Bad der Unschuld,
Tau der Gnade,
Gabe des Christus!*

Aus: Anton Seeberger, *Wie neugeboren. Zur Taufe. Mit Bildern von Sieger Köder*, Stuttgart 2004, 13.

So ist die Feier der Wasserweihe und das heutige Fest der Taufe des Herrn zugleich eine Erinnerung an die eigene Taufe im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heili-

gen Geistes. Wir dürfen uns *Christen* nennen, mit dem Heiligen Geist Gesalbte. Über die Grenzen der Konfessionen hinaus dürfen wir uns bewusst werden, dass wir durch die eine Taufe zur einen Kirche Jesu Christs gehören. So beten wir heute im Tagesgebet:

*Allmächtiger, ewiger Gott,
bei der Taufe im Jordan kam der Heilige Geist
auf unseren Herrn Jesus Christus herab,
und du hast ihn als deinen geliebten Sohn offenbart.
Gib, dass auch wir,
die aus dem Wasser und dem Heiligen Geist
wiedergeboren sind,
in deinem Wohlgefallen stehen
und als deine Kinder
aus der Fülle dieses Geistes leben.
Durch Christus, unseren Herrn.*

Deshalb lade ich Sie ein, jetzt zum Abschluss das Gebet *Dank für die Taufe* (GL 50,2) mitzubeten:

Ich danke dir, Vater im Himmel, dass ich aus Wasser und Geist neu geboren wurde in der Taufe. Ich darf mich dein Kind nennen, denn du hast mich aus Schuld und Tod gerufen und mir Anteil an deinem Leben geschenkt.

Ich danke dir, Jesus Christus, Sohn des Vaters, für deinen Tod und deine Auferstehung. Wie die Rebe mit dem Weinstock, so bin ich mit dir verbunden; ich bin Glied an deinem Leib, aufgenommen in das heilige Volk zum Lob der Herrlichkeit des Vaters.

Ich danke dir, Heiliger Geist, dass deine Liebe ausgegossen ist in unsere Herzen. Du lebst in mir und willst mich führen zu einem Leben, das Gott bezeugt und den Brüdern dient. So kann ich einst mit allen Heiligen das Erbe empfangen, das denen bereitet ist, die Gott lieben.



AM FEST DER TAUFE DES HERRN

26. LOBPREIS DER DREIFALTIGKEIT

Das heutige Fest der Taufe Jesu im Jordan können wir als festlichen Abschluss des Weihnachtsfestkreises verstehen. Das Kirchenjahr besteht ja aus zwei großen Festkreisen, dem kleineren, kürzeren Weihnachtsfestkreis und dem im Grunde wichtigeren Osterfestkreis.

Beide haben zwei Hauptfeste: Der Weihnachtsfestkreis Weihnachten, das Fest der Geburt des Herrn, und Epiphanie-Erscheinung des Herrn; der Osterfestkreis Ostern, das Fest der Auferstehung des Herrn, und Pfingsten, das Fest der Herabkunft des Heiligen Geistes. Beide Festkreise heißen jeweils nach dem ersten der Hauptfeste, also Weihnachts- bzw. Oster-Festkreis. Beide Festkreise sind auch ähnlich aufgebaut. Das wird auch an den liturgischen Farben deutlich.

Beide haben eine Vorbereitungszeit mit der violetten Bußfarbe: Vor Weihnachten die Adventszeit mit vier Sonntagen, vor Ostern die Fastenzeit oder österliche Bußzeit mit sechs Sonntagen. Das erste Hauptfest hat jeweils die liturgische Farbe weiß, ebenso die folgenden Sonntage, die als Sonntage nach diesem Fest gezählt werden: Zwei Sonntage nach Weihnachten und sechs Sonntage nach Ostern. Das Fest der Erscheinung des Herrn wird ebenfalls in weißer liturgischer Kleidung gefeiert, dagegen hat Pfingsten die Farbe der Feuerzungen des Heiligen Geistes, also rot.

Nach dem zweiten Hauptfest beginnt jeweils die sogenannte ungeprägte Zeit des Kirchenjahres. Seit dem II. Vatikanischen Konzil finden wir die liturgischen Texte im Messbuch unter der Überschrift *Sonntage im Jahreskreis*.

Die liturgische Farbe ist grün. Aber wir dürfen gern an den alten Brauch erinnern, dass die grünen Sonntage früher nach dem zweiten Hauptfest gezählt wurden: Also

Sonntage nach Erscheinung des Herrn bzw. Sonntage nach Pfingsten. Dabei wird jeweils der erste dieser Sonntage nochmals in weißer liturgischer Farbe begangen: Am ersten Sonntag nach Erscheinung des Herrn, also heute, ist das Fest der Taufe des Herrn. Am ersten Sonntag nach Pfingsten feiern wir das Fest der Allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Die Dreifaltigkeitspräfation war bis zum II. Vatikanischen Konzil dann übrigens an allen Sonntagen nach Pfingsten vorgeschrieben. (Das mag der Grund dafür sein, dass die Reformationskirchen diese Sonntage als Sonntage nach Trinitatis zählen.) Diese Präfation zum Dreifaltigkeitssonntag verdichtet in meisterhafter Form, was nach langen theologischen Auseinandersetzungen von den ersten Konzilen über das letztlich unbegreifliche und unaussprechliche Geheimnis des drei-einen Gottes formuliert worden war:

Was wir von deiner Herrlichkeit glauben (nämlich von der Majestät des Vaters), das bekennen wir ohne Unterschied von deinem Sohn, das bekennen wir vom Heiligen Geiste. So beten wir an im Lobpreis des wahren und ewigen Gottes die Sonderheit in den Personen, die Einheit im Wesen und die gleiche Fülle in der Herrlichkeit.

Seit dem frühen Mittelalter findet sich in der westlichen Kirche eine wachsende Verehrung der heiligsten Dreifaltigkeit. Seit dem 8. Jahrhundert gibt es eine entsprechende Votivmesse. Ein besonderer Förderer des Dreifaltigkeitskultes war der hl. Thomas Becket, der am 29. Dezember 1170 in der Kathedrale von Canterbury ermordet wurde. In seiner Domkirche in Canterbury hatte er als architektonischen Glanz- und Endpunkt die Trinity-Chapel errichten lassen. Nach seiner Ermordung und der bereits 1173 erfolgten Heiligsprechung wurde der Sarkophag des Heiligen auf einem hohen Postament in der Trinity-Chapel aufgestellt und überragte den Lettner, so dass man ihn bereits beim Betreten der Kirche vom Hauptportal aus sehen konnte. Leider ließ König Heinrich VIII. diesen Sarkophag im Jahre 1538 zerstören und die Reliquien

vernichten als Ausdruck seiner Auseinandersetzung mit der mittelalterlichen Kirche. Die Wallfahrt zum hl. Thomas Becket, die bis zur Reformationszeit Pilger aus ganz Europa nach Canterbury führte, förderte damit zugleich die Verehrung der Trinität.

So ist Thomas Becket ein früher Förderer dieses Festes, und nach seinem Tod, als sein Ruhm sich in Windeseile verbreitete, warb er mit seinem Namen für die Feier des Trinitatis-Festes und seine Aufnahme in den liturgischen Kalender. Diese erfolgte für die ganze Kirche im Jahre 1334.

Bereits im Jahre 1130 war nach den Plänen des hl. Anselm von Canterbury die mittlere der Kapellen des Chorumganges mit einem Altar zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit errichtet worden. Hier begingen die Mönche des Kathedraalklosters ihr Patronatsfest am ersten Sonntag nach Pfingsten. Thomas Becket wurde im Jahre 1162 an diesem Sonntag zum Bischof geweiht und feierte an diesem Altar seine erste heilige Messe. Gleichzeitig schrieb er die Feier des Dreifaltigkeitsfestes für alle folgenden Jahre am Oktavtag von Pfingsten vor. Aus der überlieferten Notiz geht nicht klar genug hervor, ob als besonderes Fest der Domkirche oder als Eigenfest seines Bistums.

Auch das Fest der Taufe Jesu im Jordan ist im Grunde ein Dreifaltigkeitsfest und wird mit dem Blick auf dieses Geheimnis des dreieinigen Gottes seit den frühesten Zeiten der Kirche gefeiert. Für die Ostkirchen stellt die Ikone der Taufe Jesu die älteste Form des Dreifaltigkeitsbildes dar: Der Herr Jesus Christus steht im Wasser des Jordan, um sich von Johannes taufen zu lassen. Der Heilige Geist erscheint in Gestalt einer Taube. Die Stimme des Vaters ruft aus der Wolke: *Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe* (Mt 3, 17 par.).

Deshalb heißt das Fest der Epiphanie unseres Herrn Jesus Christus in den byzantinischen Kirchen auch : Theophanie, Gotteserscheinung, und der Festgesang (Troparion) zu diesem Fest lautet:

*Bei deiner Taufe im Jordan, o Herr,
wurde die anbetungswürdige Dreifaltigkeit geoffenbart;
denn des Vaters Stimme gab Zeugnis für dich,
da sie dich nannte den geliebten Sohn;
und der Geist in Gestalt einer Taube
bekräftigte die Gewissheit des Wortes.
Christus, Gott, der du erschienen bist
und die Welt erleuchtest,
Ehre sei dir!*

So gesehen, enden also beide Festkreise des Kirchenjahres mit dem Lobpreis des dreifaltigen Gottes: Der Osterfestkreis mit Trinitatis, dem Dreifaltigkeitssonntag. Und heute der Weihnachtsfestkreis mit der Epiphanie-Erscheinung des Herrn bei der Taufe im Jordan.

So wie wir unsere Psalmgebete und viele andere Gebete mit der sog. kleinen Doxologie abschließen, ist nach den zurückliegenden Hochfesten der heutige Sonntag ein lobpreisendes und dankbares:

*Ehre sei dem Vater und dem Sohn
und dem Heiligen Geist,
wie im Anfang, so auch jetzt und alle Zeit
und in Ewigkeit. Amen.*

Literatur:

Stefan Langenbahn, Thomas von Canterbury und der Dreifaltigkeitssonntag, in: Liturgisches Jahrbuch, Heft 2/1982, 124–128.



Das heutige Fest der Taufe Jesu im Jordan nennt die Ostkirche *Theophanie* – Gotteserscheinung. Es ist nicht nur das Fest der Erscheinung des Herrn Jesus Christus als des Messias-Königs, sondern zugleich Selbstoffenbarung der Heiligsten Dreifaltigkeit. Deshalb ist die Ikone von der Taufe Jesu auch die ursprünglichste Darstellung der heiligsten Trinität: Jesus im Wasser des Jordan, der Heilige Geist in Gestalt einer Taube, die Stimme aus der Wolke.

Aber ebenso bedeutsam als Dreifaltigkeitsikone ist inzwischen das Bild der drei Männer oder drei Engel bei Abraham im Hain Mamre geworden. Es ist die Darstellung einer Geschichte aus dem ersten Buch Mose, wo es heißt:

Der Herr erschien Abraham bei den Eichen von Mamre. Abraham saß zur Zeit der Mittagshitze am Zelteingang. Er blickte auf und sah vor sich drei Männer stehen. Als er sie sah, lief er ihnen vom Zelteingang aus entgegen, warf sich zur Erde nieder und sagte: Mein Herr, wenn ich dein Wohlwollen gefunden habe, geh doch an deinem Knecht nicht vorbei! Man wird etwas Wasser holen; dann könnt ihr euch die Füße waschen und euch unter dem Baum ausruhen. Ich will einen Bissen Brot holen, und ihr könnt dann nach einer kleinen Stärkung weitergehen; denn deshalb seid ihr doch bei eurem Knecht vorbeigekommen. Sie erwiderten: Tu, wie du gesagt hast. Da lief Abraham eiligst ins Zelt zu Sara und rief: Schnell drei Sea feines Mehl! Rühr es an, und backe Brotfladen! Er lief weiter zum Vieh, nahm ein zartes, prächtiges Kalb und übergab es dem Jungknecht, der es schnell zubereitete. Dann nahm Abraham Butter, Milch und das Kalb, das er hatte zubereiten lassen, und setzte es ihnen vor. Er wartete ihnen unter dem Baum auf, während sie aßen (Gen 18, 1–8).

In diesem biblischen Text wird von drei Männern oder Engeln erzählt, die Abraham besuchen, die er gastlich be-

wirtet, die ihm schließlich die Geburt seines Sohnes Isaak ankündigen. Doch Abraham redet sie immer in der Einzahl an und sagt: *Mein Herr!* Deshalb findet sich auch in der westlichen Tradition diese Antiphon:

Tres vidit et Unum adoravit.

Drei sah er und Einen betete er an.

Léon Bloy schreibt dazu in seinem Buch *Das Heil durch die Juden* (Heidelberg 1953, Kap. 30, Anm. 1):

Der Text spricht von drei Personen, tres viri stantes, und Abraham spricht dauernd zu einer einzigen. Muss man aus dieser Tatsache und den außergewöhnlichen Zeichen der Achtung nicht schließen, dass der Patriarch sich in Gegenwart des Herrn selber wusste? Viele Väter haben es geglaubt. Das Konzil von Sirmium sprach den Bann aus über die, welche sagten, Abraham habe den Sohn nicht gesehen, und die Kirche übernimmt diese Meinung, da sie ja in ihrem Offizium singt: ‚Tres vidit et Unum adoravit.‘ Der hl. Augustinus sagt: ‚In eo, quod tres vidit, Trinitatis mysterium intellexit. Quod autem quasi unum adoravit, in tribus personis Unum Deum esse cognovit.‘ (Sermo 70, de tempore: Indem er drei sah, erhielt er Einsicht in das Geheimnis der Trinität. Indem er sie wie einen anbetete, erkannte er den einen Gott in drei Personen).

Vor allem aber ist die trinitarische Deutung entfaltet in der ostkirchlichen Frömmigkeit. Zu dem biblischen Text gibt es viele so genannte Erzähl-Ikonen. Dann erkennt man deutlich die Bäume des Haines Mamre, das Haus des Abraham, Abraham selber und auch seine Frau Sara, die ihre Gäste bewirten. Auf unvergleichlich einprägsame Weise ist diese Szene gemalt worden von dem russischen Maler Andrej Rublev (ca. 1360–1430). Abrahams Haus und eine Steineiche sind nur der Hintergrund. Das wichtigste sind die drei Männer um den gedeckten Tisch. Die Ostkirche sieht in dieser Begebenheit im Haine Mamre die erste Selbstoffenbarung der heiligsten Dreifaltigkeit. In den drei Fremdlingen nahm Abraham Gott selbst bei sich auf. Die Ikone vom Besuch dieser drei Gäste heißt deshalb:

Ikone der heiligen Philoxenia, der heiligen Gastfreundschaft.

Die Gastfreundschaft Abrahams ist und bleibt das große Vorbild aller Gastfreundschaft. Im deutschen Sprachraum hat sich ein Freundeskreis gegründet, der zur Begegnung von Christen der westlichen und östlichen Tradition beitragen will und der sich den Namen PHILOXENIA gegeben hat, ein Freundeskreis orthodoxer, katholischer und evangelischer Christen.

Mit dieser Zielsetzung ist PHILOXENIA gleichsam eine Tochter der englischen *Fellowship of St. Alban and St. Sergius*, eines Kreises, der im vorigen Jahrhundert entstand, als nach der Oktoberrevolution viele russische Emigranten nach England kamen. In London hatte Ilse Friedeberg (1914–1998) in ihrer Emigration während der NS-Zeit diese Fellowship kennengelernt. Mit den dortigen Erfahrungen gründete sie 1966 PHILOXENIA, dessen Sekretariat sie bis zu ihrem Tod im Jahre 1998 von Genf aus leitete.

Die Gründung fiel in die Zeit, in der wir in Deutschland ausländische Arbeitnehmer als Gastarbeiter anwarben, sie aber oft wenig gastfreundlich behandelten. Ilse Friedeberg fragte immer wieder, was wir von ihnen lernen und empfangen können. Bei Reisen in ihre Länder sind wir oft beschämt über die großherzigen Formen von Gastfreundschaft, die wir dort erleben.

Die vielen orthodoxen und altorientalischen Kirchen mitten unter uns sind nach wie vor ein Ruf Gottes an uns, miteinander auf die Fragen zu antworten, die er uns in der heutigen Welt stellt, und uns von ihm in Dienst nehmen zu lassen. Die Gastfreundschaft Abrahams soll uns an unsere doppelte Berufung erinnern: einander gastlich aufzunehmen und so in unserer Welt die göttliche Einheit widerspiegeln, damit die Welt glaubt. Ilse Friedeberg sprach gern davon, es komme darauf an, immer mehr eine wirkliche Gütergemeinschaft innerhalb des Leibes Christi zu praktizieren. In unserem Freundeskreis von Christen der östlichen und westlichen Tradition geht es darum, das

Ebenbild Christi in den Brüdern und Schwestern und in den anderen Kirchen zu entdecken, damit wir einander und der Welt gemeinsam mit den empfangenen Gaben dienen. Das schließt ein, dass wir einer des anderen Last kennen lernen und mittragen und so neu erfassen, was die Einheit in Christen bedeutet, auf die die Welt wartet.

Jedes Mal, wenn wir Gastfreundschaft praktizieren, kann uns geschehen, was Abraham geschah: In den drei Männern, die er im Hain Mamre bewirtete, empfing er Gott selbst bei sich. Christen aller Konfessionen wissen, dass Gastfreundschaft eine wirkliche Begegnung mit dem Herrn ermöglicht, der da sagt: *Ich war hungrig, und ihr gabt mir zu essen; ich war durstig, und ihr gabt mir zu trinken; ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen* (vgl. Mt 25, 31–46).

So gesehen, ist die gelebte *Philoxenia* das Gegenteil von *Xenophobia*: Gastfreundschaft/Liebe zum Fremdling statt Ausländerfeindlichkeit, und auf diese Weise ein Beitrag zur Integration von Zuwanderern und damit zum sozialen Frieden. Erst wenn wir offen und bereit sind zur Gastfreundschaft auch gegenüber dem Fremden, dürfen wir das wohl in allen deutschen Familien bekannte Tischgebet auf ehrliche Weise sprechen:

*Komm, Herr Jesus, sei du unser Gast
und segne, was du uns bescheret hast.*

Ansprechpartner des Freundeskreises PHILOXENIA ist z.Zt. Mons. Wilm Sanders, Lattenkamp 20, D-22299 Hamburg.



28. KIRCHE ALS FORTDAUER DER SALBUNG JESU MIT DEM HEILIGEN GEIST *

Durch die Neuordnung des liturgischen Kalenders fällt das Fest der Taufe Christi immer auf einen Sonntag. Von den drei Geheimnissen des Festes der Erscheinung des Herrn (Besuch der Weisen, Taufe Christi und Hochzeit zu Kana) wird damit auch für die Christen des Westens die Taufe Christi in den Vordergrund gerückt, wie es in den Ostkirchen immer schon der Brauch war. Das heutige Fest wird uns deutlich als ein Fest der Kirche.

Die Lesung aus der Apostelgeschichte (10, 34–38) ist entnommen der Predigt des Petrus vor dem Hauptmann Kornelius. Augenscheinlich handelt es sich um ein Kernstück der urapostolischen Verkündigung: Petrus handelt von Taufe, Tod und Auferstehung des Herrn und setzt voraus, dass seine Hörer darum wissen. Gott hat Jesus von Nazaret mit dem Heiligen Geist und mit Wunderkraft gesalbt. Jesus ist der *Gesalbte des Herrn*, hebräisch der *Messias*, griechisch der *Christos*. Diese Salbung ist nicht eine Salbung mit einem materiellen Salböl (wie die Königs- oder Prophetensalbung im Alten Testament), sondern es ist eine Salbung *mit dem Heiligen Geist*. Der Heilige Geist selbst ist das Salböl. Mit dieser Salbung verbunden ist die Verleihung des messianischen Amtes: Jesus zog umher, um Wohltaten zu spenden, Besessene zu heilen, den Armen die frohe Botschaft zu künden, usw.

All dies nahm seinen Anfang mit der Taufe, die Johannes predigte: *angefangen in Galiläa*. Die Taufe ist der Anfang des öffentlichen Heilswirkens Jesu. Damit erhält dieses Ereignis, das im gläubigen Wissen der Urgemeinde bewahrt wurde, einen betont heilsgeschichtlichen Charakter. Das bedeutet nicht, dass der Heilige Geist dem Menschen Jesus erstmalig bei seiner Taufe verliehen wurde. Vielmehr wird Jesus bei der Taufe von seinem Vater öffentlich zum Messias proklamiert.

Nun sagten wir, das heutige Fest sei ein Fest der Kirche. In der theologischen Literatur der letzten Jahrzehnte ist häufig dargelegt worden, die Kirche sei gleichsam die Fortsetzung der Inkarnation (der Menschwerdung) Jesu. Diese Aussage birgt aber die Gefahr des Missverständnisses in sich, als ob die Kirche so wie die menschliche Natur Jesu mit seiner Person in der heiligsten Dreifaltigkeit geeint werden könnte. Diese Schlussfolgerung ist tatsächlich gezogen worden, z.B. in dem Buch *Der Christ als Christus* (von O. Pelz, Berlin o.J.; 1940 indiziert).

Die Kirche ist nach dem Bild des Apostels Paulus *der Leib Christi*. Es ist auch nicht falsch, sie als den *fortlebenden Christus* zu bezeichnen, wenn man die Bezeichnung *Christus* in ihrem ursprünglichen Sinn versteht, als Übersetzung der hebräischen Bezeichnung *Gesalbter*.

Deshalb ist es sinnvoller zu formulieren: Die Kirche ist nicht die Fortsetzung der Inkarnation als solcher, sondern die heilsgeschichtliche Fortdauer der Salbung Jesu mit dem Heiligen Geist. Derselbe Heilige Geist, der Jesus zum Messias macht, wirkt in den Glaubenden und Getauften, in der Kirche. Christus selbst lebt in der Kirche fort, insofern er eben *der Christus* ist, der uns seinen Geist vom Vater sendet. Christus und die Kirche, das meint: der eine Gesalbte und die vielen Gesalbten (*Christen*). Ja, wir haben damit geradezu eine Bekenntnisformel für die Kirche: *Der eine Heilige Geist in Christus und in uns*.

Die Fortdauer der Salbung Jesu mit dem Heiligen Geist in der Kirche geschieht zunächst durch den Glauben und durch die Weitergabe des Glaubens. Niemand kann sich den Glauben selbst geben, er ist immer Geschenk des Heiligen Geistes.

Fortdauer der Salbung Jesu mit dem Heiligen Geist in der Kirche geschieht auch durch das kirchliche Amt und durch die Sakramente. Alles bevollmächtigte Tun der Kirche ist Geist-durchwirktes Tun. Die Sakramente bewirken, was sie bezeichnen, in der Kraft des Heiligen Geistes.

Es erfüllt sich, was Jesus uns gesagt hat: Es ist gut für uns, dass er zu seinem Vater geht, um uns den Geist zu

senden (vgl. Joh 16, 7–8). Jesus sendet nach seiner Erhöhung (Auferstehung) den Heiligen Geist, mit dem er selbst gesalbt ist. Darum geht vom zweiten Hochfest im Weihnachtskreis (Erscheinung des Herrn) der Blick zum zweiten Fest im Osterkreis, zum Pfingstfest: Jesus ist in Wahrheit *der Gesalbte*, und diese Salbung ist ihm im Blick auf die Kirche verliehen. Die Lehre von der Kirche ist im buchstäblichsten Sinn des Wortes die Fortsetzung der Lehre von Christus, nämlich von dem Gesalbten.

Aus diesem Kirchenverständnis ergibt sich ein ökumenischer Gedanke gerade im Monat Januar (Weltgebetswoche um die Einheit der Christen). Wenn Kirche Fortdauer der Salbung Jesu mit dem Heiligen Geist ist und wenn diese zunächst durch den Glauben geschieht, dann ist Kirche überall dort, wo Menschen durch den Heiligen Geist an Jesus als an den Messias glauben, auch außerhalb der Grenzen der römisch-katholischen Kirche. Deshalb konnte das Ökumenismus-Dekret des II. Vatikanischen Konzils formulieren:

Der Heilige Geist, der in den Gläubigen wohnt und die ganze Kirche leitet und regiert, schafft diese wunderbare Gemeinschaft der Gläubigen und verbindet sie in Christus so innig, dass er das Prinzip der Einheit der Kirche ist (Unitatis redintegratio 2).

Ja, es heißt sogar von den getrennten Kirchen und Gemeinschaften:

Der Heilige Geist hat sich gewürdigt, sie als Mittel des Heiles zu gebrauchen (ebd. 3)

Damit haben wir ein tragendes Fundament für alle Arbeit in der Ökumene, wenn es darum geht, auch die Einheit im Bekenntnis unseres Glaubens wiederherzustellen, und die Einheit in Amt und Sakrament, jener anderen Wirkungsweise, durch die Fortdauer der Salbung Jesu mit dem Heiligen Geist in der Kirche geschieht.

Doch stellen wir zunächst an uns selber die Frage: Leben wir aus dem Heiligen Geist? Leben wir wirklich als Christen, als Gesalbte – aus Taufe und Firmung? Leben

wir unseren Glauben glaubhaft? Bringen wir den Geist Christi in die Welt? Sehen wir unseren Missionsauftrag, den Glauben weiterzugeben? Erfahren wir Stärkung (Salbung) durch den Heiligen Geist, wenn wir die Sakramente häufig empfangen wie es uns ja empfohlen wird?

Papst Johannes XXIII. hat es so gesehen: Wenn wir uns selber reformieren, dann erst schaffen wir die Voraussetzungen für das neue Pfingsten: Kirche als heilsgeschichtliche Fortdauer der Salbung Jesu mit dem Heiligen Geist.

Literatur:

Heribert Mühlen, *Una mystica persona – Die Kirche als das Mysterium der heilsgeschichtlichen Identität des Heiligen Geistes in Christus und den Christen*, Paderborn 1967.

* Eine Predigt in der St. Nikolaus-Kirche in Kiel am 11. Januar 1970.



Am heutigen Fest feiern wir das zentrale Geheimnis der Epiphanie unseres Herrn Jesus Christus, der bei der Taufe am Jordan als der geliebte Sohn Gottes in wahrer Menschlichkeit erschienen ist.

Das Evangelium spricht uns heute aber auch von einer Erscheinung des Heiligen Geistes, nämlich dass er in Gestalt einer Taube über dem Herrn Jesus Christus sichtbar wurde. Ähnlich klingt es am Pfingstfest, wo uns berichtet wird, dass der Heilige Geist in Gestalt von feurigen Zungen auf die Jünger herabkam.

Von Jesus dürfen wir sagen, dass er die Menschheit angenommen hat und bei der Epiphanie in seiner gottmenschlichen Wirklichkeit offenbar wurde. Der Geist Jesu hat sich nicht so mit der geschöpflichen Welt verbunden, dass er in ihr leibhaftig erschienen wäre. Taube und feurige Zungen sind Symbole, nicht seine Verleiblichung.

Wer aber ist der Heilige Geist? Bei dieser Frage erinnere ich mich an eine Szene in dem Roman *Das Wunder des Malachias* von Bruce Marshall (Köln 1950, vgl. 152f und 162). Weil Pater Malachias von seinem Wunder sagt, es sei in der Kraft des Heiligen Geistes erfolgt, fragt jemand:

Wer aber ist der Heilige Geist? Das ist es, was ich wissen möchte. Ein Mensch, ein Ding oder was sonst? Und wie kommt es, dass mir anscheinend keiner sagen kann, wer der Heilige Geist wirklich ist oder war? Zum Kuckuck, mein Herr, ich habe die Geistlichen gefragt, und sie waren nicht imstand, es mir zu sagen. Wenn ich wenigstens ein Bild von ihm sehen könnte, eine Photographie, eine Zeichnung oder irgendetwas dergleichen. Aber glauben Sie, dass mir einer eine zeigen kann? Nicht einmal die Geistlichen ...

Und wenig später im Pfarrhaus:

Das habe ich mir gleich gedacht. Keine Photographie des Heiligen Geistes. Nicht einmal eine Momentaufnahme.

Die Wirklichkeit des Heiligen Geistes ist eben anders, letztlich wohl überhaupt nicht in Begriffe zu fassen. Es ist bemerkenswert, dass unsere schönen Heilig-Geist-Hymnen vom Heiligen Geist nur in Vergleichen sprechen, ja in Bildern geradezu schwelgen, z.B. *Veni creator Spiritus* und *Veni sancte spiritus*, als deutsche Lieder *Komm, Heiliger Geist, der Leben schafft* (GL 241) bzw. *Komm, Schöpfer Geist* (GL 245) und *Komm herab, o Heiliger Geist* (GL 244). Der Heilige Geist wird genannt: Schöpfer, Tröster, Gabe, lebendiger Quell, Feuer, Liebe, geistliche Salbung, siebenfaches Geschenk, Finger Gottes, Zusage des Vaters, und selber Vater der Armen, Geber der Gaben, Licht der Herzen, Gast der Seele, süße Erquickung, Ruhe in der Arbeit, Kühlung in der Hitze, Trost in der Trauer, Licht der Seligkeit, usw.

Der Heilige Geist entzieht sich dem begrifflichen Denken. Und das ist sicher darin begründet, dass er in besonderer Weise die Kraft der Liebe bedeutet, wie sich ja auch Liebe letztlich aller Begrifflichkeit entzieht.

Die Gegenwart des Heiligen Geistes in unserer Wirklichkeit ist eben anders. Es ist eine Gegenwart in der Gemeinde Jesu. Christus sagt am Auferstehungstag: *Empfangt den Heiligen Geist* (Joh 20, 22). Jesus sendet uns den Geist vom Vater als den anderen Beistand (Joh 14, 16). Wir alle sind in dem einen Geist zu dem einen Leib getauft, sagt Paulus im ersten Brief an die Gemeinde in Korinth (12, 13): *Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in den einen einzigen Leib aufgenommen*. Der Geist Jesu ist gegenwärtig im Wir der Gemeinde. Der Heilige Geist zeigt sich immer als unser Geist. Er ist nie exklusiv mein oder dein Geist, sondern er ist *in unser Herz gesandt, der Geist, der ruft: Abba, Vater* (Gal 4, 6). Dabei ist der Heilige Geist immer ein und derselbe in den Vielen. Er verbindet uns, gerade auch, wenn wir miteinander Gottesdienst feiern.

Ja, er ist die Bedingung der Möglichkeit, dass wir überhaupt liturgische Feiern halten können. Alle Sakramente wirken in der Kraft des Heiligen Geistes. Ihn müssen wir auf uns herabrufen. Diese Anrufung des Heiligen Geistes

nennen wir in der Liturgie: die Epiklese. Ganz besonders gilt das für die Messfeier: die Wandlung der eucharistischen Gaben und ihr fruchtbarer Empfang sind nur dadurch möglich, dass der Heilige Geist Jesus mit uns verbindet und uns mit Jesus.

Diese geheimnisvolle Gegenwart des Heiligen Geistes im Leben der Kirche ist auch die Antwort an den Skeptiker im *Wunder des Malachias*.

Natürlich und eben darum ist der Heilige Geist nicht fotografierbar. Aber uns kann deutlich werden, warum die Kirche uns beim Beten *Wir* sagen lässt: Lasset uns beten. Wir loben dich. Wir preisen dich. Wir beten dich an. Wir rühmen dich und danken dir. Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.

Das *Wir*-sagen in der Kirche ist also fundamental verschieden von jedem rein innerweltlichen *Wir*-sagen. Die Gemeinschaft (*communio*), die der Geist Gottes begründet, ist fundamental verschieden von jeder sonstigen Form der Sozialisierung, von Organisation des menschlichen Zusammenlebens.

Die deutlichste Geisterfahrung ist deshalb jene, in der wir gemeinsam um den Heiligen Geist bitten. Jesus hat uns gefragt: *Bittet, dann wird euch gegeben*. Dieses Wort Jesu mündet ein in die Verheißung: *wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten* (Lk 11, 9–13).

Man darf deshalb sagen, dass im Vorgang des Bittens selbst die Erfahrung des Erbetenen sich ereignet. Für uns, die wir im Großen Glaubensbekenntnis sprechen: *Wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht*, empfiehlt sich deshalb immer wieder das Gebet des hl. Augustinus (GL 4, 6):

*Atme in mir, du Heiliger Geist, dass ich Heiliges denke.
Treibe mich, du Heiliger Geist, dass ich Heiliges tue.
Locke mich, du Heiliger Geist, dass ich Heiliges liebe.
Stärke mich, du Heiliger Geist, dass ich das Heilige
nimmer verliere.*

Einmal in der Woche feiere ich die Abendmesse mit den Schwestern von Mutter Teresa (Missionaries of Charity). Dort habe ich gelernt, dass die englische Fassung dieses Gebetes einen viel gefälligeren Klang hat:

*Breath in me, o Holy Spirit, that my thoughts may all
be holy.*

*Act in me, o Holy Spirit, that my work too may be holy.
Draw my heart, o Holy Spirit, that I love but what is holy.
Strengthen me, o Holy Spirit, to defend all that is holy.
Guard me then, o Holy Spirit, that I always may be holy.*

Diese beiden Fassungen veröffentlichte ich 1997 in unserem Weihnachtspfarrbrief und fragte nach Leserinnen oder Lesern, die so sprachbegabt wären, auch für die deutsche Sprache einen mehr dichterischen Text zu erstellen. Zu meiner großen Überraschung und Freude erhielt ich darauf eine Neufassung von meiner damals 92-jährigen Mutter (Frau Dr. Maria Sanders, geb. Schumacher, 1905-1998, langjährige Vorsitzende des Katholischen Deutschen Frauenbundes in Hamburg). Diesen Text konnte ich im Pfarrbrief zur Fasten- und Osterzeit 1998 veröffentlichen, was sie kurz vor ihrem Tod auch noch zur Kenntnis nahm. Mit diesem Text schließe ich in dankbarer Erinnerung:

*Lass deinen Odem in mir sein,
auf dass ich Heiliges denke.
Antreibe mich zu jeder Zeit,
mein Tun zum Heiligen lenke.
O Heiliger Geist, verlocke mich,
dass ich nur Heiliges liebe
und gib mir Kraft, o Heiliger Geist,
zu hüten heilige Triebe.
Du hüte mich, o Heiliger Geist,
dass niemals ich verliere,
was ich in mir an Heiligem
durch deine Gnad verspüre. Amen.*



30. EINE KURZFORMEL FÜR DIE KIRCHE

Heute feiern wir das zweite der Festgeheimnisse von Epiphanie – Erscheinung des Herrn. Die Kraft und Herrlichkeit unseres Retters Jesus Christus offenbart sich beim Besuch der Weisen aus dem Morgenland, bei der Taufe Jesu im Jordan und bei der Hochzeit zu Kana. Die Offenbarung bei der Taufe des Herrn darf als das zentrale Geheimnis betrachtet werden. Deshalb wird sie in der Ostkirche auch als *Theophanie*, als Gotteserscheinung, gefeiert.

Jesus wird offenbar als der Christus, als der Gesalbte des Herrn. Das Wort Messias (Maschiach) ist hebräisch und bedeutet *Gesalbter*. Die griechische Übersetzung davon ist *Christos*. *Christus* ist also nicht ein Bestandteil des Namens Jesu, sondern eine Wesensaussage über seine Sendung. Die Salbung Jesu ist nicht eine Salbung mit materiellem Salböl (griechisch: Chrisam oder Myron), wie in Israel Könige oder Propheten gesalbt wurden. Christus ist gesalbt mit dem Heiligen Geist. Der Heilige Geist selbst ist das Salböl. Bei der Taufe Jesu wird offenbar, dass Jesus, der vom Heiligen Geist empfangen war und aus der Jungfrau Maria geboren wurde, nun seine öffentliche Messias-Tätigkeit beginnt. So heißt es von dem Messias-König auch im Psalm 45, 8: *Gott, dein Gott, hat dich gesalbt mit dem Öl der Freude, wie keinen deiner Gefährten.*

Das bezeugt Jesus auch kurz nach der Taufe bei seinem Besuch in der Synagoge von Nazaret, wo er die Stelle aus dem Buch des Propheten Jesaja (Jes 61, 1–2) vorliest:

*Der Geist des Herrn ruht auf mir;
denn der Herr hat mich gesalbt.
Er hat mich gesandt,
damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe;
damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde
und den Blinden das Augenlicht;
damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze
und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.*

Beim Evangelisten Lukas (Lk 4, 16–22) heißt es weiter:

Dann schloss er das Buch, gab es dem Synagogendiener und setzte sich. Die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er, ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt.

Die Taufe am Jordan bedeutet also Proklamation des messianischen Amtes Jesu mit dem Auftrag, Wohltaten zu spenden, Kranke zu heilen, den Armen die gute Botschaft zu bringen.

Die Salbung mit dem Heiligen Geist, mit der Jesu gesalbt ist, gibt er an uns weiter, macht uns zu seinen Schwestern und Brüdern. Auch wir dürfen uns Christen nennen, gesalbt mit dem Heiligen Geist seit Taufe und Firmung. Als äußeres Zeichen wird darum bei der Taufe und bei der Firmung das heilige Chrisam als Salböl verwendet.

In der kirchlichen Tradition dürfen wir die Bilder von Gottes Hirtensorge aus der Bibel Israels auf den Guten Hirten Jesus Christus übertragen. Deshalb sei in diesem Zusammenhang an den Psalm 23 erinnert, wo es heißt:

Du salbst mein Haupt mit Öl (Ps 23, 5),

und an das Ulenbergsche Psalmlied *Mein Hirt ist Gott, der Herr* mit der letzten Strophe:

*Du hast mein Haupt getränkt,
gesalbt mit Freudenöle,
den Kelch mir eingeschenkt,
hoch voll zur Lust der Seele.*

(GL, Eigenteil Hamburg, 829)

Wenn zum Gründonnerstag das heilige Chrisam vom Bischof geweiht wird, heißt es im Weihegebet:

Als die Fülle der Zeit gekommen war, hast du das Zeichen der Salbung einzigartig erfüllt in deinem geliebten Sohn Jesus Christus. Nach seiner Taufe im Jordan hast du ihn gesalbt mit dem Heiligen Geiste. Durch seinen Tod und seine Auferstehung hat er uns Menschen erlöst. Er hat die Kirche gegründet und sie ausgestattet mit himmlischen Gaben. Er hat sie erfüllt mit dem Heiligen

Geist, um durch sie die Erlösung der Welt zu vollenden. Seitdem beschenkst du deine Söhne und Töchter im Zeichen des Chrisams mit dem Reichtum deiner Gaben. Du gibst ihnen im Bad deiner Taufe das neue Leben und stärkst sie durch die Salbung des Geistes. Du machst sie Christus ähnlich, deinem Gesalbten, und lässt sie teilhaben an seiner Sendung als Prophet, als Priester und König.

Es ist also der gleiche Heilige Geist, der in Christus und in allen Getauften lebt und wirkt. In seiner Kraft ist das ganze Volk Gottes zum Königreich und zu Priestern für Gott und seinen Vater gemacht (vgl. Apk 1, 6; 5, 9–10).

Durch die Wiedergeburt und die Salbung mit dem Heiligen Geist werden die Getauften zu einem geistigen Bau und einem heiligen Priestertum geweiht und wirken bei der Feier der Eucharistie in tätiger Teilnahme kraft ihres königlichen Priestertums an der eucharistischen Darbringung mit, und üben ihr Priestertum aus im Empfang der Sakramente, im Gebet, in der Danksagung, im Zeugnis eines heiligen Lebens, durch Selbstverleugnung und tätige Liebe (II. Vatikanisches Konzil, Lumen Gentium 10).

Dass es in diesem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen eine besondere Ordination gibt, der eucharistischen Versammlung vorzustehen und das Opfer Christi im Namen des ganzen Volkes Gott darzubringen, ist nicht nur die übereinstimmende Tradition der alten Kirchen, sondern war auch die Überzeugung von Luther und Melancthon, wie man in der *Confessio Augustana* XIV nachlesen kann.

Es hat mehrere Jahrhunderte gedauert, bis die junge Kirche für das Geheimnis des dreifaltigen Gottes und die Gottmenschlichkeit Jesu Formulierungen fand, mit denen sie ihren Glauben bekennen konnte. Wir benutzen sie heute noch als Großes Glaubensbekenntnis der ersten Kirchenversammlungen (Konzile) von Nicäa 325 und Konstantinopel 381. Bis heute bleiben die trinitätstheologische Grundformel *Eine Natur in drei Personen* und die christologische Formel *Eine Person in zwei Naturen* hilfreich, um das entscheidend Christliche des Glaubens zu bekunden.

In den östlichen Kirchen bezeugen dies die Gläubigen, wenn sie beim Bekreuzigen drei Finger für ihren Glauben an die Trinität und Daumen und Zeigefinger für das Christusgeheimnis zusammenlegen. Noch deutlicher spricht der byzantinische Bischofssegnen, der mit dem drei- und zweifachen Kerzenleuchter erteilt wird (Trikirion und Dikirion).

Auf vergleichbare Weise lässt sich das Geheimnis der Kirche als Fortdauer der Salbung mit dem Heiligen Geist in eine theologische Kurzformel fassen: Kirche ist *Eine Person in vielen Personen*, der eine und gleiche Heilige Geist in Christus als dem Haupt und in allen Gläubigen, seinen Schwestern und Brüdern als Gliedern an seinem Leib. Der eine Gesalbte und die vielen Gesalbten. Der eine Heilige Geist in Christus und in uns. Die Salbung mit dem Heiligen Geist dauert fort durch den Glauben und die Weitergabe des Glaubens, in besonderer Weise durch die kirchlichen Dienstämter und Sakramente. Christus sendet uns nach seiner Auferstehung den Heiligen Geist, mit dem er selbst gesalbt ist. Darum dürfen wir diese Bekenntnisformel sprechen:

Kirche ist eine Person in vielen Personen.



In diesem Jahr hören wir das Evangelium von der Taufe Jesu im Jordan, wie der Evangelist Lukas es aufgezeichnet hat. Dabei fallen zwei Besonderheiten im Unterschied zu den anderen Evangelisten auf: Nur Lukas berichtet, dass Jesus bei der Taufe betet. Und nur bei Lukas ist die Stimme des Vaters persönliche Anrede an Jesus: *Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Gefallen gefunden.*

Im Stundenbuch unserer Kirche steht dazu heute der folgende Abschnitt aus dem Buch *Der Herr* von Romano Guardini (Aschaffenburg 1948, 29–30):

Wie Jesus zum Jordan kommt, liegt hinter ihm das tiefe Erfahren der Kindheit und der langen Jahre des ‚Zunehmens an Alter, Weisheit und Gnade‘ (vgl. Lk 2,52). Das Bewusstsein der ungeheuren Aufgabe und aus unergründlichen Tiefen aufsteigende Kräfte leben in ihm – die erste Gebärde aber, die wir von ihm sehen, und das erste Wort, das er spricht, sind Demut. Nirgendwo der Anspruch der Ungewöhnlichkeit, der sagt: ‚Das gilt für andere, nicht für mich!‘ Er kommt zu Johannes und verlangt die Taufe. Sie verlangen, heißt das Wort des Täufers annehmen und sich als Sünder bekennen; Buße tun und sich dem öffnen, was von Gott her kommen will. So verstehen wir, wie Johannes erschrocken abwehrt. Jesus aber tritt in die Reihe. Er beansprucht keine Ausnahme, sondern stellt sich unter die ‚Gerechtigkeit‘, die für alle gilt.

Auf dieses Hinabsteigen in die Menschentiefe antwortet der Ausbruch aus der Höhle. Die Himmel öffnen sich. Die Schranke, die den allgegenwärtigen Gott in seinem Himmel, seinem seligen Bei-Sich-Sein, von uns absperrt – nämlich der Mensch selbst in seiner gefallenen Geschöpflichkeit, und dass er die Welt mit sich gerissen hat, und sie nun ‚der Vergänglichkeit unterworfen ist‘ (vgl. Röm 8,20) –, diese Schranke tut sich auf. Ein unendli-

ches Begegnen geschieht. Dem Menschenherzen Jesu strömt die offene Fülle des Vaters entgegen. ‚Während er betet‘, geschieht es, sagt Lukas, und scheint damit anzudeuten, dass es ein innerer Vorgang ist (vgl. Lk 3, 21). Wohl wirklich; wirklicher als alle greifbaren Dinge ringsumher; aber innerlich, ‚im Geiste‘.

Der Heilige Geist hebt den Menschen über sich selbst hinaus, dass er Gott, den Heiligen, erfährt und seiner Liebe inne wird. Die Fülle dieses Geistes kommt über Jesus [...] Der Vater ist ‚allezeit bei ihm‘; ja ‚in ihm, so wie er im Vater ist‘ (vgl. Joh 14,10–12). Was er tut, ist ein Handeln aus dem Walten des Vaters heraus; dieses Walten liegt offen vor ihm, er ‚sieht‘ es. zugleich wird aber auch gesagt, dass er vom Vater her in die Zeit ‚kommt‘ und wieder zu ihm ‚zurückkehrt‘ – bis zu dem undurchdringlichen Wort am Kreuz vom Verlassenwerden durch Gott (vgl. Mt 27, 46). So ist auch der Geist immer in ihm, denn der Geist ist ja die Liebe, kraft deren er und der Vater einander inne sind, und die Macht, durch welche er Mensch geworden ist. Trotzdem ‚kommt‘ hier der Geist über ihn, so wie er ihn einst vom Vater her über die Seinen ‚senden‘ wird. Hier versagt unser Denken – obwohl es die Wirklichkeit über aller Wirklichkeit und die Wahrheit über aller Wahrheit ahnt. Dadurch darf es sich aber nicht in ein Scheinbegreifen, in Gefühle und Worte führen lassen, hinter denen kein Kern steht. Das alles ist Geheimnis, das Geheimnis des dreieinigen Gottes in seiner Beziehung zum Mensch gewordenen Gottessohn. Wir können es nicht durchdringen, und das Bekenntnis dieser Ohnmacht muss über allem stehen, was vom Dasein Jesu gesagt werden mag.

Die Macht des Geistes kommt über Jesus, und in das überschwengliche Begegnen, in die Gottesfülle des Augenblicks tönt das Wort der väterlichen Liebe, das bei Lukas in der Form der Anrede steht: ‚Du bist mein geliebter Sohn; an dir habe ich mein Wohlgefallen‘ (Lk 3, 22).

Wenn wir uns neu bewusst machen, dass wir in unserer Taufe mit der gleichen Macht des Geistes beschenkt wurden, dass wir Schwestern und Brüder Jesu Christi nicht nur heißen sondern sind, dann erfahren wir auch in unserem Leben die Macht des Gebetes. Welch ein Geschenk, dass wir zum Vater im Himmel beten können; welch ein Glück, dass der Vater zu jedem, der getauft wird, die gleichen Worte spricht, die Jesus am Jordan hörte: *Du bist mein geliebtes Kind, an Dir habe ich Gefallen gefunden.*



2. SONNTAG IM JAHRESKREIS – LESEJAHR A

32. FÜR UNS

Vor einer Woche feierten wir das Fest der Taufe des Herrn – das wichtigste Geheimnis von Erscheinung des Herrn. Der heutige Sonntag setzt diese Feier fort. Der Evangelist Johannes kündigt uns von Johannes dem Täufer, vom Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt, von dem Geist, der vom Himmel herabkommt wie eine Taube.

Dieses bedeutsame Epiphanie-Geheimnis dürfen wir seit 2002 auch als ein Gesätz im *Lichtreichen Rosenkranz* betrachten:

Jesus, der von Johannes getauft worden ist.

Bei der Betrachtung stellt sich schnell die Frage: Warum musste Jesus überhaupt getauft werden? Oder warum wollte er sich von Johannes taufen lassen? Von Johannes heißt es doch: *Er zog in die Gegend am Jordan und verkündigte dort überall Umkehr und Taufe zur Vergebung der Sünden* (Lk 3, 3). Von Jesus aber lernen wir:

Wir haben ja nicht einen Hohenpriester, der nicht mitfühlen könnte mit unserer Schwäche, sondern einen, der in allem wie wir in Versuchung geführt worden ist, aber nicht gesündigt hat (Hebr 4, 15).

Darum beten wir im Vierten Eucharistischen Hochgebet: *Er hat wie wir als Mensch gelebt, in allem uns gleich außer der Sünde*. Wenn Jesus nicht gesündigt hat, brauchte er sich doch nicht taufen zu lassen. Darum wehrt sich Johannes ja auch zunächst, Jesus zu taufen. Der Evangelist Matthäus schreibt:

In dieser Zeit kam Jesus von Galiläa an den Jordan zu Johannes, um sich taufen zu lassen. Johannes aber wollte es nicht zulassen und sagte zu ihm: Ich müsste von dir

getauft werden, und du kommst zu mir? Jesus antwortete ihm: Lass es nur zu! Denn nur so können wir die Gerechtigkeit (die Gott fordert) ganz erfüllen. Da gab Johannes nach (Mt 3, 13–15).

Warum also geht der Sohn Gottes zu dieser Bußtaufe, da er doch unbefleckt empfangen und ohne Sünde war? Warum reiht er sich ein in die am Jordanofer Wartenden?

Eine Antwort geben vielleicht schon die Darstellungen von der Taufe Jesu in der frühchristlichen Kunst der Katakomben. Dort auf den Fresken an den Gräbern der ersten Christen ist Jesus, der in den Jordan hinabgestiegen ist, immer nur etwa halb so groß wie der Täufer Johannes. Die Bildersprache sagt deutlich: Jesus macht sich klein. Er will dort am Jordan gerade nicht als der Sohn des Vaters erscheinen, sondern als der, der die Menschheit angenommen und von der Höhe des Himmels zu uns herabgestiegen ist.

Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen. Er erniedrigte sich (Phil 2, 5–8).

Die eigentliche Antwort auf unsere Frage gibt uns der Täufer Johannes selber. Der Evangelist Johannes berichtet:

Am Tag darauf sah er Jesus auf sich zukommen und sagte: Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt. Er ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der mir voraus ist, weil er vor mir war. Auch ich kannte ihn nicht, aber ich bin gekommen und taufe mit Wasser, um Israel mit ihm bekannt zu machen (Joh 1, 29–31).

Das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt. Man kann diesen griechischen Satz auch übersetzen: *das die Sünde der Welt trägt* oder *auf sich nimmt*.

Wenn sich Jesus also in die Schar der Büßenden einreihet, dann tut er es, beladen mit den Sünden der ganzen Welt. Er nimmt sie auf sich, er trägt sie, aber er nimmt sie auch hinweg. Das Bild vom Lamm verweist auf die Opfer-

lämmer, die im Tempel von Jerusalem Gott dargebracht werden und auf das vierte Lied vom Gottesknecht beim Propheten Jesaja:

*Wie ein Lamm, das man zum Schlachten führt,
und wie ein Schaf angesichts seiner Scherer,
so tat auch er seinen Mund nicht auf (Jes 53, 7).*

Das Bild vom Lamm erinnert aber auch an den Sündenbock, dem am Großen Versöhnungstag (Jom Kippur) im Tempel symbolisch die Sünden des ganzen Volkes aufgeladen wurden (vgl. Lev. 16), die er dann zu dem Wüstendämon Asasel in die Einöde tragen sollte, wo er verendete. Indem Jesus sich so erniedrigt, sich selbst entäußert, kann Johannes ihn als den Gesalbten des Herrn erkennen:

Und Johannes bezeugte: Ich sah, dass der Geist vom Himmel herabkam wie eine Taube und auf ihm blieb. Auch ich kannte ihn nicht; aber er, der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, er hat mir gesagt: Auf wem du den Geist herabkommen siehst und auf wem er bleibt, der ist es, der mit dem Heiligen Geist tauft. Das habe ich gesehen und ich bezeuge: Er ist der Sohn Gottes (Joh 1, 32–34).

Deshalb lud Papst Johannes Paul II. im Jahre 2002 mit seinem Apostolischen Schreiben *Rosarium Virginis Mariae* über dem Rosenkranz dazu ein, das öffentliche Leben Jesu, das mit der Taufe am Jordan beginnt, als *Geheimnisse des Lichtes* zu betrachten.

Tatsächlich ist das ganze Geheimnis Christi Licht. Er ist das ‚Licht der Welt‘ (Joh 8, 12). Diese Dimension kommt allerdings in den Jahren seines öffentlichen Auftretens besonders zum Ausdruck, als er das Evangelium vom Reich verkündet. [...] Die Taufe im Jordan ist ganz besonders ein Geheimnis des Lichtes. Während Jesus Christus der Unschuldige, der sich für uns zur ‚Sünde‘ macht (vgl. 2 Kor 5, 21), in die Wasser des Flusses hinabsteigt, öffnet sich der Himmel und der Vater proklamiert ihn als seinen geliebten Sohn (vgl. Mt 3, 17 par). Der Geist lässt

sich auf ihm nieder und überträgt ihm die erwartete Mission (Nr. 21).

Darum singen wir an in der österlichen Festzeit, wenn wir die Auferstehung unseres Herrn feiern: *Es ist würdig und recht, diese Tage aufs höchste zu feiern, da unser Osterlamm geopfert ist, Jesus Christus* (Präfation für die Osterzeit I).

Wenn der Herr Jesus Christus zu seiner Taufe in den Jordan hinabsteigt, dann tut er es also *für uns*, beladen mit unserer Schuld. *Für uns* – das ist ein Schlüsselwort des Lebens Jesu:

*Für uns Menschen und zu unserem Heil
ist er vom Himmel gekommen,
hat Fleisch angenommen
durch den Heiligen Geist
von der Jungfrau Maria
und ist Mensch geworden.
Er wurde für uns gekreuzigt
unter Pontius Pilatus,
hat gelitten und ist begraben worden.
(Das große Glaubensbekenntnis).*

Diese Hingabe für uns machte der Herr schon im Abendmahlssaal deutlich, und wir erfahren sie bei jeder Messfeier:

*Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird –
mein Blut, das für euch vergossen wird.*

So dürfen wir, wenn wir an diesem Geheimnis der Eucharistie teilhaben und das letzte Vorbereitungsgebet vor dem Empfang der hl. Kommunion sprechen, uns gleichsam einreihen unter die Volksmenge am Ufer des Jordan und die Stimme von Johannes dem Täufer vernehmen:

*Seht das Lamm Gottes,
das hinwegnimmt die Sünde der Welt.*



Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus (1 Kor 1, 3). So beginnt der Brief des heiligen Paulus an die Gemeinde in Korinth, wie wir heute in der zweiten Lesung hörten. Paulus schreibt *an die Geheiligten in Christus Jesus, die berufen sind als Heilige mit allen, die den Namen Jesu Christi, unseres Herrn, überall anrufen, bei ihnen und bei uns* (1 Kor 1, 2).

Geheiligt oder *als Heilige berufen* können wir nur sein durch das Wirken des Heiligen Geistes. So erweist sich dieser Eingangsgruß als ein trinitarischer Gruß. Bei der Messfeier richten wir unsere Gebete in der Regel an Gott, den Vater, durch Jesus Christus. Seinem Namen werden in der Schlussformel der Gebete zwei Attribute beigelegt. Sie stellen die Verbindung nach beiden Seiten her und unterstreichen die einzigartige Mittlerschaft Jesu Christi: *Dominus noster* – er ist unser Herr, dem wir gehören, weil er uns mit seinem Blut erkaufte hat. Und *Filius tuus* – *Dein Sohn*. Er ist dem Vater aufs innigste verbunden, eins mit ihm in der Einheit des göttlichen Wesens.

Die Liturgie fügt noch hinzu: *qui tecum vivit et regnat in unitate Spiritus Sancti* – *der mit dir lebt und herrscht in der Einheit des Heiligen Geistes*.

Wir verstehen das zunächst als eine Darstellung und einen Lobpreis der trinitarischen Dreiheit. Die durch den Heiligen Geist begründete Einheit wird auf die göttlichen Personen bezogen: Wir beten zum Vater durch Christus im Heiligen Geist.

Die Liturgiewissenschaftler sagen uns, dass die *Einheit des Heiligen Geistes* vor allem die vom Heiligen Geist erfüllte Gemeinschaft der Heiligen meint, in deren Mitte Christus lebt und herrscht.

Der Ausdruck von der Einheit des Heiligen Geistes findet sich – früher als im Abschluss der wechselnden Gebete – in der Schluss-Doxologie des eucharistischen Hochgebetes. Dort beten wir ja:

Durch ihn (Christus) und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, allmächtiger Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes alle Herrlichkeit und Ehre jetzt und in Ewigkeit.

Im ältesten überlieferten Hochgebet des hl. Hippolyt vom Ende des 2. Jahrhunderts lautet die Schluss-Doxologie:

Durch ihn ist dir Ehre und Herrlichkeit in deiner heiligen Kirche jetzt und in Ewigkeit.

Die *Einheit des Heiligen Geistes* ist also nur ein anderes Wort für die *heilige Kirche* des Textes von Hippolyt. Die Kirche ist ja zur Einheit und Gemeinschaft zusammengeführt im Heiligen Geist und geheiligt durch seine Einwohnung. Aus ihr steigt alle Ehre und Verherrlichung zu Gott, dem allmächtigen Vater, empor *durch ihn*; denn Christus ist das Haupt der erlösten Menschheit, die in ihm zusammengefasst ist (Eph 1, 10).

Die zutiefst trinitarische Gebetsformel will also zunächst und unmittelbar ekklesiologisch gelesen sein, auf die Kirche bezogen. Die *Einheit des Heiligen Geistes* steht da für *Ecclesia*. Dabei wird das Wort von der Einheit des Geistes aus dem Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Ephesus zitiert.

Dieses Wort, das uns zur Ökumene verpflichtet, steht mit großen Buchstaben auf Latein über unserem Kirchenportal:

*Servate unitatem Spiritus in vinculo pacis.
Bewahret die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens* (Eph 4, 3).

Schon der hl. Johannes Chrysostomus erklärt:

Was ist Einheit des Geistes? Der Geist ist gegeben, um die durch Sitte und Abstammung Getrennten zu einen [...] Alle werden eins, mehr als ein Leib eins ist (in Ep. ad Eph., cap. 4 hom. 9, 3: MG 62, 72).

Und der hl. Basilius prägt das Wort:

Leib Christi in der Einheit des Geistes (De Spiritu Sancto XXVI, 61: MG 32, 181).

Der heilige Augustinus nennt die Kirche *societas Spiritus*; er versichert:

Die Gesellschaft der Einheit der Kirche ist das Werk des Heiligen Geistes (Sermo 71, XIX,32; XX,33: ML 38, 463).

Also ergibt sich der Sinn der Schluss-Doxologie beim Eucharistischen Hochgebet: Durch Christus in der Kirche ist Gott dem Vater Ehre und Herrlichkeit.

Dabei muss das Wort *ist* noch hervorgehoben werden. Ehre und Herrlichkeit sind schon dargebracht durch das ein für alle Mal dargebrachte Opfer Christi, das bei der Messfeier gegenwärtig wird. Die Ehre des Vaters ist da, sie steht vor des Vaters Thron in der leuchtenden Gestalt Christi, jedoch des ganzen Christus, des Hauptes und der Glieder. Die Ehre ist da, und sie wird bleiben in alle Ewigkeit, wie auch Christus und sein Werk ewig bleiben.

So ist der Schlusshymnus des Hochgebetes eine Zusammenfassung der gesamten Theologie: Die Lehre von Christi Mittlerwürde und Brudersein, die Lehre von unserer Eingliederung in den Leib Christi und vom Wirken des Heiligen Geistes in Christus und in uns, die gesamte Lehre von der Kirche, die Lehre vom einmaligen Opfer Christi und seiner Gegenwärtigsetzung in der Eucharistie, die Lehre von der Schöpfung, vom Menschen und seiner Erlösung, über all dem der Glaube an den drei-einen Gott (Trinität) – alles ist hier enthalten, komprimiert: Gebetetes Dogma. Es wartet auf uns, gelebtes Dogma zu werden in der Kraft dessen, der hier gegenwärtig wurde. Darauf antworten wir mit dem wichtigsten Wort der Gemeinde bei der Messfeier und sagen: Amen.

Literatur:

Josef Andreas Jungmann, *Missarium sollemnia*, Wien 1958, Bd I, 490f, Bd II, 528f.

Theodor Schnitzler, *Die Messe in der Betrachtung*, Freiburg 1955, Bd I, 110f.



In der Lesung aus dem Buch des Propheten Jesaja hörten wir, dass der Herr ihn schon im Mutterleib berufen und zu seinem Knecht gemacht hat. (Jes 49, 5). Das könnte Anlass und Ermunterung sein, für die Kinder im Mutterleib, für die Ungeborenen zu beten, dass sie das Licht der Welt erblicken und den Auftrag erfüllen können, den Gott ihnen zugedacht hat.

Wenn wir dem Beten Jesu folgen wollen, dürfen wir noch weiter ausgreifen: Denn Jesus betet nicht nur für die Ungeborenen, sondern für alle zukünftigen Menschen. Im hohepriesterlichen Gebet findet sich im Johannes-Evangelium der bedeutsame Satz:

Vater, ich bitte nicht nur für sie (für die Apostel), sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden (Joh 17, 20).

Ganz offensichtlich geht das Gebet Jesu in die Zukunft. Wenn Jesu Beten das große Vorbild für uns sein soll, dann erhebt sich die Frage: Wo ist in unserem Beten, im privaten wie im öffentlichen Gebet der Kirche, unsere Fürbitte für die Kommenden? Wir können einige Formen aufzählen, in denen beim Beten die Zukünftigen mit einbezogen sind. So wurde und wird gebetet: von Jugendlichen, Verlobten, Verheirateten und Eltern um zukünftige Kinder und für deren Wohlergehen, von Kindern um ein weiteres zukünftiges Brüderchen oder Schwesterchen, von Großeltern für zukünftige Kinder, Enkel oder Urenkel, am Jahresbeginn für alle, die im neuen Jahr geboren werden, heiraten, sterben usw. Von den Gemeinden um Nachwuchs in den kirchlichen Berufen, bei der Theologenausbildung für die, die einem einmal in der Seelsorge anvertraut sind, aber zum Zeitpunkt dieses Gebetes noch nicht leben.

Trotzdem bleiben dies Sonderfälle. Ich meine, das Beten für die Nach-uns-Kommenden nach dem Vorbild Jesu ist in der Christenheit unterentwickelt. Dabei wäre es in der

heutigen Zeit von ganz besonderer Dringlichkeit. Hier könnten wir sehr gut eine alte theologische Unterscheidung anbringen, wenn man nämlich spricht vom Wohl des Menschen und vom Heil des Menschen. In beiden Richtungen hat das Gebet für die Kommenden seinen ganz besonderen Sinn und seine besondere Aktualität.

Für das Wohl der Menschen zu beten, meint die Lebensbedingungen auf dieser Erde. Je mehr sich unsere Generation darüber klar wird, welche Hypotheken sie der Nachwelt hinterlässt, je mehr die Frage der Chancengerechtigkeit zwischen der jetzigen und der kommenden Generation uns bedrängt oder die Probleme der Umwelt-, Bildungs-, Berufs- und Alterssicherung uns beunruhigen, desto dringlicher wird dieses Gebet für die Kommenden. Gerade junge Menschen sind engagiert im Einsatz für die Erhaltung der Schöpfung und allgemein wächst das ökologische Bewusstsein. Das Gebet für die Kommenden ist ein persönlicher Anruf, die so brennend aktuelle Verantwortung für die Zukunft zu erkennen. Mehr und mehr sehen wir die Bedeutung aller Maßnahmen zum Umweltschutz, um unseren Nachfahren die Lebensbedingungen auf dieser Welt zu erhalten. Mehr und mehr erscheint am Horizont auch die düstere Perspektive, dass wir den Nachgeborenen vielleicht nur verbrannte Erde hinterlassen.

Nicht nur um menschliches Wohl und um die Existenzmöglichkeit auf dieser Erde geht es bei der Kommenden-Fürbitte. Jesus betet ja *für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden*. Es geht also um das im Glauben begründete Heil des Menschen und darum, dass wir mit unserem Beten heute die *kleine Herde* der Zukunft im Glauben stärken können. Dieses Gebet wird am Beginn des dritten christlichen Jahrtausends besonders dringlich. Wie geben wir den Glauben an die kommenden Generationen weiter? Die Frage, ob die Menschen in den nächsten Jahrzehnten noch werden glauben können, ist sicher das wichtigere und tiefere Gebetsanliegen.

Dabei klingt die bange Frage Jesu aus dem Lukas-Evangelium mit (Lk 18,8):

Wenn aber der Menschensohn kommt, wird er dann auf der Erde noch Glauben antreffen?

Das Gebet für die Nach-uns-Kommenden, das so deutlich dem Beten Jesu entspricht, entspricht auch dem Kirchenbegriff des hl. Augustinus, der einmal formulierte:

Christi Glieder und sein Leib sind wir alle, nicht nur, die an diesem Ort sind, sondern über die ganze Erde hin, nicht nur, die wir zu dieser Zeit leben, sondern – wie soll ich mich ausdrücken – solange von Abel, dem Gerechten, an bis zum Ende der Zeiten Menschen zeugen und gezeugt werden, sind alle Gerechten, die durch dieses Leben schreiten, alles, was jetzt, das heißt non in hoc loco, sondern in hac vita ist, alles, was in Zukunft sein wird, der eine ganze Leib Christi (F. Hoffmann, Der Kirchenbegriff des hl. Augustinus, München 1933, 213, 3f; eine ähnliche Stelle in Ps 36, 3 und 4).

Wenn die Kirche heute am 2. Sonntag nach der Erscheinung des Herrn den Berufungstext des Propheten Jesaja liest, dann zugleich mit der Auslegung, dass sich das dem Jesaja Gesagte in vollendeter Weise auf den Herrn Jesus Christus bezieht. Der Vater sagt zu ihm, den er als geliebten Sohn offenbart:

Ich mache dich zum Licht für die Völker, damit mein Heil bis an das Ende der Erde reicht (Jes 49, 6).

Diese Heilssendung Christi dürfen wir mit unserem Beten für morgen unterstützen; denn sein Heil soll reichen bis an die Grenzen der Erde und bis ans Ende der Zeit. Nehmen wir deshalb die Intention des Herrn auf, der zum Vater betet: *Ich bitte für alle, die in Zukunft glauben werden.*

So lasst uns beten:

Gott, Schöpfer und Spender des Lebens, wir rufen zu dir: Gedenke der Menschen, die nach uns kommen, dass sie ihre Hoffnung setzen auf dich und dir dienen in der Gemeinschaft der Kirche –

Gib, dass sie durch das Wort deiner Jünger an Christus, deinen Sohn glauben werden, damit er sie bei seinem Kommen wachend finde –

Erbarme dich aller Menschen, die auf dieser Erde leben werden bis zum Ende der Zeit, und hilf, dass die Erde für künftige Generationen bewohnbar bleibt –

Gib uns Ehrfurcht vor der Würde des werdenden Lebens, denn alles Leben ist von dir geschenkt –

Deinem Namen, Herr, gebührt die Ehre, und alle Generationen sollen dich verherrlichen. Darum bitten wir, und das gewähre uns durch ihn, der sein Leben hingegeben hat zur Vergebung der Sünden für die Menschen aller Zeiten, durch Christus, unseren Herrn.

Amen.

Literatur:

Wilm Sanders, Beten für morgen, Das Gebet für die Nach-
Uns-Kommenden nach dem Vorbild des Betens Jesu, Pa-
derborn 2004.



2. SONNTAG IM JAHRESKREIS – LESEJAHR B

35. ANDREAS – DER ERSTBERUFENE

Der heutige Sonntag gehört noch ganz zum großen Festgeheimnis der Erscheinung des Herrn. Das Offenbarwerden der großen Macht und Herrlichkeit unseres Retters Jesus Christus betrachtet die Liturgie der Kirche beim Besuch der Weisen aus dem Morgenland, bei der Taufe Jesu im Jordan und bei der Hochzeit zu Kana.

In diesem Lesejahr hören wir das Evangelium von Johannes dem Täufer. Er steht am Jordan, wo er taufte. Da geht Jesus vorüber, Johannes richtet seinen Blick auf ihn und sagt: Seht, das Lamm Gottes! Das hören zwei Jünger des Johannes und folgen Jesus. Jesus aber wendet sich um und fragt sie: Was wollt ihr? Nun, sie wollen ihn kennen lernen und formulieren deshalb ihre Frage: Wo wohnst du? Und Jesus antwortet: Kommt und seht. Da gehen sie mit ihm und bleiben den ganzen Tag bei ihm. Das hat ihr Leben umgekrempelt, so dass der Evangelist Johannes, einer der beiden Jünger, noch in seinem hohen Alter, als er das Evangelium niederschrieb, wusste: Es war um die zehnte Stunde, also nachmittags um vier Uhr.

Einer der beiden Jünger aber war Andreas. Er gilt in besonderer Weise als Apostel der Griechen. In der orthodoxen Kirche hat er den Beinamen: *ho protokletos* – *Der Erstberufene*. Er ist der erste aller Apostel, die von Christus berufen wurden, Andreas trifft dann auf seinen Bruder Simon: Wir haben den Messias gefunden! Und er führt seinen Bruder zu Jesus. Da gibt Jesus dem Simon seinen neuen Namen: Du sollst Kephas heißen. Das bedeutet: Fels – Petrus.

Nach altkirchlicher Überlieferung hat Andreas unter den Griechen gepredigt, auch in der Gegend von Byzanz. Sein Martyrium erlitt er vor der Stadt Patras. Er hatte dort schon eine große Zahl der Bewohner bekehrt und eine

Gemeinde gebildet. Da ließ ihn der Statthalter verhaften und verurteilte ihn zum Tod am Kreuz. Er wird an ein schräg-gestelltes, X-förmiges Kreuz gebunden, das seitdem den Namen *Andreas-Kreuz* hat. Und an diesem Kreuz hängt er der Überlieferung nach vier Tage lang und predigt den Menschen vom Kreuz herab. Diese Predigt des sterbenden Andreas ist nach griechischer Überzeugung eine der wichtigsten Ursachen für die Christianisierung Griechenlands: *Siehe, wie groß die Kraft des Kreuzes ist!* – mit diesem Satz wird die Predigt des gekreuzigten Apostels zusammengefasst.

Andreas war schon zuvor Vermittler zu den Griechen gewesen. Im Johannes-Evangelium lesen wir:

Auch einige Griechen waren anwesend – sie gehörten zu den Pilgern, die beim Fest Gott anbeten wollten. Sie traten an Philippus heran, der aus Betsaida in Galiläa stammte, und sagten zu ihm: Herr, wir möchten Jesus sehen. Philippus ging und sagte es Andreas; Andreas und Philippus sagten es Jesus (Joh 12, 20-22)

Jesus sagt darauf das bedeutungsvolle Wort vom Weizenkorn, das er sicher zuerst auf sich selber bezieht, das aber auch für das Martyrium des Apostels Andreas gilt:

Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht (Joh 12, 24).

Als Kaiser Konstantin die Hauptstadt des römischen Weltreiches nach Byzanz verlegte und die Stadt Konstantinopel gründete, erinnerte man sich an die Predigt des Andreas auch in dieser Gegend. Konstantin überführte die Gebeine des Apostels Andreas aus Patras nach Konstantinopel, wo sie in der von ihm erbauten Apostelkirche beigesetzt wurden, die später auch die Grablege der Kaiser wurde. Bei dem fehlgeleiteten 4. Kreuzzug im Jahre 1204 raubten die Kreuzfahrer die Gebeine und brachten sie nach Italien, wo sie heute in der Kathedrale von Amalfi verehrt werden.

So wie der römische Bischof sich als Nachfolger des Petrus weiß, so bezeichnet sich der Patriarch von Konstantinopel bis heute als Nachfolger des Andreas.

Das machte der unvergessene Ökumenische Patriarch Athenagoras I. bei der Begegnung mit Papst Paul VI. am 6. Januar 1964 in Jerusalem deutlich. Er schenkte dem Papst eine Ikone, deren Motiv er selbst erdacht hatte und für die es bis dahin kein Vorbild gab: Petrus und Andreas umarmen sich. Darüber steht auf Griechisch die Inschrift: *Die heiligen Apostelbrüder.*

Neben Petrus steht das Symbol des umgekehrten Kreuzes, an dem er nach der Tradition gestorben ist, und die Worte: *Petrus, der Koryphaios*, d.h. das Haupt, der Erste. Neben Andreas das Andreaskreuz und die Beschriftung: *Andreas, der Erstberufene.*

Die Ikone, die heute im Sitzungssaal des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen hängt, erinnert an den *Dialog der Liebe*. Petrus steht für Rom und seinen Bischof, für alle römisch-katholischen Kirchen; Andreas steht für das Bistum Konstantinopel und seinen Patriarchen, der wegen der Trennung vom *Ersten* die Federführung unter den orthodoxen Patriarchen hat: Andreas steht für alle orthodoxen Kirchen.

Diese Ikone ist seit 1964 ein deutlich sichtbarer Ausdruck der Hoffnung, dass die Kirchen von Ost und West wieder zueinander finden. Bereits im Juli 1964 gab Patriarch Athenagoras einem Vertreter der französischen katholischen Zeitung *La Croix* auf die Frage: *Glauben Sie, dass es bald zu einer Wiedervereinigung mit der römischen Kirche kommt?* die Antwort: *Wir waren nie vereint!* Diese Antwort ruft zunächst unser Erstaunen hervor: Was war denn bisher? Athenagoras gab sogleich selbst die Erklärung und sagte: *Wir haben miteinander in Gemeinschaft gelebt, und wir werden wieder in Gemeinschaft leben.*

Im Blick auf die Zielvorstellungen der Ökumene geht es zunächst darum, dass wir die Vokabel *Wiedervereinigung* aus unserem Sprachschatz streichen. Dieses Wort lässt die Orthodoxen, aber auch die Kirchen der Reformation, allzu

schnell an jurisdiktionellen und administrativen Zentralismus denken. Stattdessen können wir von der *Wiederherstellung der kirchlichen Gemeinschaft* reden. Gemeinschaft ist hier in der Sakramentalität von Kirche begründet: *Koinonia – Communio*. Sie findet ihren Ausdruck darin, dass alle Kirchenglieder zum Tisch des Herrn eingeladen werden und die Priester bei der Feier der Eucharistie konzelebrieren können.

Dankbar dürfen wir daran erinnern, dass der Kirchenbann, mit dem Rom und Konstantinopel sich im Jahre 1054 belegten, praktisch aufgehoben ist. Während der letzten Sitzungsperiode des Konzils wurde am 7. Dezember 1965 darüber ein feierliches Dokument in Rom und in Konstantinopel unterzeichnet und der unselige Bann von 1054 *für gegenstandslos erklärt und ganz und gar in der Vergessenheit begraben*.

Noch ist aber die volle Kirchengemeinschaft nicht hergestellt. Heute geht es nicht um das Verhältnis von Rom und Konstantinopel allein, alle orthodoxen Kirchen müssten mit einem solchen Schritt einverstanden sein. Leider haben wir als westliche Kirche im Lauf der Geschichte viele Ungeschicklichkeiten begangen, die vor allem seelische Verwundungen hervorgerufen haben. Der Patriarch von Konstantinopel geht auf beispielhafte Weise auf die römische Kirche zu. Wir wollen uns vom Herrn der Kirche erbitten, dass Andreas heute wie damals dazu beiträgt, Petrus zu Christus zu führen, damit wir uns alle in Gemeinschaft der einen Kirche finden.

Literatur:

Wilm Sanders (Hg.), *Andreas-Apostel der Ökumene zwischen Ost und West*, Köln 1985.



2. SONNTAG IM JAHRESKREIS – LESEJAHR C

36. HOCHZEIT ZU KANA

Das heutige Evangelium kündigt uns das dritte Festgeheimnis der Epiphanie, der Erscheinung des Herrn. Am 6. Januar haben wir bereits die Antiphon zum Magnificat gesungen:

Drei Wunder heiligen diesen Tag:

Heute führte der Stern die Weisen zum Kind in der Krippe.

Heute wurde Wasser zu Wein bei der Hochzeit.

Heute wurde Christus im Jordan getauft, uns zum Heil.

Halleluja.

Heute wurde Wasser zu Wein bei der Hochzeit: *So tat Jesus sein erstes Zeichen, in Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn* (Joh 2, 11).

Papst Johannes Paul II. hat uns in seinem Apostolischen Schreiben über den Rosenkranz *Rosarium Virginis Mariae* vom 16. Oktober 2002 eingeladen, das wunderbare Handeln Jesu bei der Hochzeit in Kana im *Lichtreichen Rosenkranz* zu betrachten; denn das Wirken Jesu in seinem öffentlichen Leben führt zur Betrachtung jener Geheimnisse, die in besonderer Weise *Geheimnisse des Lichtes* genannt werden können. Tatsächlich ist das ganze Geheimnis Christi Licht. Er ist das *Licht der Welt* (Joh 8, 12). Diese Dimension seines Wesens kommt besonders zum Ausdruck, wenn er das Evangelium vom Reich Gottes verkündet. Jedes der Geheimnisse im Lichtreichen Rosenkranz ist Offenbarung des Reiches, das in der Person Jesu Christi schon eingetroffen ist. So ist der Beginn der Zeichen Christi in Kana ein Geheimnis des Lichtes, wo er Wasser in Wein verwandelt und auf die Fürsprache Marias hin, der ersten aller Glaubenden, das Herz der Jünger für den Glauben öffnet (vgl. Nr. 21).

Im Glauben werden auch wir zu diesem Geheimnis geführt und dürfen einstimmen in das Bekenntnis: *Die Gnade Gottes ist erschienen, um alle Menschen zu retten. Deshalb wollen wir besonnen, gerecht und fromm in dieser Welt leben, während wir auf die selige Erfüllung unserer Hoffnung warten, auf das Erscheinen der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Retters Christus Jesus* (Tit 2, 11–13).

Dafür aber haben wir ein wirkmächtiges Unterpfeiler in der Feier der Eucharistie, wo sich das Wunder der Wandlung von Wein in Christi Blut ereignet. Die Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit in Kana wird zu einem vorbildhaften Zeichen für die Verwandlung, die bei jeder Messfeier geschieht. So haben es bereits die Künstler der Katakombenmalerei in den ersten christlichen Jahrhunderten gedeutet. Das Wunder der Brotvermehrung und das Wunder der Verwandlung von Wasser in Wein sind Zeichen der Erscheinung des Herrn. Sie deuten hin auf die Erscheinung des Herrn in der Mahlfeier, die Christus seiner Kirche geschenkt hat und immer wieder neu schenkt. Durch die Teilnahme an diesem Mahl, am Tisch des Herrn, sollen wir, die wir das Wunder der Wandlung anbetend erleben, in der Kraft des Heiligen Geistes selber verwandelt und zum Leibe Christi aufgebaut werden. Denn alle, die Anteil erhalten an dem einen Brot und dem einen Kelch, sollen ein Leib werden im Heiligen Geist, eine lebendige Opfergabe in Christus zum Lob der Herrlichkeit des Vaters (vgl. 4. Hochgebet).

Das soll unsere Antwort *Amen* beim Empfang der Kommunion bekunden. Dieses *Amen* hat eine doppelte Ausrichtung. Gleichsam vertikal bedeutet es: Ja, ich glaube, dies ist wirklich Leib und Blut des Herrn. Es bedeutet aber auch gleichsam horizontal: Ja, ich werde eingegliedert in den Leib Christi. Ich will mich verwandeln lassen und ein lebendiges Glied am Leib Christi, in der Kirche, sein.

Vielleicht mögen Sie dazu noch nachdenklich schmunzelnd das folgende Gedicht von Lothar Zenetti hören:

Inkonsequent

*Frag hundert Katholiken
was das wichtigste ist
in der Kirche.*

*Sie werden antworten:
die Messe.*

*Frag hundert Katholiken
was das wichtigste ist
in der Messe.*

*Sie werden antworten:
Die Wandlung.*

*Sag hundert Katholiken
dass das wichtigste in
der Kirche die Wandlung ist.*

*Sie werden empört sein:
Nein, alles soll bleiben
wie es ist!*



Zum Hochzeitsfest tritt Jesu ein,
Maria auch, die Mutter sein.
Sie schaut die stille Not und fleht,
der Sohn erfüllt ihr Bittgebet.
Und gläubig steht der Jünger Schar:
Gott selbst wird ihnen offenbar.

(3. Strophe des Liedes *Drei Weise ziehen fromm zum Herrn*
von W. Hauser, Chur 1953: GL 856, Eigenteil Hamburg)

So singen wir in unserem Epiphaniastext: *der Sohn erfüllt ihr Bittgebet*. In der Tat ist die Szene verwunderlich. Maria erhält mit ihrer Bitte eine deutliche Zurückweisung: *Was willst du von mir, Frau?* Dann veranlasst die Mutter den Sohn, die Diener einzusetzen, um die Notlage zu beenden. Jesus hätte eine Vermehrung von Wein auch ohne Hilfe der Diener bewerkstelligen können. Doch er bedient sich ihrer; Maria hatte zu ihnen gesagt: *Was er euch sagt, das tut*. Also bleibt die Frage nach der Rolle Mariens in diesem Festtags-Evangelium (Joh 2, 1–12).

Der Satz *Was willst du von mir, Frau?*, der von den meisten Auslegern als eine schnelle Abfuhr gedeutet wird, lautet in wörtlicher Übersetzung: *Was ist mir und dir, Frau?* Im gleichen Zusammenhang sagt Jesus: *Meine Stunde ist noch nicht gekommen*. Das bedeutet nicht: Ich greife jetzt noch nicht helfend ein, aber vielleicht in einer halben oder ganzen Stunde. Das Wort von der Stunde ist ein Schlüsselwort im Johannes-Evangelium. Mehr als fünfzehn Mal bezeichnet dieses Wort eine neue Epoche der Heilsgeschichte, die mit der Passion Jesu, mit seinem Erlöserleiden und Kreuzestod, beginnt. Bis zum achten Kapitel heißt es mehrfach: Seine Stunde ist noch nicht gekommen, vom zwölften Kapitel an ist sie gekommen. Einige Beispiele:

Joh 7, 30: *Da wollten sie ihn festnehmen, aber keiner wagte ihn anzufassen; denn seine Stunde war noch nicht gekommen.*

Joh 8, 20: *Niemand nahm ihn fest; denn seine Stunde war noch nicht gekommen.*

Joh 12, 23 jedoch: *Jesus antwortete ihnen: Die Stunde ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht wird.*

Joh 12, 27: *Jetzt ist meine Seele erschüttert. Was soll ich sagen: Vater, rette mich aus dieser Stunde? Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen.*

Joh 13, 1: *Es war vor dem Paschafest. Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen.*

Joh 17, 1: *Jesus erhob seine Augen zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist da. Verherrliche deinen Sohn, damit dein Sohn dich verherrlicht.*

Bei der Hochzeit zu Kana erhört Jesus die Bitte seiner Mutter und wirkt das Wunder ihretwegen. Das Wunder hatte mit *seiner Stunde* unmittelbar nichts zu schaffen, es ist aber ein deutlicher Hinweis darauf, dass dann, wenn die Stunde Jesu gekommen sein wird, Maria eine Funktion der mütterlichen Vermittlung und Fürbitte haben wird.

Maria kommt im Evangelium des Johannes nur zweimal vor: Das erste Mal bei der Hochzeit in Kana, unserem heutigen Sonntagsevangelium; das zweite Mal in der Passionsgeschichte, also in der *Stunde Jesu*:

Bei dem Kreuze Jesu standen seine Mutter und die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Kleopas, und Maria von Magdala. Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! Und von dieser Stunde an nahm sie der Jünger zu sich (Joh 19, 25–29).

Schon die Kirchenväter haben die Worte Jesu in der Stunde, in der er heimkehrt zum Vater, nicht als notwendige Versorgung der Mutter durch den einzigen Sohn gedeutet, sondern als den Beginn der messianischen Mutterschaft Mariens. Johannes steht hier gleichsam stellvertretend für alle durch den Tod Jesu Erlösten.

So schließt sich der Bogen von Kana zum Kreuz. In Kana bewirkt sie das erste Wunderzeichen Jesu, begegnet uns also am Anfang seines öffentlichen Wirkens als Messias. Unter dem Kreuz empfängt sie seine letzte Verfügung als Abschluss seines messianischen Tuns. Jetzt ist *seine Stunde* gekommen; jetzt darf sie neben ihm stehen; jetzt soll sie an seinem Wirken in mütterlicher Weise teilnehmen, wie sie es in Kana in gutem Glauben versucht hatte. *Noch* war damals *seine Stunde nicht gekommen* (2, 4). *Seine Stunde* bedeutet den Höhepunkt seines messianischen Wirkens und umfasst in einem das Leiden, den Tod und die Auferstehung (Joh 13, 1). Am Kreuz war seine Stunde da, und seiner Vorhersage entsprechend darf von jetzt an seine Mutter nach ihrem mütterlichen Empfinden an seinem Wirken Anteil nehmen.

Wenn wir so die beiden Abschnitte des Johannes-Evangeliums von Kana und vom Kreuz zusammenschauen, gewinnen wir eine biblische Grundlegung für die gläubige und vertrauensvolle Verehrung Mariens durch das christliche Volk. Ihr fürbittendes Gebet ist wirkmächtig, und dazu ist sie von Jesus Christus in *seiner Stunde* offiziell autorisiert. Das wird noch deutlicher, wenn wir den nächsten Satz des Kreuzes-Evangeliums bei Johannes hinzunehmen: Nach den bedeutsamen Worten zu Maria und Johannes heißt es: *Danach, als Jesus wusste, dass nun alles vollbracht war* (Joh 19, 28).

Die Mutter dem Jünger und mit dem Jünger die ganze Menschheit der Mutter anzuvertrauen, gehörte zu dem Erlösungsgeschehen, das vollbracht werden musste. Nun darf die Mutter den Sohn auf die Nöte der Menschen hinweisen. Er wird ihr Bittgebet erfüllen. Wir dürfen gläubig dabei stehen und erfahren: Gott selbst wird offenbar.

Literatur:

Paul Gaechter SJ, Maria im Erdenleben, Innsbruck/Wien/München 1954, 155–224.



Von frühesten Zeiten an hat die kirchliche Tradition die Teilnahme Jesu an der Hochzeitsfeier in Kana als Heiligung der Ehe verstanden.

Die Kirche misst der Teilnahme Jesu an der Hochzeit zu Kana große Bedeutung bei. Sie erblickt darin die Bestätigung dafür, dass die Ehe etwas Gutes ist, und die Ankündigung, dass die Ehe fortan ein wirksames Zeichen der Gegenwart Christi sein wird (Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 1613).

Jesus hat die in der Schöpfungsordnung begründete Ehe geheiligt und zur Würde eines Sakramentes erhoben. Was wir meinen, wenn wir sagen, die Ehe ist ein Sakrament, das lesen wir in einem Abschnitt des Epheserbriefes. Der hl. Paulus formuliert in seinem Brief an die Gemeinde in Ephesus gleichsam die *Magna Charta* über die Ehe. Die Magna Charta ist ja der große Freibrief von 1215 mit den Garantien für persönliche Freiheit und persönlichen Besitz in England. Vergleichbar findet sich eine Grundsatzklärung über die Ehe beim hl. Paulus. Dieser Text wurde früher auch bei jeder Trauung verlesen. Der Text aus dem Epheserbrief wurde als liturgische Lesung zunehmend als Belastung empfunden. Vor allem Frauen erhoben Einspruch gegen den ersten Satz, mit dem die Lesung begann: *Ihr Frauen, seid euren Männern untertan, wie Christus dem Herrn* (Eph 5, 22).

Aus heutiger Sicht ist in der Tat nicht mehr verständlich, warum bei der liturgischen Lesung der erste Satz des Abschnittes fehlte. Der erste Satz lautet: *Seid einander untertan in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus* (Eph 5, 21). Paulus spricht deutlich von einer wirklichen gleichberechtigten Partnerschaft der Eheleute. Allerdings klingt das Wort *untertan sein* für uns heute fremd. Die Einheitsübersetzung ist leider nicht viel besser. Sie formuliert: *Einer ordne sich dem anderen unter in der gemeinsamen*

Ehrfurcht vor Christus. Ihr Frauen ordnet euch euren Männern unter wie dem Herrn Christus. In Vers 25 wendet sich Paulus dann an die Männer und wechselt den Ausdruck: *Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat*, nämlich in den Tod. Gemeint ist also eine solche Liebe des Mannes, dass er sein Leben einsetzt für seine Frau. Die Männer sind verpflichtet, ihre Frauen so zu lieben wie ihren eigenen Leib. Das tut auch Christus mit der Kirche, die er herrlich vor sich erscheinen lassen will, ohne Flecken, Runzeln oder andere Fehler (5, 27–28). Der evangelische Kommentator Hans Asmussen (Der Brief des Paulus an die Epheser, Breklum 1949, 89) schrieb zur Stelle: Christus trägt Sorge darum, dass die Kirche nicht Flecken und Runzeln habe – wir würden sagen: einen guten Teint, *sit venia verbo*. Männer sollten stets auf den guten Teint ihrer Frau achten.

Untertan sein – unterordnen: Das griechische Wort, das hier im Original steht (*hypotassomenoi*), dürfen wir in unserer Zeit übersetzen mit dem Wort *füreinander da sein*. Dann klingt der ganze Paulus-Text so:

Seid füreinander da in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus. Ihr Frauen, seid für eure Männer da, wie für Christus, den Herrn; denn der Mann gehört zu seiner Frau, wie Christus zu seiner Kirche gehört. Er hat sie gerettet; denn sie ist sein Leib. Wie aber die Kirche in allem für Christus da ist, sollen die Frauen in allem für ihre Männer da sein.

Ihr Männer, liebt eure Frauen, wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat, um sie im Wasser und durch das Wort rein und heilig zu machen. So will er die Kirche herrlich vor sich erscheinen lassen, ohne Flecken, Falten oder andere Fehler; heilig soll sie sein und makellos. Darum sind die Männer verpflichtet, ihre Frauen so zu lieben wie ihren eigenen Leib. Wer seine Frau liebt, liebt sich selbst. Keiner hat je seinen eigenen Leib gehasst, sondern er nährt und pflegt ihn, wie auch Christus die Kirche.

Denn wir sind Glieder seines Leibes. Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sich an seine Frau binden, und die zwei werden ein Fleisch sein. (vgl. Gen 2, 24) Hier liegt ein tiefes Geheimnis vor. Das meine ich aber in Bezug auf Christus und die Kirche (Eph 5, 21–32).

Der Abschnitt besteht aus 11 Versen. Siebenmal kommt die Formulierung vor: *wie Christus und die Kirche*. Daraus erhellt das Wesen der christlichen Ehe: sie soll ein Abbild, ein Spiegelbild des Bundes Christi mit der Kirche sein.

Schon in der Bibel Israels ist das Verhältnis von Gott zu seinem auserwählten Volk unter dem Bild der Ehe beschrieben: Gott ist der Bräutigam seiner Braut Israel. Wenn die Propheten in ihren Strafpredigten die Sünde der Hurerei anprangern, dann meinen sie damit meistens nicht sexuelle Vergehen, sondern die Untreue des Volkes gegenüber dem einzigen Bundesherrn, wenn sie sich nämlich den Göttern und Kulte der heidnischen Nachbarvölker angepasst haben. Dieses Bild von Braut und Bräutigam nimmt Paulus im Epheserbrief auf: Christus ist der Bräutigam; die Braut ist die ganze erlöste Menschheit, die Kirche.

In der deutschen Sprache verwenden wir dafür das gleiche Wort und sprechen vom *Bund*. Die eheliche Verbindung, der Ehe-Bund, ist angesiedelt im Bund Gottes mit seinem Volk Israel, im sogenannten Alten Bund, vor allem aber im Bund Christi mit der Kirche als einem ewigen Menschheitsbund. Genau das sieht die kirchliche Tradition durch die Teilnahme Jesu an der Hochzeitsfeier in Kana bestätigt: Jesus hat die in der Schöpfungsordnung begründete Ehe geheiligt und zur Würde eines Sakramentes erhoben. Früher, als es noch einen Katechismus in Frage und Antwort gab, lernten wir im Religionsunterricht: *Warum sagen wir: die Ehe ist ein Sakrament? – Wir sagen, die Ehe ist ein Sakrament, weil sie ein Abbild des Bundes Christi mit der Kirche ist.*



*H*eute wurde Wasser zu Wein bei der Hochzeit.

Wasser wird in Wein verwandelt und erfreut die Gäste.

So haben wir am 6. Januar in den Antiphonen des Morgen- und Abendlobes gesungen. Am heutigen Sonntag mit dem Evangelium von der Hochzeit zu Kana klingt noch einmal das Festgeheimnis von der Epiphanie, von der Erscheinung unseres großen Gottes und Retters Jesus Christus auf.

Mit dem Ausdruck *Gotteserscheinung* ist immer die Vorstellung von überwältigender Pracht, von Lichtglanz verbunden. Hören wir das mit Freude? Oder grübeln wir nur, wie wir dem noch einen Sinn abgewinnen können? Erleben wir unseren Glauben wirklich als Licht?

Papst Johannes Paul II. hat uns eingeladen, die Hochzeit in Kana als ein Gesätz im Lichtreichen Rosenkranz zu betrachten (Apostolisches Schreiben *Rosarium Virginis Mariae* vom 16. Oktober 2002, Nr. 21):

Der Beginn der Zeichen Christi in Kana ist Geheimnis des Lichtes, wo er das Wasser in Wein verwandelt und auf die Fürsprache Marias hin, der ersten aller Glaubenden, das Herz der Jünger für den Glauben öffnet.

Von der Hochzeit in Kana wird mit einem gewissen Nachdruck erzählt: *Die Mutter Jesu war dabei* (Joh 2, 1). Das Offenbarwerden der Herrlichkeit Christi, das

bei der Taufe im Jordan direkt vom Vater ausgeht und in den Worten des Täufers widerhallt, liegt zu Kana auf ihren Lippen und wird zu der großen mütterlichen Ermahnung, die Maria an die Kirche aller Zeiten richtet: ‚Was er euch sagt, das tut!‘ Hier finden wir die Mahnung, die die Worte und Zeichen Jesu während seines ganzen öffentlichen Wirkens vorbereitet und somit den marianischen Hintergrund aller ‚lichtreichen Geheimnisse‘ bildet (ebd.).

Was er euch sagt, das tut! – das sind im Neuen Testament die letzten Worte, die uns aus dem Munde Mariens überliefert werden. Sie richten sich zunächst an die Diener, die das Wasser holen und dann überrascht sein werden, was aus diesem Wasser geworden ist. Der für das Festmahl Verantwortliche *wusste nicht, woher der Wein kam; die Diener aber, die das Wasser geschöpft hatten, wussten es (Joh 2, 9).*

Die Worte Mariens sind von den frühesten Zeiten an als Worte an die Kirche verstanden worden. Die Kirche als ganze, jede Gemeinde, jeder einzelne Christ muss sich angesprochen fühlen von der Aufforderung: *Was er euch sagt, das tut!* Das, was wir dann tun müssen, ist vielleicht nur ganz gering und bescheiden, eben Wasser holen. Er wird es dann schon verwandeln in den Reichtum seines Weines. Damit ist klargestellt, der eigentlich Handelnde in diesem Evangelium und in allen Zeiten der Kirche ist Er, der Herr Jesus Christus, unser Retter und Erlöser. Maria weist auf ihn hin und tritt selber ganz zurück. Hier erkennen wir, wie marianische Frömmigkeit in der Kirche gemeint ist, Maria ist nie Selbstzweck. Sie führt zu Christus, sie sagt uns, dass Er der eigentlich Handelnde ist. So hören wir gläubig und dankbar ihren Ruf: *Was er euch sagt, das tut!* und lassen uns erfreuen als Gäste an seinem Tisch.



Der heutige Sonntag liegt in der Gebetswoche für die Einheit Christen, die alljährlich in der Zeit vom 18. bis 25. Januar begangen wird. Offiziell hat diese Woche sogar die Bezeichnung *Weltgebetswoche*.

Diese Woche entstand in den anglikanischen Kirchen, die in der ökumenischen Bewegung immer eine führende Rolle hatten. Sie wurde bald von den katholischen Kirchen übernommen, dann auch von allen anderen Christen.

Schon im Jahre 1857 bildete sich in England eine Gebetsbewegung für die Einheit der Kirche, der Anglikaner, Katholiken und Orthodoxe angehörten. Erstmals im Jahre 1907 wurde diese Gebetsoktav – eine Gebetszeit von acht Tagen – auf Anregung des anglikanischen Pfarrers Spencer Jones vom 18. bis 25. Januar gehalten. Der 18. Januar war damals ein Petrus-Fest (*Kathedra Petri, Petri Stuhlfeier*); der 25. Januar ist auch heute das Fest der Bekehrung des hl. Paulus. Durch Vermittlung von Pater Paul Wattson wurde die Gebetsoktav im Jahre 1909 von Papst Pius X. ausdrücklich gebilligt. Wattson gehörte zu ihren Begründern in England, als er noch anglikanischer Geistlicher war. Im Jahre 1898 hatte er die Kongregation der Franziskaner von der Versöhnung (der Kirchen) – *Fathers of the Atonement* – gegründet, deren Hauptziel es ist, für die Wiederherstellung der kirchlichen Gemeinschaft unter den getrennten Christen zu wirken. Im Oktober 1909 trat er zusammen mit den Mitgliedern der von ihm gegründeten Kongregation zur katholischen Kirche über; im folgenden Jahr empfing er die Priesterweihe. Während seines ganzen Lebens hörte er nicht auf, die Gebetsoktav bekannt zu machen. Zentrum der Kongregation ist die Kirche S. Onofrio auf dem Gianicolo in Rom, wo die Gebetsoktav über lange Jahre eine besonders festliche Ausgestaltung in der Kirche S. Andrea della Valle erfuhr. Wattson starb am 8. Februar 1940.

Bereits im Jahre 1916 wurde die Gebetsoktav vom 18. bis 25. Januar durch Papst Benedikt XV. für die ganze katholische Kirche vorgeschrieben. Papst Pius XII. förderte sie durch wichtige Verlautbarungen, besonders 1946 und 1957. Papst Johannes Paul II. hielt jährlich zu Beginn der Woche am 18. Januar eine bedeutsame Ansprache.

Im Jahre 1940 wurde die Gebetswoche offiziell von der Abteilung *Faith and Order* (Glaube und Kirchenfassung) des späteren Ökumenischen Rates der Kirchen (er wurde erst 1948 in Amsterdam gegründet) übernommen und im Jahre 1954 von der 2. Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Evanston bei Chicago nochmals ausdrücklich allen Mitgliedskirchen empfohlen. So war die Gebetsoktav wirklich zu einer Weltgebetswoche geworden.

Sie werden vielleicht denken oder einwenden mögen: In unserem Gemeindeleben merken wir nicht viel von dieser Weltgebetswoche. Das stimmt in der Tat. In Deutschland gibt es eine gewisse Sonderregelung. Für viele evangelische Gemeinden ist die Teilnahme an der Weltgebetswoche nur schwer möglich, weil man sich dort an der Allianz-Gebetswoche beteiligt. Die Evangelische Allianz darf man vielleicht als eine inner-protestantische Ökumene bezeichnen. Seit 1846 hält sie in Deutschland eine Gebetswoche in der ersten vollen Woche nach Erscheinung des Herrn. In dieser Woche gibt es ein jährlich wechselndes Thema. Die Gemeinden aus den evangelischen Landes- und Freikirchen werden zu Gebetsversammlungen mit freiem Gebet, ohne liturgische Gottesdienstordnung eingeladen. Deshalb suchte man nach einer Ausweidlösung für dieses nur in Deutschland bestehende Problem.

Die Entscheidung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), die Gebetswoche für die Einheit der Christen auf die Woche vor Pfingsten zu verlegen, geht auf eine Anregung von Kardinal Augustin Bea, dem damaligen Leiter des Sekretariats für die Einheit der Christen in Rom, zurück. Er schlug diesen Termin vor, weil diese Woche mit der von Papst Leo XIII. eingeführten Pfingstnovene zusammenfällt. Deshalb halten wir in Deutschland

die Gebetswoche für die Einheit der Christen seit 1962 schwerpunktmäßig vor Pfingsten.

Die Pfingstnovene ist die älteste Gebetszeit, in der gezielt um die Einheit der getrennten Christen gebetet wird. Eine Novene ist ein Zeitraum von neun Tagen und bezeichnet hier die Zeit zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten. Wie die Apostel sollen die Christen während dieser neun Tage *einmütig im Gebet verharren* (Apg 1, 14) und um das Kommen des Heiligen Geistes beten. Die Einrichtung der Pfingstnovene unter diesem Gebetsziel geht auf Papst Leo XIII. zurück. In seinem Rundschreiben *Divinum illud* über den Heiligen Geist vom 9. Mai 1897 verfügte er: *Wir beschließen und verordnen, dass auf dem ganzen katholischen Erdkreis dieses Jahr und alle folgenden Jahre dem Pfingstfest in allen Kirchen eine neuntägige Andacht vorausgehen soll, [...] um die Einheit unter den Christen herbeizuführen.*

Für die Gebetswoche für die Einheit der Christen wird alljährlich ein biblisches Leitwort herausgegeben, und die Kirchen eines bestimmten Landes erstellen den Vorschlag für eine Gebetsordnung. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland macht daraus in ihrer Ökumenischen Zentrale eine Vorlage für die deutschen Gemeinden. In dem Gebetsheft steht kein Datum. Dieses Heft kann und soll ja zweimal im Jahr benutzt werden, einmal in der Woche vom 18. bis 25. Januar, dann auch in der Woche vor Pfingsten. Die Wiederherstellung der kirchlichen Gemeinschaft unter den getrennten Christen ist so wichtig, dass man im Gemeindeleben gern zweimal einen Termin für dieses gemeinsame Gebet haben darf. Die ersehnte Einheit ist eine Gabe Gottes, um die wir unermüdlich bitten müssen. Der Schmerz der Trennung wird besonders deutlich angesichts der Herausforderungen einer Welt, die ein klares und einheitliches christliches Zeugnis erwartet. So ist die Wiederherstellung der vollen Einheit zwischen den Christen ein bleibender Auftrag aller Getauften.

Deshalb schließe ich mit Martin Luthers Gebet um die Einheit der Christen, das Dr. Wilhelm Michaelis (1907–1993), ein evangelischer Verwaltungsrichter, den man gern als *Vater der Hamburger Ökumene* bezeichnet, in Luthers Betbüchlein (WA 10 II, 477–478) entdeckte und das in der Hamburger Hauptkirche St. Petri alljährlich am 3. Februar bei der Ökumenischen St. Ansgar-Vesper gebetet wird, die er im Jahre 1964 begründete:

Oh, Du ewiger, barmherziger Gott. Du bist ein Gott des Friedens, der Liebe und der Einigkeit, nicht aber des Zwiespalts. Weil aber Deine Christenheit Dich verlassen hat und von Deiner Wahrheit gewichen ist, hast Du sie sich teilen und trennen lassen, auf das sie mit ihrer vermeintlichen Weisheit in der Uneinigkeit zuschanden würde und zu Dir, Du Liebhaber der Einigkeit, zurückkehre. Wir armen Sünder, denen Du solches gnädiglich verliehen hast zu erkennen, bitten und flehen Dich an, Du wollest durch den Heiligen Geist alles Zertrennte zusammenbringen, das Geteilte vereinigen und ganz machen, auch uns geben, dass wir zu Deiner Einigkeit umkehren, Deine einige einzige, ewige Wahrheit suchen, von allem Zwiespalt abweichen, dass wir eines Sinnes, Wissens und Verstandes werden, der da gerichtet sei nach Jesus Christus, unserm Herrn, damit wir Dich, unsern himmlischen Vater, mit einem Munde preisen und loben mögen, durch unseren Herrn Jesus Christus im Heiligen Geist. Amen.



EPIPHANIA · EGREGIA

Bislang erschienen:

- 1 Edzard Schaper (1908–1984), Händel-Brevier. Aus dem unvollendeten, unveröffentlichten Roman (1928). Zusammengestellt von Paul Hostettler. Kommentiert von Uwe Wolff und Luca Zoppelli. Herausgegeben von Barbara Hallensleben, Fribourg 2009.